

VIRGINIA WOOLF

Eine Frau von fünfzig Jahren

~ Mrs. Dalloway ~

Ein Roman

Übertragen von Th. Mutzenbecher

Im Insel-Verlag zu Leipzig
1928

Druck der Offizin Haag-Drugulin A.-G., Leipzig

Mrs. Dalloway sagte, sie wolle die Blumen selber kaufen.

Lucys Arbeit war ja genau eingeteilt. Die Türen mußten aus den Angeln genommen werden, die Leute von Rumpelmayer wurden erwartet. Und dann, was für ein Morgen! — dachte Clarissa Dalloway, — so frisch wie für Kinder am Strand.

War das eine Lust! Fast wie ein Kopfsprung wars! So hatte sie es immer empfunden, wenn sie in Bourton die Balkontür aufstieß — sie hörte noch heute das feine Quietschen in den Angeln — und die Luft dann förmlich über ihr zusammenschlug. Rein und still war die Luft dort morgens früh, viel stiller natürlich als hier, wie Wellenschlag und Wellenkuß, eiskalt und scharf und dabei — für ein achtzehnjähriges Mädchen, wie sie es damals war, — feierlich; als ob sich etwas Großes vorbereitete, während sie da an der offenen Tür stand und hinaussah auf die Blumen, die Bäume, von denen der Nebel sich loswand, und die auf- und niederflatternden Krähen — schaute und schaute, bis Peter Walsh sagte: „So in Gedanken vor all dem Grünzeug?" — War es nicht so? — „Menschen sind mir lieber als Blumenkohl" — so war es doch! Eines

Morgens beim Frühstück mußte er es gesagt haben, als sie auf die Terrasse hinausgegangen war, — ja Peter Walsh! Er sollte in diesen Tagen aus Indien zurückkehren, ob im Juni oder Juli, hatte sie vergessen: seine Briefe waren gar zu langweilig. Was er sagte, prägte sich ein; und dann die Augen, das Taschenmesser, wie er lächelte und wie er knurrte und — sonderbar: wo hunderttausenderlei versunken und vergessen war, ein solcher Ausspruch über Blumenkohl und noch einiges andere der Art.

Am Kantstein stand sie still, hielt sich ein wenig straffer und wartete, bis der Möbelwagen von Durtnall vorüber wäre. „Hübsche Frau!" meinte Scrope Purvis. Er kannte sie, wie man Leute kennt, mit denen man in Westminster Haus an Haus wohnt. Etwas Vogelhaftes hatte sie — man mußte an den blaugrün geflügelten Häher denken —, etwas leicht Beschwingtes, Bewegliches, obwohl sie über Fünfzig war und beinah weiß seit ihrer Krankheit. Da stand sie, ohne ihn zu sehen, hielt sich sehr gerade und wartete, bis sie über den Fahrweg gehen konnte. Wenn man — wie lange schon? über zwanzig Jahre waren es jetzt — in Westminster gelebt hat, so spürt man mitten im ärgsten Straßenlärm oder auch in der Nacht, wenn man nicht schlafen kann, ein ganz eigenes Stillwerden, das wußte Clarissa ganz genau; etwas Feierliches, ein unbeschreibliches Atem-Anhalten, ein Stocken — oder lag es etwa an ihrem Herzen, von dem der Arzt behauptete, es wäre von der Grippe etwas angegriffen —, ehe der Big Ben, die große Glocke auf dem Turm des Parlaments, zu schlagen beginnt. Da! Jetzt dröhnte es. Erst die klingende Ankün-

digung; dann die Stunde, unwiderruflich. Die bleischweren Wellenringe zerflossen in der Luft. Zu dumm sind wir doch, dachte sie und ging über die Victoria Street: Weiß der Himmel, warum wir dies alles eigentlich lieb haben und so ansehen und nicht anders, warum wir es uns gerade so ausdenken und um uns herumbauen und wieder umwerfen und in jedem Augenblick neu erschaffen! Die kümmerlichsten alten Schachteln, die kläglichsten Jammergestalten, die da auf den Treppenstufen sitzen und sich an der eigenen Gottverlassenheit laben, machen es ja ebenso, und deshalb ist ihnen mit Parlamentsverordnungen nun und nimmermehr beizukommen, — ebendeshalb: sie sind in das Leben verliebt. Dort, in den Augen der Menschen, die vorüberhetzten, stapften, schlenderten; in all dem Lärm und Aufruhr: den Wagen, Autos, Omnibussen, Lastfuhrwerken, den drängelnden, schlenkernden Plakatmännern, den Straßenmusikanten, den Drehorgeln; in dem durchdringenden Surren, dem schrillen Hochgesang des Flugzeugs da oben war das, was sie begeisterte: Leben, London, der Juni, das Jetzt.

Es war Mitte Juni. Der Krieg war zu Ende, außer für solche Menschen wie Mrs. Foxcroft, die sich noch gestern das Herz aus dem Leibe jammerte, weil ihr lieber Junge gefallen war und das alte Schloß nun an einen Vetter übergehen mußte; oder wie Lady Bexborough, von der erzählt wurde, sie hätte einen Basar eröffnet, mit dem Telegramm in der Hand, das den Tod ihres Lieblingssohnes John meldete. Dennoch war der Krieg zu Ende, Gott sei Dank! Es war Juni. König und Königin wohnten

im Palace. Und trotz der frühen Stunde hörte man überall das Getrappel galoppierender Ponys, das Geklapper der Kricketschläger, spürte Oberhaus, Rennen in Ascot, Gartenmusik in Ranelagh und was sonst alles dazugehört, in der Luft. Eingehüllt in das weiche Gespinst dieser graublauen Morgenluft, das bald vor ihrem Trab zerflattern sollte, lagen die drallen Ponys auf ihren Rasen und Koppeln und schlugen, im Begriff aufzuspringen, mit den Vorderhufen das Gras auf; die jungen Leute hatten es alle sehr eilig, und lachende junge Mädchen in leichten Sommerkleidern führten jetzt schon ihre putzigen Wollpinscher spazieren, obwohl sie die Nacht durchtanzt hatten; jetzt schon, in aller Frühe, kamen ehrbare Matronen im Auto aus den Gartentoren geflitzt und fuhren zu geheimnisvollen Einkäufen in die Stadt; und die Juweliere kramten in ihren Fenstern zwischen falschen und echten Diamanten und meergrünen alten Broschen, entzückenden Fassungen aus dem achtzehnten Jahrhundert, die die Amerikaner anlocken sollten; aber Clarissa mußte sparsam sein und durfte sich nicht zu einem voreiligen Einkauf für Elizabeth verleiten lassen. Und weil sie das alles mit ganz sinnlos treuer Liebe liebte, weil sie dazu gehörte — ihre Urgroßväter hatten zur Zeit der George Hofdienst getan —, wollte auch sie noch heute abend ihre Salons hell erleuchten und ihre Gesellschaft geben. Seltsam, die Stille, sobald man in den Park trat; der Morgendunst, das leise Summen, die Enten, die da so wunschlos behäbig herumschwammen, die watschelnden Wasservögel. Und wer kam da von den Regierungs-

gebäuden her, wie gerufen, die Aktenmappe mit dem königlichen Wappen unter dem Arm — wer sonst als Hugh Whitbread, ihr alter Freund, der untadelige Hugh!

„Schönsten guten Morgen, Clarissa!" sagte Hugh, ein bißchen überschwenglich, denn sie hatten einander schon als Kinder gekannt. „Wohin des Wegs?"

„Ich gehe gar zu gern in London spazieren", antwortete Mrs. Dalloway. „Ich sage dir, es lohnt sich mehr als auf dem Lande."

Sie wären soeben zur Stadt gekommen — leider Gottes, sie müßten zum Doktor. All die andern gingen ins Museum und in die Oper und führten ihre Töchter aus; Whitbreads aber mußten „zum Doktor". Clarissa hatte Evelyn Whitbread schon unzählige Male in der Klinik besucht. War Evelyn denn wieder krank? Evelyn sei gar nicht recht auf dem Damm, sagte Hugh und gab durch eine unnachahmliche Bewegung seines sehr gut angezogenen, überaus männlichen, makellos gebauten und ausgepolsterten Körpers zu verstehen — er war immer ein bißchen reichlich elegant und mußte es auch wohl sein, wegen seines kleinen Postens bei Hof —, seine Frau hätte ein inneres Leiden, durchaus nichts Ernstes; Clarissa Dalloway, seine alte Freundin, würde schon wissen, was gemeint sei, ohne daß er sich näher darüber ausließe. Ach ja, selbstverständlich — aber wie lästig! Sie war voll schwesterlichen Mitleids und fühlte sich zugleich ein wenig unbehaglich in ihrem Hut. Es war wohl nicht ganz der richtige für die frühe Morgenstunde? Wie Hugh so eilfertig neben ihr herschritt, häufig und etwas übertrieben

grüßte und ihr versicherte, alle Welt halte sie für ein achtzehnjähriges Mädchen, und er komme selbstverständlich heute abend zu ihr, Evelyn bestünde darauf, nur vielleicht ein bißchen später, nach dem Dinner im Palace, wo er einen von Jims Jungens einzuführen hätte, — da kam sie sich so unscheinbar neben ihm vor wie ein Schulmädchen; doch sie hatte ihn gern, — zum Teil, weil sie ihn kannte, solange sie denken konnte, aber auch, weil er auf seine Art wirklich ein guter Kerl war, wenn er auch Richard halb verrückt machte und ihr selber bis zum heutigen Tag ihre Gefühle für Peter Walsh nicht verzeihen konnte.

All die alten Geschichten aus Bourton fielen ihr wieder ein, — Peters Wut, und Hugh, der natürlich nirgends an ihn heranreichte, aber auch nicht so ein ausgemachter Schafskopf war, wie Peter behauptete, keineswegs nur Kleiderständer. Wenn seine alte Mutter verlangte, er solle seine Jagd abbrechen und mit ihr nach Bath fahren, so tat er es ohne Widerrede; er war wirklich uneigennützig, und Peters Urteil, er habe weder Kopf noch Herz, sondern allein die gute Kinderstube des englischen Gentleman, zeigte nur, wie unausstehlich ihr geliebter Peter manchmal sein konnte; ja, weiß Gott, unerträglich, unmöglich; aber bezaubernd, wenn man an einem Morgen wie heute mit ihm spazieren gehen konnte.

Der Juni hatte jedes Blatt hervorgelockt. Die armen Frauen aus Pimlico stillten ihre Kleinen. Zwischen Admiralstab und Marineministerium liefen die Boten hin und her. Die Arlington Street und Piccadilly fachten die Luft im Park förmlich an, heiß und funkelnd rauschten die

Blätter empor auf den Wogen dieser göttlichen Lebendigkeit, die Clarissa so liebte. Tanzen, Reiten, all das tat sie für ihr Leben gern.

Es war doch, als hätten sie sich hundert Jahre nicht gesehen, sie und Peter. Sie schrieb ihm nie, und seine Briefe waren ledern und ungenießbar; aber plötzlich kam es dann über sie: was er wohl sagen würde, wenn er jetzt bei mir wäre? — Gewisse Tage, gewisse Bilder riefen ihn ihr zurück, ganz ruhig, ohne die alte Bitterkeit. Vielleicht war das der Lohn dafür, Menschen lieb gehabt zu haben: an solchem schönen Morgen kamen sie dann wieder, mitten in St. James's Park, — und waren wieder da! Ja, Peter, — wenn der Tag auch noch so schön war, die Bäume, das Gras, das kleine Mädchen im rosa Kleid: — Peter merkte nichts davon. Nur wenn sie es ihm ausdrücklich sagte, setzte er die Brille auf und sah sich die Dinge an. Ihn interessierten die allgemeinen Weltzustände, Wagner, Popes Gedichte, die Charaktere der Menschen, vom Ewigen her gesehen, und dann ihre eigenen kleinen Frauenschwächen. Wie hatte er sie ausgescholten! Wie hatten sie sich gezankt! Sie würde noch einmal einen Premierminister heiraten, er sähe sie schon oben an der Treppe stehen und ihre Gäste empfangen; die ideale Gastgeberin nannte er sie — sie hatte nachher im Schlafzimmer darüber geweint; sie hätte durchaus das Zeug zur idealen Gastgeberin.

So ertappte sie sich noch heute morgen in St. James's Park darauf, wie sie immer weiter mit ihm stritt und zu beweisen suchte, sie hätte recht daran getan — weiß der

Himmel!—, ihn nicht zu heiraten. In der Ehe brauchte man ein wenig Freiheit und Unabhängigkeit, um tagtäglich in einem Haushalt miteinander auszukommen; und Richard ließ ihr Freiheit und sie ihm. Wo war er zum Beispiel heute morgen? In irgendeiner Sitzung; in was für einer, danach fragte sie niemals. Peter dagegen verlangte, daß man alles mit ihm teilte und alles ausführlich besprache. Das war aber unerträglich, und als es damals in dem Gärtchen am Brunnen zu der Aussprache kam, da mußte sie mit ihm brechen, oder sie wären beide zugrunde gegangen; davon war sie überzeugt, wenn sie auch jahrelang Kummer und Qual mit sich herumgetragen hatte wie einen Pfeil im Herzen. Und dann der furchtbare Augenblick, als ihr im Konzert jemand erzählte, er habe ein Mädchen geheiratet, das er auf der Reise nach Indien an Bord kennen gelernt hätte. All das würde sie ihr Lebtag nicht vergessen! Kalt, herzlos, prüde nannte er sie; sie könnte ja doch nie begreifen, wie er liebte. Diese indischen Damen konnten es wahrscheinlich besser, die süßen, hirnlosen, kichernden Zierpüppchen! Und ihr Mitleid war ganz umsonst gewesen. Er wäre sehr glücklich, versicherte er, vollkommen glücklich —, obwohl er nie etwas geleistet hatte, wovon sie miteinander reden konnten; sein Leben war von Anfang bis zu Ende verfehlt. Sie konnte sich noch heute nicht darüber beruhigen.

Da war sie am Parktor. Einen Augenblick stand sie still und sah den Omnibussen auf dem Piccadilly nach.

Künftig wollte sie nie wieder von einem Menschen sagen, er sei dies oder das. Sie fühlte sich sehr jung und doch

unsäglich alt dabei. Wie ein scharfes Messer schnitt sie durch alle Dinge hindurch und stand zugleich außen und sah zu. Während die Autos an ihr vorüberfuhren, hatte sie fortwährend das Gefühl, außerhalb des ganzen Getriebes zu sein, weit draußen auf See und ganz allein; sie war sich in jeder Minute bewußt, wie überaus gefährlich es sei, auch nur einen einzigen Tag zu leben. Nicht, daß sie sich für klug hielte oder gar für etwas Besonderes. Wie sie mit dem bißchen Wissenschaft, das Fräulein Daniels ihr mitgegeben hatte, durchs Leben kam, war ihr rätselhaft. Sie wußte nichts, weder von Sprachen noch von Geschichte; sie las auch kaum noch ein Buch, höchstens einmal Memoiren abends im Bett. Und doch war sie ausgefüllt bis zum Rand von allem um sie her; von den Autos, die vorüberfuhren. Nein, sie wollte nun nicht mehr von Peter sagen, er sei dies oder das; und auch nicht mehr von sich selber.

Ihre einzige Begabung, meinte sie, als sie weiterging, sei wohl, die Menschen ganz unmittelbar zu erkennen. Wenn man sie mit einem andern in ein Zimmer zusammensetzte, so buckelte sich ihr Rückgrat, ganz wie bei der Katze; oder sie begann zu schnurren. Das Devonshire House, das Bath House, das Haus dort mit dem Porzellankakadu, sie hatte sie alle einmal im Lichterglanz gesehen; und Sylvia fiel ihr wieder ein, Fred, Sally Seton, — eine Unmenge Menschen; wie sie die ganze Nacht getanzt hatten; und wie dann die Marktwagen vorüberratterten, als sie durch den Park nach Hause fuhren. Sie entsann sich, daß sie einmal einen Schilling in den

Serpentine-Teich geworfen hatte. Doch Erinnerungen hat jeder; was sie liebte, war das Hier, das Jetzt — die dicke Dame dort in ihrem Cab. Was hinge also schließlich davon ab, überlegte sie und schritt hinüber nach der Bond Street, ob es einmal ganz und gar mit ihr aus sein sollte oder nicht! All dies ginge ja ohne sie weiter. Und wurmte sie das? Lag nicht eher ein Trost darin, daß der Tod unerbittlich ein Ende machte und sie trotzdem in den Londoner Straßen, in der Ebbe und Flut des Geschehens auf unbegreifliche Weise weiterleben, daß auch Peter weiterleben sollte, eins im andern, sie selbst, das wußte sie ganz genau, als eine Zelle in den Bäumen ihres Gartens, als ein Atom in dem häßlichen Hause da, dessen Architektur in lauter Brocken und Bröckchen auseinanderfiel, als ein Teil von Menschen, die sie nie gesehen hatte; wie Nebel würde sie dann zwischen den Freunden weben, die ihr am nächsten gestanden hatten, und sie würden sie halten, wie Bäume mit ihren Zweigen die Nebelschleier tragen, und weiter und weiter würde sie sich ausbreiten, ihr Leben, ihr Ich. Wovon träumte sie eigentlich, während sie sich im Schaufenster bei Hatchard die Bücher ansah? Was tauchte da aus der Vergangenheit auf — weißer Morgendunst auf dem Lande —, als sie in dem Buch, das vor ihr aufgeschlagen lag, die Worte las:

Fürchte dich nicht vor der glühenden Sonne,
Nicht vor des wütenden Winters Gewalt.

Die letzten Jahre, und was die Welt darin erlebt hatte, waren in ihnen allen, Männern und Frauen, zu einem

Tränenquell geworden. Tränen und Sorgen, Mut und Geduld, standhaftes, gleichmütiges Ertragen. Man brauchte nur an die Frau zu denken, die sie am tiefsten bewunderte, an Lady Bexborough, wie sie den Basar eröffnete.

Jorrocks „Jaunts and Jollities" lag da im Fenster, „Soapy Sponge", Mrs. Asquiths Erinnerungen, „Löwenjagd in Nigeria", alles aufgeschlagen. Viele Bücher, und doch nicht ganz das richtige für Evelyn Whitbread in ihrer Klinik. Nichts, was die Leidende ein wenig zerstreuen und dem unbeschreiblich vertrockneten Weiblein die eine Sekunde, da Clarissa hereinkäme, einen herzlichen Ausdruck in die Augen zaubern könnte; nur die eine Sekunde, ehe sie sich setzte, ehe das übliche, niemals endende Gespräch über Frauengebrechen begann. Merkwürdig, wie heiß sie es sich wünschte, daß die Leute sich freuten, wenn sie käme! Clarissa drehte um und ging ärgerlich nach der Bond Street zurück: es war doch zu töricht, die eine Sache immer um der andern willen zu tun! Tausendmal lieber wäre sie ein Mensch wie Richard, der alle Dinge um ihrer selbst willen tat; ihre Handlungen, dachte sie und wartete, bis sie über den Fahrweg gehen könnte, geschahen dagegen selten einfältig, nicht um ihrer selbst willen, sondern damit die Leute sich dies oder jenes dabei dächten; sinnlos war es, das wußte sie sehr wohl — da hob der Polizist den Arm —; es ging ja doch nie jemand in die Falle. Ach, könnte sie ihr Leben noch einmal leben! Sie seufzte und ging über den Fahrweg. — Hätte sie doch von vornherein anders ausgesehen!

Vor allem wäre sie lieber dunkel gewesen wie Lady Bexborough, mit einer Haut wie genarbtes Leder und schönen Augen. Gelassen und stattlich wie Lady Bexborough, ein bißchen junonisch, mit politischen Interessen wie ein Mann mit einem Besitz auf dem Lande, sehr würdevoll und sehr wahrhaftig. Statt dessen war sie schmächtig wie eine Bohnenstange und hatte ein putziges kleines Gesicht, ein Vogelgesicht mit einem richtigen Schnabel. Gewiß, sie hielt sich gut; sie hatte hübsche Hände und Füße und zog sich mit wirklich sehr bescheidenem Aufwand gut an. Aber der Körper, mit dem sie behaftet war — sie blieb stehen und sah sich ein holländisches Bild an —, ihr Körper mit allem, was er leistete, war ihr jetzt oft wie nichts, wie gar nichts. Ein höchst sonderbares Gefühl, als wäre sie selbst unsichtbar, — als sähe, als kennte sie keiner. Das Heiraten lag hinter ihr, Kinder konnte sie nicht mehr in die Welt setzen, und es blieb nur dies erstaunliche und eigentlich recht feierliche Schreiten im Zug mit all den andern die Bond Street hinauf, und zwar als Mrs. Dalloway, nicht einmal mehr als Clarissa; nein, als Mrs. Richard Dalloway.

Die Bond Street tat es ihr an, die Bond Street morgens früh in der Season; die wehenden Flaggen, die Läden, nirgends Talmi, nirgends falscher Glanz; ein Tweed-Ballen in dem Laden, wo ihr Vater fünfzig Jahre lang seine Anzüge gekauft hatte, ein paar Perlen, Lachs auf einem Eisblock.

„Das ist alles", sagte sie und warf einen Blick in den Fischladen. „Ja, das ist alles." Sie blieb ein Weilchen

vor dem Handschuhgeschäft stehen, wo man vor dem Krieg Handschuhe bekam, an denen fast nichts auszusetzen war. Der alte Onkel William sagte immer, die Lady sei an ihren Schuhen und ihren Handschuhen zu erkennen. Eines Morgens — es war mitten im Krieg — hatte er sich in seinem Bett gegen die Wand gedreht und gesagt: „Nun ist's genug." Handschuhe und Schuhe — sie hatte eine Leidenschaft für schöne Handschuhe; und Elizabeth, ihre eigene Tochter, gab nicht einen Pfifferling darum.

Nicht einen Pfifferling! Sie ging die Bond Street hinauf bis zu dem Laden, wo sie ihre Blumen bestellte, wenn sie eine Gesellschaft gab. Elizabeth hatte doch eigentlich nichts Lieberes auf der Welt als ihren Hund. Heute morgen roch das ganze Haus nach Teer. Und dennoch, lieber den armen Grizzle als Miß Kilman; lieber Staupe und Teer und was sonst dazu gehört, als sich mit einem Gebetbuch im dumpfen Schlafzimmer einzusperren. Lieber alles andere als das, fand sie. Vielleicht wäre es nur eine Kinderkrankheit, meinte Richard, wie alle jungen Mädchen sie einmal durchmachen müßten. Liebe vielleicht. Warum mußte es nur gerade Miß Kilman sein? Selbstverständlich, Miß Kilman war schlecht behandelt worden und hatte deshalb einiges Recht auf Nachsicht, und Richard behauptete außerdem, sie sei begabt und könne wirklich historisch denken. Jedenfalls waren die beiden unzertrennlich, und Elizabeth, ihre Tochter Elizabeth, ging zum Abendmahl und machte sich nicht das mindeste daraus, wie sie gekleidet war und wie sie mit den Leuten

umging, die zum Lunch kamen, ein neuer Beweis für die alte Erfahrung, daß religiöse Ekstasen die Menschen dickfellig machen und ihr Gefühl abstumpfen — Prozesse übrigens auch. Miß Kilman tat das menschenmögliche für die Russen und darbte für die Österreicher, ihren Freunden aber wurde sie wahrhaft zur Folter mit ihrem dürren Gemüt und ihrem ewigen grünen Regenmantel. Jahraus, jahrein trug sie den Mantel; sie roch nach Schweiß. Nicht fünf Minuten lang konnte sie im Zimmer sein, ohne dich ihre Überlegenheit und deine eigene Minderwertigkeit fühlen zu lassen; ohne zu betonen, wie arm sie sei und wie reich du selber; in was für einer Spelunke sie lebe, ohne Kissen, ohne Bett, ohne Teppich, ohne alles. Die Seele war ihr ganz zerfressen von der Kränkung, die sich darin festgebissen hatte: ihre Entlassung aus der Schule während des Krieges. Ein armes, unglückliches, verbittertes Geschöpf. Sie selber war ja gar nicht das Verhaßte; das war die Idee Miß Kilman, die sicher viel enthielt, was überhaupt nicht zu der wirklichen Miß Kilman gehörte, und eine von jenen Spukgestalten geworden war, mit denen man sich die Nacht über herumschlägt, jenen Gespenstern, die einen reiten und einem das halbe Lebensblut aussaugen, zum Fronvogt und Tyrannen. Wäre der Würfel anders gefallen, das Schwarze zu oberst anstatt des Weißen, sie hätte Miß Kilman wahrscheinlich lieb gehabt. Aber nicht in dieser Welt. Nein, nein!

Es peinigte sie, wenn der scheußliche Unhold in ihr rumorte, so daß unter seinen Hufen die Zweige knackten, tief

im laubigen Waldesdickicht der Seele; nie durfte sie unbekümmert glücklich, nie ganz ruhig sein; jeden Augenblick konnte das Ungetüm sich wieder regen, der Haß, von dem sie sich, vor allem seit ihrer Krankheit, im Innern wund, im Nervenzentrum zerschunden fühlte. Es tat ihr körperlich weh und brachte ihr alle Freude am Schönen und menschlich Warmen, an Gesundheit und Zuneigung, am Behagen ihres Hauses ins Wanken, als wühlte ein Tier an der Wurzel, und die volle Rüstung ihres Glücks wäre nichts als Selbstsucht. Ja, dieser Haß!

Unsinn! herrschte sie sich selber an und stieß die Pendeltür zu der Blumenhandlung von Mulberry auf.

Leichten Schritts und kerzengerade trat sie hinein und wurde sogleich von Miß Pym begrüßt; Miß Pym mit ihrem Knopfgesicht und den knallroten Händen, die so aussahen, als hätten sie die ganze Zeit mit den Blumen zusammen im Wasser gestanden.

Blumen, Blumen! Rittersporn, Riecherbsen, dicke Fliedersträuße; und Nelken, Berge von Nelken. Und Rosen und Schwertlilien. Ach ja — sie sog den wohligen Duft der Gartenerde ein und sprach mit Miß Pym; vor Jahren hatte sie ihr einmal geholfen und galt seitdem bei ihr für eine gute Frau, eine liebe gute Frau! Aber Miß Pym fand sie diesmal doch um ein gut Teil gealtert, als sie da mit halb geschlossenen Augen den Kopf zwischen Schwertlilien und Rosen und nickenden Fliederrispen hin und her wendete und nach all dem Straßenlärm den süßen Duft und die erquickende Kühle trank. Dann öffnete sie die Augen wieder, und die Rosen sahen frisch

wie getollte Wäsche aus, die eben im Korb von der Bleiche kommt; die schmucken dunkelroten Nelken trugen den Kopf sehr hoch, und die Riecherbsen breiteten sich violett, schneeweiß, blaßrosa und blaßblau in ihren Schalen aus, — als wäre es Abend und junge Mädchen in duftigen Sommerkleidern kämen in den Garten und pflückten Riecherbsen und Rosen, zwischen sechs und sieben Uhr, wenn der strahlende Sommertag mit seinem dunkeldunkelblauen Himmel, mit Rittersporn, Nelken und Aronstab zur Neige geht und jede Blume glüht, Rosen, Nelken, Schwertlilien und Flieder, in Weiß und Violett und Rot und tiefem Orange; wenn jede Blume loht wie in eigenem Feuer, eine reine milde Flamme dort im Nebel über dem Beet. Sie hatte die grauweißen Nachtfalter so gern, die in den Weidenröschen und den verdämmernden Primeln aus und ein schwirrten! Sie ging mit Miß Pym von Vase zu Vase, suchte aus und redete dabei sich selber zu: das ist ja alles Unsinn! Allmählich kam sie zur Ruhe und ließ Schönheit, Duft und Farben und Miß Pyms vertrauensvolle Anhänglichkeit wie eine Welle über sich hinspülen und den Haßunhold überfluten, — alles überfluten; und die Welle trug sie und hob sie immer höher empor — da: ein Pistolenschuß draußen auf der Straße!

„Herrje, diese Autos!" sagte Miß Pym, ging ans Fenster, blickte hinaus und kam mit beiden Händen voll Riecherbsen wieder zurück. Dabei lächelte sie entschuldigend, als trüge sie für all die Autos und die platzenden Reifen die Verantwortung.

Der heftige Knall, bei dem Mrs. Dalloway auffuhr und Miß Pym ans Fenster ging und sich entschuldigte, kam von einem Auto, das soeben gegenüber von Mulberrys Schaufenster am Fußsteig vorfuhr. Die Vorübergehenden blieben natürlich stehen und gafften und hatten gerade Zeit, festzustellen, daß das Gesicht vor der taubengrauen Polsterung einer ganz hohen Persönlichkeit angehörte, als eine männliche Hand den Vorhang schloß und nichts mehr zu sehen war als das taubengraue Fenstervierеck.

Und sofort eilte das Gerücht die ganze Bond Street hinauf bis in das Parfümgeschäft von Atkinson und auf der andern Seite bis in die Oxford Street, ungesehen, ungehört, wie eine Wolke, die plötzlich den Berg verschleiert; und unter dem vorüberhuschenden Schatten wurden all die Gesichter, die eben vorher zerstreut in die Welt geblickt hatten, auf einmal ganz sachlich und still. Etwas Geheimnisvolles hatte sie mit seinem Flügel gestreift; sie hatten die Stimme der höchsten Gewalt vernommen; der Geist der Religion ging um mit fest verbundenen Augen und weit offenen Lippen. Und kein Mensch wußte, wessen Gesicht man eigentlich gesehen hatte. Wer war es? Der Prinz von Wales, die Königin, der Premierminister? Niemand konnte es genau sagen.

Edgar J. Watkiß mit seiner grauen Armbinde sagte laut, natürlich nur aus Spaß: „Dem ersten Minister sein Wagen!"

Septimus Warren Smith konnte nicht an ihm vorbei und hörte die Worte.

Septmius Warren Smith war ein blasser Dreißiger mit einer Adlernase, braunen Schuhen, abgetragenem Rock und ein Paar Haselnußaugen, deren ängstlicher Ausdruck auch ganz fremden Menschen angst machen konnte: die Welt holt mit der Peitsche aus; wann fällt der Schlag?

Alles stockte. Das Hämmern der Motoren klang wie Herzklopfen, das wild durch den gesamten Körper dröhnt. Die Sonne schien auf einmal unerträglich heiß, nur weil dies Auto da vor Mulberrys Schaufenster hielt. Alte Damen spannten oben auf dem Omnibus ihre schwarzen Sonnenschirme auf; hier kam ein grüner, dort ein roter Schirm zum Vorschein, und jedesmal gab es einen kleinen Puff. Mrs. Dalloway erschien mit einem ganzen Arm voll Riecherbsen am Fenster, das kleine rosige Gesicht blickte gespannt hinaus. Alles sah sich nach dem Auto um. Auch Septimus. Jungens sprangen von ihren Rädern. Der Verkehr staute sich. Und da stand nun der Wagen mit den geschlossenen Vorhängen und einem sonderbaren Muster darauf, wie Baumgezweig, meinte Septimus, und alles zog sich vor seinen Augen in einen Mittelpunkt zusammen, als käme etwas Entsetzliches heraufgestiegen und wollte im nächsten Augenblick aufflackern. Ihm grauste. Die Welt wankte und bebte und drohte in Flammen aufzugehen. Ich bin es ja, der den Weg versperrt, dachte er. Sahen sie ihn nicht alle an und zeigten mit Fingern auf ihn? War ihm nicht heimtückisch Blei in die Glieder gegossen worden, und er mußte nun wie angewurzelt auf dem Pflaster stehen? Aber zu welchem Zweck?

„Komm, Septimus, wir wollen weiter", sagte seine Frau,

ein zierliches Geschöpf mit großen Augen und blaßgelbem, schmalem Gesichtchen; eine kleine Italienerin.
Doch Lucrezia mußte ja selbst immerfort das Auto und das Baummuster auf dem Vorhang ansehen. Saß die Königin darin? War die Königin unterwegs, um Einkäufe zu machen?
Der Chauffeur hatte eine Klappe geöffnet, einen Hebel gedreht und die Klappe wieder geschlossen und stieg jetzt ein.
„Komm mit", sagte Lucrezia.
Ihr Mann aber — sie waren seit vier oder fünf Jahren verheiratet — zuckte zusammen und sagte ärgerlich: „Ja, ja!" als hätte sie ihn unterbrochen.
Es mußte auffallen, die Leute mußten es merken. Die Leute, meinte sie, die sich die gaffende Menge um das Auto herum ansahen; die Engländer, mit ihren Kindern, ihren Pferden, ihrer Art, sich zu kleiden, die sie eigentlich bewunderte. Aber jetzt waren sie nichts anderes als „Leute", denn Septimus hatte gesagt: „Ich bringe mich um"; und es war doch furchtbar, so etwas zu sagen. Wenn sie es nun gehört hatten! Sie starrte in den Volkshaufen. Hilfe, Hilfe! hätte sie am liebsten den Schlächterjungens und den armen Frauen zugerufen: Hilfe! Vorigen Herbst hatte sie einmal mit Septimus am Kai gestanden, beide in denselben Mantel gewickelt; dabei hatte Septimus die Zeitung gelesen, anstatt mit ihr zu sprechen, und sie hatte ihm das Blatt weggerissen und dem alten Mann, der sie beobachtete, ins Gesicht gelacht! Wenn es aber an den Tag kam, mußte man sich verstecken. Sie mußte ihn wegbringen in irgendeinen Park.

„Komm, wir gehen auf die andere Seite", sagte sie.
Sie hatte ein Recht auf seinen Arm, seinen fühllosen Arm. Ihr, der Kindlichen, Zutraulichen, die erst vierundzwanzig Jahre alt war und ohne eine bekannte Seele in England, die um seinetwillen Italien verlassen hatte, bot er statt des Arms ein Stück Knochen.
Das Auto, unergründlich vornehm mit seinen geschlossenen Vorhängen, fuhr in der Richtung nach Piccadilly davon. Noch immer starrten die Leute ihm nach, noch immer lief über die Gesichter zu beiden Seiten der Wolkenschatten der Ehrfurcht — vor der Königin, vor dem Prinzen, vor dem Premierminister? Das wußte kein Mensch. Das Gesicht selbst hatten nur drei Personen wenige Sekunden lang gesehen. Man war sich sogar über das Geschlecht nicht mehr einig. Aber daran war kein Zweifel: Macht und Herrlichkeit thronten dort höchst persönlich. Macht und Herrlichkeit fuhren verhüllt die Bond Street hinunter, nur eine Handbreit von den gewöhnlichen Sterblichen entfernt, die jetzt vielleicht zum ersten und letzten Male in ihrem Leben der Majestät von England bis auf Sprechweite nahe waren: dem ewigen Sinnbild des Staats, das neugierigen Altertumsforschern, die in den Trümmern der Zeiten herumstöbern, noch bekannt sein wird, wenn Gras wächst auf der Stätte, wo jetzt London steht, und all die Menschen, die an diesem Mittwochmorgen durch die Straßen hasteten, nur noch Gebein sind, Staub, mit ein paar Trauringen und den Goldplomben aus unzähligen verwitterten Zähnen vermengt. Das Gesicht im Auto aber wird die Welt dann noch kennen.

Es wird wohl die Königin sein, dachte Mrs. Dalloway und kam mit ihren Blumen aus dem Laden heraus —, die Königin. Und als sie da im Sonnenschein vor dem Blumenladen stand und einen Schritt vor ihr das Auto mit den geschlossenen Vorhängen vorbeifuhr, hatte ihr Gesicht einen über die Maßen würdevollen Ausdruck. Die Königin fährt vielleicht in ein Krankenhaus; die Königin eröffnet einen Basar, dachte Clarissa.

Das Gewühl war unglaublich für die Tageszeit. Oberhaus, Rennen, Polo in Hurlingham, woran lag es eigentlich? Sie kam und kam nicht vorwärts. Die biederen englischen Bürgersfrauen saßen Rücken an Rücken oben auf dem Omnibus, mit Schirmen und Paketen bewaffnet, ja sogar im Pelz an einem solchen Sommertag; etwas so unausdenkbar Lächerliches wie die, meinte sie, gäbe es nicht zum zweitenmal auf der Welt. Und sogar die Königin wurde aufgehalten, die Königin konnte nicht weiter. Clarissa wartete auf der einen Seite der Brook Street, Sir John Buckhurst, der alte Richter, auf der andern, und das Auto fuhr zwischen ihnen beiden hindurch. Sir John hatte die Juristerei seit Jahren aufgegeben; er hatte seine Freude an einer gut angezogenen Frau. Da beugte sich der Chauffeur fast unmerklich zur Seite und sagte etwas zu dem Polizisten; oder hatte er ihm etwas gezeigt? Der grüßte, hob den Arm, warf den Kopf herum, der Omnibus wich aus, und das Auto fuhr langsam und fast lautlos vorbei.

Clarissa begriff; Clarissa wußte natürlich Bescheid. Sie hatte etwas Kreisrundes, einen weißen Zauber in der Hand des Lakaien gesehen, eine Scheibe mit einem Namen

darauf — Königin, Prinz von Wales, Premierminister? —, der sich mit eigener Leuchtkraft den Weg bahnte — Clarissa sah dem Auto nach, wie es immer kleiner wurde und verschwand —, um am Abend zwischen Kerzen, glitzernden Brillantsternen, eichenlaubgeschmückten Uniformen und Hugh Whitbread und seinen sämtlichen Kollegen, den Gentlemen of England, im Buckingham Palace zu strahlen. Und dann wollte auch Clarissa ihre Gesellschaft geben. Sie warf den Kopf ein wenig zurück; so würde sie heute abend oben an der Treppe stehen.

Das Auto war weg, doch ein leichtes Wellengekräusel war zurückgeblieben, das in den Handschuhläden, Hutgeschäften und Schneiderateliers rechts und links der Bond Street verrann. Eine halbe Minute lang neigten sich alle Köpfe nach derselben Richtung, zum Fenster hin. Die Damen, die gerade ein Paar Handschuhe aussuchten, — bis an den Ellbogen oder darüber hinaus, zitronengelbe oder hellgraue? — blickten auf; während sie ihre Bestellung machten, war etwas geschehen. Etwas im Einzelfall so Unwichtiges, daß kein mathematisches Instrument, und wenn es auch Erdstöße in China anzeigte, die Schwankung feststellte; in seiner vollen Bedeutung aber recht gewaltig, ergreifend, weil es alle anging. Denn in all den Hutgeschäften und Schneiderläden sahen Unbekannte einander an und gedachten der Toten, der Flagge, des Reichs. In der Kneipe einer Nebenstraße beleidigte ein kolonialer Untertan die Bewohner von Windsor Castle, es kam zu einem Wortwechsel, zu zerbrochenen Biergläsern und allgemeinem Radau, und der Lärm klang über die Straße hinüber ein

paar jungen Mädchen, die gerade Wäsche mit schneeweißem Seidenband für den Hochzeitstag kauften, recht befremdlich in die Ohren. Die Erregung, die das vorüberfahrende Auto an der Oberfläche hervorgerufen hatte, drang ein und rührte an ganz tiefe Dinge.

Das Auto kreuzte Piccadilly und bog in St. James's Street ein. Ein paar stattliche Herren von robustem Körperbau, tadellos in Frack und weißer Krawatte, das Haar zurückgekämmt, die Hände hinter den Frackschößen verschränkt, standen aus schwer erkennbaren Gründen zu dieser Tageszeit bei White im Fenster, blickten hinaus und spürten Macht und Herrlichkeit des Reichs an sich vorübergleiten, und das Unsterbliche warf seinen fahlen Schein auf sie wie zuvor auf Clarissa Dalloway. Sofort standen sie noch ein bißchen strammer und zogen die Hände vom Rücken weg, als wären sie augenblicklich bereit, dem Herrscher im Notfall bis vor die Mündung der Geschütze zu folgen, wie ihre Ahnen es vor ihnen getan hatten. Die weißen Büsten hinten im Klublokal, auch die kleinen Tische mit Mineralwasser und den neusten Nummern vom „Tatler" schienen damit einverstanden; es war fast, als wiese das alles auf das wogende Korn und die Schlösser im schönen England und tönte das kaum hörbare Summen der Autoreifen tausendfach wider, wie die Mauern einer Flüstergalerie, die den Widerhall der einzelnen Menschenstimme mit der Wucht des ganzen Domes füllen. Mall Pratt saß im Umschlagetuch auf dem Pflaster bei ihren Blumen und wünschte dem lieben Jungen alles Gute — es war sicher der Prinz von Wales; mit Wonne hätte sie das Geld für einen

Krug Bier, einen Rosenstrauß, aus lauter Leichtsinn und Elendsverachtung auf die St. James's Street geschleudert, hätte sie nicht das Auge des Polizisten auf sich ruhen sehen: dem vermochte auch die Königstreue einer alten Irin nicht standzuhalten. Die Posten vor St. James's Palace salutierten; der Polizist bei der Königin Alexandra quittierte.

Inzwischen hatten sich vor dem Tor vom Buckingham Palace einige Neugierige eingefunden. Gedankenlos, aber um so gläubiger, standen sie da und warteten, lauter arme Leute; sie sahen zum Palast hinauf, auf dem die Standarte wehte, zur hochthronenden marmornen Königin Victoria, und bewunderten die Becken mit fließendem Wasser und die Geranien zu ihren Füßen. Von den Autos, die die Mall herunterkamen, schien ihnen bald dies, bald ein anderes das ersehnte zu sein, sie verschwendeten ihr Gefühl an ganz gemeine spazieren fahrende Untertanen; dann hielten sie wieder an sich, um ihre Begeisterung nicht vorzeitig auszugeben, und ließen ein paar Wagen unbeachtet vorbei; und während der ganzen Zeit stieg das Sieden in ihren Adern, und es kribbelte sie bis in die Schenkel vor Erwartung: sogleich würde ein königlicher Blick sie treffen, die Königin den Kopf neigen und der Prinz grüßen; sie erschauerten bei dem Gedanken an das höhere Leben, das Königen von Gott verliehen wird, an Stallmeister und Hofknickse, an das alte Puppenhaus der Königin, an Prinzessin Mary, die mit einem einfachen Engländer verheiratet war, und an den Prinzen, — ach ja, den Prinzen! Alle sagten, er sähe dem alten König Eduard so fabelhaft ähn-

lich, doch wäre er viel, viel zarter. Der Prinz wohnte in St. James's Palace; vielleicht wollte er aber gerade heute morgen seine Mutter besuchen. So meinte Sara Bletchley. Sie hatte ihr Kleines auf dem Arm und bewegte wiegend den Fuß, als stünde sie zu Hause in Pimlico am Kamin; dabei blickte sie aber unverwandt nach der Mall, während Emily Coates die Palastfenster zählte und an all die Hausmädchen dachte, die unzähligen Hausmädchen und die unzähligen Schlafzimmer. Die Menge wuchs, ein älterer Herr mit einem Aberdeen-Terrier gesellte sich dazu, dann kamen ein paar Arbeitslose. Dem kleinen Mr. Bowley, der sein Junggesellenzimmer im Albany-Heim hatte, waren die tieferen Lebensquellen für gewöhnlich mit Wachs versiegelt; doch er konnte im unpassendsten Augenblick plötzlich weich werden und überquellen, wenn etwas Derartiges geschah, wenn arme Frauen auf der Straße standen, um die Königin vorbeifahren zu sehen, arme Frauen mit ihren süßen kleinen Kindern —, Waisen, Witwen, der Krieg — o pfui, er hatte wirklich Tränen in den Augen. Ein warmer Wind kam durch spärliche Baumkronen die Mall heruntergesäuselt, wehte an all den bronzenen Helden vorüber und ließ tief in Mr. Bowleys gut britischem Herzen eine Fahne flattern; und als das Auto in die Mall einbog, schwenkte er seinen Hut, hielt ihn hoch in die Luft, bis es herankam, und stand kerzengerade, während die armen Frauen aus Pimlico mit ihren Kleinen sich dicht um ihn drängten. Das Auto kam näher.

Plötzlich sah Mrs. Coates hinauf in den Himmel. Das Getöse eines Flugzeugs surrte der Menge verheißungs-

voll in die Ohren. Da kam es über den Bäumen hervor, hinter ihm eine Spur weißen Rauchs, der sich da oben ringelte und schlängelte und — wahrhaftig! — etwas an den Himmel schrieb. Richtige Buchstaben! Alles blickte hinauf.

Das Flugzeug schoß senkrecht herab und stieg dann wieder steil in die Höhe, beschrieb eine Schleife, sauste eine Strecke geradeaus, senkte sich, stieg, und bei jeder Bewegung folgte ihm der dicke krause Rauchstreifen und schlang sich da oben zu Buchstaben. Welche Buchstaben waren es? A, C, nicht wahr? Ein E, dann ein L? Nur einen Augenblick standen sie da; dann fingen sie an zu wallen, zu schmelzen und waren weggewischt; und das Flugzeug schoß davon und fing an einem saubern Stück Himmel von vorn an mit K, dann E, wurde daraus nicht ein Y?

„Glaxo", sagte Mrs. Coates mit gepreßter Stimme und starrte beklommen zum Himmel empor, und das Kleine, das ihr steif und blaß im Arm lag, starrte mit.

„Kreemo", murmelte Mrs. Bletchley wie eine Nachtwandlerin. Mr. Bowley hielt immer noch unbeweglich den Hut in der Hand und glotzte nach oben. Die ganze Mall entlang standen die Leute und blickten hinauf. Und wie sie so schauten, verstummte die Welt; ein Strich Möwen zog über den Himmel, die Leitmöwe voran, dann eine andere; und mitten in die unerhörte Stille und den Frieden des bleichen, reinen Äthers hinein schlug es elf, und der Glockenklang zerrann droben zwischen den Möwen.

Das Flugzeug wandte sich, schoß hinauf, hinab, haarscharf auf selbstbestimmter Bahn, kühn und frei wie ein Schlittschuhläufer.

„Das ſoll wohl ein E werden," ſagte Mrs. Bletchley — „es ſieht faſt aus wie eine Tänzerin ..."
„Toffee ſoll es heißen", flüſterte Mr. Bowley — und unterdeſſen fuhr das Auto ins Schloßtor, und kein Menſch achtete darauf; das Flugzeug aber ſtellte den Rauch ab und flog davon, der Rauch zerflatterte und ſchmiegte ſich überall an die großen weißen Wolkenballen.
Weg war es, hinter den Wolken. Nichts mehr zu hören. Die Wolken, an die ſich die Buchſtaben E, G, L gehängt hatten, zogen frei dahin, als kreuzten ſie von Weſt nach Oſt mit einem Auftrag von höchſter Bedeutung, den doch nie jemand erfahren ſollte; und dennoch war kein Zweifel — es handelte ſich um einen Auftrag von höchſter Bedeutung. Und plötzlich, wie eine Lokomotive aus dem Tunnel, kam das Flugzeug wieder aus den Wolken hervorgebraust und brummte all den Leuten in der Mall, im Green Park, im Piccadilly, in Regent Street, in Regent's Park in den Ohren; das Rauchband zog hinterdrein, ſenkte ſich, ſtieg und ſchrieb einen Buchſtaben nach dem andern — was für ein Wort wohl daraus werden ſollte?
Lucrezia Warren Smith ſaß mit ihrem Mann in Regent's Park auf einer Bank am Broad Walk und blickte hinauf.
„Sieh doch, Septimus!" rief ſie ihn an. Dr. Holmes hatte ihr geſagt, ſie ſollte die Aufmerkſamkeit ihres Mannes — ihm fehlte nichts Ernſtliches, er war nur ein bißchen überarbeitet — auf die Außenwelt lenken.
So, ſo, dachte Septimus und blickte auf, ſie geben mir ein Zeichen! Nicht richtig in Worten, das heißt, er konnte ihre Sprache noch nicht leſen. Aber es war ja ganz klar in

seiner überirdischen Schönheit, und durch seinen Tränenschleier hindurch sah er die weißen Rauchworte am Himmel hinschmelzen und vergehen und ihn in unerschöpflicher Liebe und lachender Gutheit mit immer neuen Formen des unsäglich Schönen begnaden, mit der Verheißung, daß sie ihm fortan als ein freies Geschenk Schönheit über Schönheit spenden wollten, er brauche nur die Augen zu öffnen. Die Tränen liefen ihm über die Backen.

Toffee hieß es; eine Toffee-Reklame, sagte ein Kindermädchen zu Rezia. Sie buchstabierten zusammen T...o...f..

„K...R...", sagte das Kindermädchen, und Septimus hörte ganz dicht an seinem Ohr: „Ka Err", tief und weich, ein voller Orgelton mit einem feinen schnarrenden Beiklang, ähnlich dem Zirpen der Grille, der ihm in wonnevoller Pein das Rückenmark hinaufrieselte und die Klangwellen ins Hirn trieb, wo sie sich überschlugen und brachen. Das war eine wunderbare Entdeckung: unter gewissen atmosphärischen Bedingungen — er mußte wissenschaftlich denken, vor allen Dingen wissenschaftlich denken — konnte die menschliche Stimme Bäume ins Leben rufen! Zum Glück legte Rezia ihm die Hand gewaltig schwer aufs Knie, so daß sie ihn niederdrückte und an den Boden heftete, sonst wäre er noch wahnsinnig geworden über dem erregenden Auf und Nieder der Ulmen, dem Auf und Nieder im zitternden Blattgeflimmer, dem An- und Abschwellen der Farbe vom lichten Blau ins Grün der umkippenden Woge, dem stolzen, hochfahrenden Wallen und Neigen wie von Straußenfedern auf den Köpfen der Pferde, auf den Häuptern der Damen. Er

wollte aber nicht wahnsinnig werden. Nein, die Augen schließen; nichts mehr sehen!
Doch sie winkten und winkten. Die Blätter lebten, die Bäume lebten. Und die Blätter hingen durch Millionen feinster Fasern mit seinem eigenen Körper da auf der Bank zusammen und fächelten ihn auf und nieder; wenn der Zweig sich reckte, so machte er die gleiche Beobachtung bei sich selbst. Um ihn her flatterten die Spatzen hinauf, hinab, zackige Fontänen auf dem weißblauen Muster zwischen den schwarzen Querstreifen der Äste. All die Laute verbanden sich weise zu Harmonieen, die Pausen waren ebenso bedeutend wie die Töne. Ein Kind weinte. Ganz in der Ferne scholl ein Horn. Und das alles zusammen war die Geburt einer neuen Religion. —
„Septimus!" sagte Rezia. Er fuhr auf. Die Leute mußten es merken.
„Ich gehe nur bis an den Brunnen und komme dann wieder", sagte sie.
Sie hielt es nicht mehr aus. Ihm sollte nichts fehlen? Dr. Holmes hatte gut reden. Tausendmal besser, er wäre tot! Sie konnte nicht bei ihm sitzen bleiben, wenn er so ins Leere stierte und sie nicht sah und alles unheimlich machte: Himmel und Bäume, spielende Kinder, die mit Gepfeif ihren Blockwagen zogen und dann auf einmal hinfielen. Alles war unheimlich. Er würde sich doch nicht umbringen? Sie konnte mit keinem darüber sprechen. „Septimus hat sich überarbeitet" — das war alles, was sie ihrer Mutter sagen konnte. Man wird einsam, wenn man liebt, dachte sie und konnte es niemand sagen, nicht einmal

mehr Septimus. Und als sie sich umblickte, sah sie ihn zusammengesunken in seinem abgetragenen Mantel auf der Bank sitzen und vor sich hinstarren, allein. Wenn ein Mann sagte, er wolle sich umbringen, so war das feige. Aber Septimus war im Krieg gewesen, er war tapfer; im Augenblick war er nur gar nicht Septimus. Sie band sich ihren Spitzenkragen um. Sie setzte den neuen Hut auf, und er merkte es nicht, er war glücklich ohne sie. Für sie gab es kein Glück auf der Welt ohne ihn. Er dachte nur an sich, wie alle Männer. Denn krank war er nicht. Dr. Holmes sagte, ihm fehle gar nichts. Sie spreizte die Hand. Sieh! da glitt der Trauring ab — so mager war sie geworden. Sie allein hatte gelitten, nicht er — aber das konnte sie niemand sagen.

Italien war weit, die weißen Häuser und das Zimmer, wo ihre Schwestern saßen und Hüte machten, und die Straßen, wo sich jeden Abend ein munteres Menschengewimmel seines Lebens freute, nicht halbtot wie die Leute hier in ihren Rollstühlen, die die paar armseligen Topfpflanzen anstaunten.

„Ja, die Gärten in Mailand, die solltet ihr einmal sehen", sagte sie ganz laut. Zu wem eigentlich?

Da war niemand. Ihre Worte verloschen. So erlischt eine Rakete: die Funken fliegen in die Nacht hinein und gehen darin unter, Finsternis sinkt herab und überspült die Umrisse der Häuser und der Türme, und die kahlen Hänge verschwimmen und ertrinken. All das ist nicht mehr da, aber die Nacht hat sich damit angefüllt; fensterlos, der Farben beraubt, hat es ein gewichtigeres Dasein und

verrät, was das treuherzige Tageslicht nicht zu übermitteln vermag, — wie alles miteinander im Dunkel zusammengepfercht verworren der Erlösung harrt, die das Frühlicht bringt, wenn es die Mauern weiß und hellgrau wäscht, und jede Fensterscheibe glitzert, wenn es den Nebelvorhang vor den Feldern wegzieht, und die roten Rinder grasen friedlich vor unsern Augen, und alles schmückt sich neu für uns und ist wieder da. Ich bin allein, ganz allein! So weinte sie da in Regent's Park am Brunnen — und starrte den Inder mit seinem Kreuz an. Wie um Mitternacht, wenn alle Grenzen sich verlieren und das Land wieder die alte Gestalt annimmt, in der es wolkenbedeckt vor den Augen der landenden Römer lag, in den grauen Zeiten, da die Berge noch keine Namen hatten, und die Flüsse schlängelten sich Gott weiß wohin — so dunkel war es in ihr. Doch plötzlich tauchte es auf wie eine Sandbank, und sie hatte Boden unter den Füßen: sie war ja seine Frau, vor Jahren hatten sie einander geheiratet, damals in Mailand; sie war seine Frau und durfte nie und nimmer einem Menschen erzählen, daß er verrückt war. Sie wandte sich um, da ging die Sandbank unter; tiefer, immer tiefer sank sie. Sie glaubte, er wäre weg, weggegangen, um sich umzubringen, wie er gedroht hatte, um sich unter ein Lastauto zu werfen! Aber nein. Da saß er ja. Da saß er noch immer in seinem abgetragenen Mantel allein auf der Bank, mit übergeschlagenen Beinen, starrte ins Leere und redete laut vor sich hin.

Der Mensch soll keinen Baum fällen. Es gibt einen Gott

— solche Offenbarungen notierte er sich auf die Rückseite von Briefumschlägen. Die Welt verwandeln. Niemand mordet aus Haß. Das muß bekannt gemacht werden — er schrieb es auf. Er wartete. Horchte. Ein Sperling auf dem Gitter gegenüber zwitscherte vier-, fünfmal hintereinander Septimus! Septimus! und fuhr in langgezogenen Tönen frech und durchdringend auf griechisch fort: Es gibt kein Verbrechen. Ein anderer Sperling fiel ein, und schrill und schmetternd sangen die beiden griechische Worte herab von den Bäumen, die jenseits des Flusses auf der Flur des Lebens standen, wo die Toten auf und ab wandelten: es gibt keinen Tod, zwitscherten sie.

Da war seine Hand und dort die Toten. Weiße Gestalten versammelten sich hinter dem Gitter dort gegenüber. Er wagte nicht hinzusehen. Evans stand hinter dem Gitter!

„Was sagst du?" fragte Rezia plötzlich und setzte sich zu ihm.

Wieder einmal unterbrochen. Sie unterbrach ihn fortwährend.

Weg von den Menschen, — sie müßten von den Menschen weg, sagte er und sprang plötzlich auf, — ganz weit weg, da hinüber, wo die Stühle unter dem Baum standen und der lange Parkabhang in die Tiefe abfiel wie eine Bahn grünen Tuchs unter dem Deckengemälde von blau und rosa Rauchwolken hoch da droben; in der Ferne erhob sich ein Wall von unregelmäßig gebauten Häusern, dunstverschleiert, ringsum summte der Verkehr, und zur Rechten, im Zoo, streckten schwarzbraune Tiere den lan-

gen Hals über das Gitter und kläfften und heulten. Dort setzten sie sich unter einen Baum.
„Sieh doch", flehte sie und zeigte auf einen kleinen Trupp Jungens, die ihre Kricketpfähle herbeischleppten; der eine wackelte an ihnen vorbei, drehte sich auf den Hacken um und wackelte weiter, als spielte er einen Clown im Tingeltangel.
„Sieh doch", bat sie noch eindringlicher, denn Dr. Holmes hatte ihr geraten, ihn auf die Dinge der Wirklichkeit aufmerksam zu machen. Ins Varieté sollte er gehen, Kricket sollte er spielen — das wäre gerade das richtige, meinte Dr. Holmes, ein hübsches Spiel im Freien, genau das, was ihr Mann brauchte.
„Sieh doch!" sagte sie noch einmal.
Sieh doch, befahlen ihm die Unsichtbaren, die Stimme, die jetzt mit ihm redete, mit ihm, Septimus, der unter allen Menschen der Größte war, erst vor kurzem vom Leben zum Tode geführt, der Meister, der gekommen war, um die Gesellschaft zu erneuern, der alles zudeckte, eine Schneedecke, die nur der Sonnenstrahl vernichten konnte, unverwüstlich, leidend ohne Ende, der Sündenbock, der ewige Dulder. Er aber stöhnte, er wolle nicht, und schob mit einer Handbewegung das ewige Leiden und die ewige Einsamkeit von sich.
„Sieh doch", sagte sie immer wieder. Er durfte hier im Park nicht laut mit sich selber sprechen.
„Ach, sieh doch", bettelte sie. Was gab es denn überhaupt zu sehen? Ein paar Schafe. Weiter nichts.
Den Weg nach dem Untergrundbahnhof Regent's Park,

— ob sie ihr nicht sagen könnten, wie man nach dem Untergrundbahnhof Regent's Park käme, — fragte Maisie Johnson. Sie war erst vor zwei Tagen aus Edinburg angekommen.

„Hier nicht — da hinüber!" sagte Rezia erschrocken und wies auf die andere Seite, damit das fremde Mädchen Septimus nicht sähe.

Sonderbar waren die beiden, fand Maisie Johnson. Alles war höchst sonderbar. Sie war zum erstenmal in London und wollte bei ihrem Onkel in der Leadenhall Street in Dienst treten, und nun auf dem Morgenspaziergang in Regent's Park jagte ihr das Pärchen da auf den Stühlen unter dem Baum solchen Schrecken ein. Die junge Frau war wohl eine Fremde, und der Mann sah ganz eigentümlich aus. Wenn sie steinalt würde, müßte sie noch daran denken und nach fünfzig Jahren und mehr diesen schönen Sommermorgen in Regent's Park zwischen ihren Erinnerungen aufklirren lassen. Sie war erst neunzehn und hatte endlich ihren Willen durchgesetzt, nach London zu gehen. Und nun dies sonderbare Paar, das sie nach dem Weg fragte: das Mädchen fuhr zusammen und winkte krampfhaft mit der Hand, der Mann aber war ihr beinah unheimlich. Vielleicht hatten sie sich gezankt, schieden vielleicht für immer; da ging etwas vor, das merkte sie. Und dann all die Leute — sie war inzwischen wieder auf dem Broad Walk angelangt, — die Steinbecken, der blühende Liguster, die alten Männlein und Weiblein, die nicht mehr gehen konnten und im Rollstuhl gefahren wurden, all das kam einem doch sehr

sonderbar vor, wenn man aus Edinburg war. Spaziergänger zogen träumerisch behutsam ihres Wegs und ließen sich den Kuß des Windes gefallen, auf den Ästen saßen die Eichhörnchen und putzten sich, Schwärme von Spatzen pickten nach Brotkrumen, die Hunde waren emsig miteinander und mit dem Gitter beschäftigt, und die ganze Gesellschaft wurde von der warmen, weichen Luft so wohlig umplätschert, daß die stumpfen Augen, die das Leben ohne Staunen hinnahmen, ganz weich und wehleidig dreinschauten, — Maisie Johnson aber stand mitten dazwischen, dem Weinen nahe. Ach Gott! — Der junge Mann auf dem Stuhl hatte ihr solchen Schrecken eingejagt. Sie wußte, da ging etwas vor.

Ich habe solche Angst! hätte sie am liebsten geschluchzt. Sie war ihrer Familie weggelaufen; ihre Eltern hatten ihr vorausgesagt, wie es ihr ergehen würde.

Warum war sie nicht zu Hause geblieben? Sie weinte und drehte an dem Knauf des Eisengitters herum.

So eine Kleine, dachte Mrs. Dempster, — eine gute Frau, die Brotrinden für die Eichhörnchen sammelte und oft auf einer Bank in Regent's Park ihr Butterbrot aß, — die weiß noch nichts von Tuten und Blasen. Besser, man ist ein bißchen handfester, nimmt es leicht und erwartet nicht allzuviel. Percy trank. Man hat aber trotzdem mehr von einem Sohn, dachte Mrs. Dempster. Sie hatte wahrhaftig nicht viel zu lachen gehabt und mußte doch lächeln über so ein kleines Ding. Eines Tages heiratest du, hübsch genug bist du dazu, meinte Mrs. Dempster; und dann weißt du Bescheid. Ja ja, all das Gehabe und

Getue! Jeder Mann hat seine eigenen Schliche. Ob ich ihn mir aber ganz so ausgesucht hätte, wenn mir das beizeiten klar gewesen wäre, überlegte Mrs. Dempster und hätte wohl gern Maisie Johnson ein Wort ins Ohr gesagt und dafür einen mitleidigen Kuß auf ihr dickes, runzliges, verbrauchtes altes Gesicht bekommen. Das Leben war doch schwer, fand Mrs. Dempster. Was hatte sie nicht alles geopfert! Die Jugendblüte, die Schlankheit, die Füße auch! — Sie zog die wulstigen Klumpen tief unter ihren Rock.

Jugendblüte, jawohl! dachte sie bitter. Alles Schwindel, mein Herzchen. Das kann ich dir sagen: an guten und schlechten Tagen zusammen essen, trinken und schlafen, das war nicht immer so besonders rosig; was aber viel wichtiger ist, Carrie Dempster hat gar kein Verlangen, mit irgendeiner Frau in Kentish Town zu tauschen. Nur ein bißchen Mitleid! Mitleid wegen der verlorenen Jugend. Das wünschte sie sich von der kleinen Maisie Johnson da zwischen den Hyazinthenbeeten.

Oh, ein Flugzeug! Mrs. Dempster hatte immer solche Sehnsucht nach fremden Ländern gehabt. Sie hatte einen Neffen, der Missionar war. Das Flugzeug stieg empor und schoß wieder herab. In Margate war sie oft auf die See hinausgefahren, freilich nie so weit, daß sie das Land aus den Augen verloren hätte; für wasserscheue Frauen aber hatte sie kein Verständnis. Es sauste über sie weg, jetzt wieder abwärts. Sie war nahe daran, seekrank zu werden. Gewiß war ein hübscher junger Dachs an Bord, darauf wollte Mrs. Dempster wetten, — und blitzschnell

flog es weiter und wurde kleiner und immer kleiner in weiter, weiter Ferne. Jetzt schwebte es über Greenwich und all den Masten; über der Insel von grauen Kirchtürmen, der Paulskirche und all den andern, bis sich zu beiden Seiten von London Felder ausbreiteten und dunkelbraune Wälder, wo jagdlustige Drosseln nach Futter äugen, keck darauf loshüpfen, die Schnecke packen und auf den Stein klatschen, eins, zwei, drei.

Immer weiter weg glitt das Flugzeug, bis es nichts mehr war als ein ferner Lichtpunkt, Sehnsucht, Ziel; das Bild der Menschenseele — so kam es wenigstens Mr. Bentley vor, der unten in Greenwich kräftig die Walze über seinen Rasenstreifen zog, — ein Gleichnis ihrer Bestimmung — Mr. Bentley schwenkte die Walze um die Zeder herum —, auf dem Weg des Denkens dem Körper, ihrem Hause zu entfliehen, — Einstein, Spekulation, Mathematik, Mendelsche Theorie, — weiter schoß das Flugzeug.

Und auf den Stufen der Paulskirche stand ein etwas kümmerlicher Zeitgenosse mit einer Ledertasche in der Hand und schwankte, ob er hineingehen solle oder nicht. Von drinnen wehte es ihn an wie Balsam und allgütiger Willkomm, Banner hingen über den Grabmälern und kündeten von Sieg, nicht über feindliche Heere, schien ihm, sondern über den verwünschten Geist des Wahrheitsuchens, — dem ich augenblicklich meine Stellungslosigkeit zu verdanken habe, dachte er; und obendrein hat man Gesellschaft drinnen, die Kirche macht einen zum Glied einer Gemeinde; große Männer gehören

ihr an, Märtyrer sind für sie gestorben; warum sollte ich also nicht hineingehen und die schwere Tasche mit all den Flugschriften vor einen Altar stellen, — vor ein Kreuz, das Sinnbild für etwas, das über alles Suchen und Fragen und Zusammenstoppeln von Worten hinausgedrungen und ganz Geist geworden ist, körperlos, reine Idee — warum sollte ich nicht? Und als er noch zauderte, schwebte das Flugzeug gerade über dem Ludgate Circus.

Seltsam: es gab keinen Laut. Man hörte nichts über dem Straßenlärm. Führerlos schien es, gehorsam dem eigenen freien Willen. Immer höher und höher schraubte es sich hinauf, stracks in den Himmel, ein Aufschwung wie im seligsten Glück, und hinter ihm quoll der weiße Rauch hervor und zog seine Kurven und malte ein T, ein O, ein F.

„Was gibt es da eigentlich zu sehen?" fragte Clarissa Dalloway das Mädchen, das ihr die Haustür öffnete.

In der Halle war es kühl wie in einer Gruft. Mrs. Dalloway legte die Hand über die Augen, und als Lucy die Haustür schloß und sie ihre Röcke dabei rascheln hörte, kam sie sich vor wie eine Nonne, die die Welt verlassen hat und nun fühlt, wie der traute Schleier sie einhüllt, und Antwort vernimmt auf ein altes Gebet. In der Küche pfiff die Köchin ihr Lied. Die Schreibmaschine klapperte. Das war ihr Leben, und sie beugte sich unter sein Walten, als sie den Kopf über den Tisch in der Halle senkte, und fühlte sich rein und gesegnet. Sie griff

nach dem Block, auf dem die telephonischen Bestellungen vermerkt waren, und sagte sich, Augenblicke wie dieser seien doch Knospen am Baum des Lebens, allergeheimste Blüten — eine schöne Rose, die sich ihren Augen allein entfaltete; an Gott glaubte sie nicht einen Augenblick. Doch um so mehr, überlegte sie, als sie den Block nahm, mußt du deinen Leuten, ja den Hunden und Kanarienvögeln, und vor allem Richard, deinem Mann, der doch der Grundstein von allem ist, von all den frohen Klängen und grünen Lichtern — die pfeifende Köchin gehörte auch dazu, Mrs. Walker war Irin und pfiff den ganzen Tag — mußt du ihnen Tag für Tag aus dem heimlichen Schatz innig genossener Augenblicke zurückzahlen. Sie hob den Block, und Lucy stand neben ihr und wollte berichten, was vorgefallen war.

„Gnädige Frau, Mr. Dalloway" —

Auf dem Telephonblock stand: „Lady Bruton fragt an, ob Mr. Dalloway heute mittag bei ihr essen wolle."

„Gnädige Frau, Mr. Dalloway läßt sagen, er wäre zum Lunch nicht zu Hause."

„Ach!" sagte Clarissa und ließ Lucy ihre Enttäuschung mitfühlen; aber nicht den Stich im Herzen. Das Mädchen spürte die Eintracht der beiden und merkte es sich, stellte Betrachtungen darüber an, wie vornehme Leute lieben, und malte etwas von dem ruhigen Goldton in das eigene Zukunftsbild hinein. Andächtig nahm sie Mrs. Dalloways Sonnenschirm in die Hand, wie eine heilige Waffe, die die Göttin nach ruhmreicher Schlacht ablegt, und stellte ihn in den Schirmständer.

Fürchte dich nicht, dachte Clarissa. Fürchte dich nicht vor der glühenden Sonne! Daß Lady Bruton Richard ohne sie zum Lunch eingeladen hatte, erschütterte ihr den schönen Augenblick; wie ein Ruderschlag die Pflanze tief unten im Flußbett erschauern läßt, so bebte, so erschauerte sie auch.

Millicent Bruton, bei der zu essen stets ungemein unterhaltend sein sollte, hatte sie nicht eingeladen. Gewöhnliche Eifersucht konnte nicht zwischen sie und Richard treten. Sie fürchtete nur die Macht der Zeit. Wie von einer Sonnenuhr auf hartem Stein las sie von Lady Brutons Gesicht das Schwinden des Lebens ab; sie sah, wie Jahr um Jahr abgeschält wurde von dem, was ihr zugeteilt war, und der Rest sich kaum noch dehnen wollte, um Farbe, Duft und Klang des Daseins aufzusaugen wie in früheren Jahren, als sie noch den Raum, den sie betrat, damit erfüllte. Wie oft hatte sie damals auf der Schwelle ihres Salons einen Augenblick der wonnevollen Spannung nachgehangen, die sie befing: so mochte dem Taucher vor dem Sprung zumute sein, wenn unter ihm die See licht und dunkel auf und ab wogt und die Wellen, die zu brechen drohen, mit kaum sich wandelnder Oberfläche ineinandergleiten und leise spülend Tang und Perlen wiegen, hegen, verhüllen.

Sie legte den Block auf den Tisch. Dann stieg sie, die Hand am Geländer, langsam die Treppe hinauf, als käme sie aus einer Gesellschaft, wo bald der eine, bald der andere Freund ihr in Tonfall und Mienenspiel geantwortet hatte; als hätte sie die Tür hinter sich ge-

ſchloſſen und ſtünde nun allein, eine Einzelgeſtalt, vor der unheimlichen Nacht oder, genauer geſagt, vor der Helle dieſes nüchternen Junimorgens. Gewiß, andere fanden ihn lieblich in ſeinen Roſengluten, das wußte ſie wohl und fühlte es auch, als ſie einen Augenblick vor dem offenen Treppenfenſter ſtehen blieb. Die Vorhänge flatterten ihr entgegen, fernes Hundegebell drang herein und dazu — auf einmal wurde ſie ihres Alters inne, der Runzeln, der welken Bruſt, — das Wirken und Wehen und Blühen des Sommertags da draußen, außen vor dem Hauſe, außen vor ihrem Körper und Geiſt, die jetzt verſagten, weil Lady Bruton, bei der zu eſſen ſo ungemein unterhaltend ſein ſollte, ſie nicht eingeladen hatte.

Wie eine Nonne, die ſich in ihre Zelle zurückzieht, oder wie ein Kind, das einen Turm auskundſchaften will, ſtieg ſie hinauf, blieb einen Augenblick vor dem Fenſter ſtehen und trat dann ins Badezimmer. Grünes Linoleum, ein tröpfelnder Hahn. Öde um das Herz des Lebens, — eine Dachſtube. Die Frau muß ihr Prachtgewand abwerfen. Wenn die Sonne am höchſten ſteht, muß ſie es fahren laſſen. Sie ſteckte die Hutnadel ins Nadelkiſſen und legte den gelben Federhut aufs Bett. Das Laken war ſchneeweiß und von einer Seite zur andern ſtraff über die Matratze gezogen. Ihr Bett wurde nun ſchmaler und ſchmaler. Die Kerze war faſt heruntergebrannt, der Band Memoiren von Baron Marbot halb ausgeleſen. Ganz ſpät in der Nacht war ſie noch bis an den Rückzug aus Moskau gekommen. Das Unterhaus hatte ſehr lange Sitzungen, und nach ihrer Krankheit beſtand Richard darauf, ihr

Schlaf müsse ungestört bleiben. Und ihr war es auch angenehmer, über den Rückzug aus Moskau zu lesen. Er wußte es. So war sie in die Dachstube gelangt. Das Bett war schmal; und wenn sie dort lag und las — sie schlief schlecht —, so hüllte mit ihren Laken ein Rest von Jungfräulichkeit sie ein, der ihr auch nach der Geburt ihres Kindes geblieben war, und ließ sich nicht abstreifen. Als Mädchen war sie reizend gewesen, und dann konnte plötzlich ein Augenblick kommen — zum Beispiel im Wald bei Clieveden auf dem Fluß —, wo eine kühle Sprödigkeit ihr ganzes Wesen zusammenzog und sie ihren Mann enttäuschte. Und später in Konstantinopel, und wieder und wieder. Sie merkte wohl, was ihr fehlte. Weder Schönheit noch Geist. Sondern das eigentlich Wesentliche, das verbindet, eine Wärme, in der die Fremdheit schmilzt und der kalte Zusammenstoß von weiblicher und männlicher Natur zur lebendigen Berührung wird, — von Mann und Frau oder auch von Frauen untereinander. Denn derartiges war ihr nicht ganz fremd. Sie haderte damit und machte sich ein Gewissen daraus — Gott weiß, woher ihr die Bedenken kamen, wenn nicht, wie sie dunkel empfand, von der Natur selber — der unwandelbar weisen; doch zuweilen konnte sie dem Liebreiz einer Frau nicht widerstehen, — nicht eines jungen Mädchens, sondern einer Frau, die ihr, wie junge Frauen es oft taten, irgendeine Verlegenheit oder einen Fehltritt beichtete. War es nun Mitleid oder die Schönheit der andern oder das eigene Alter oder nur Zufall — wie einen feinen Duft, wie Geigenklang im Nebenzimmer

— eine so eigentümliche Gewalt haben die Töne in gewissen Augenblicken — fühlte sie dann zweifellos dasselbe, was Männer fühlen. Nur eine Sekunde, doch das war genug. Eine plötzliche Offenbarung, ein Anflug nur, wie ein Erröten, das man zu unterdrücken strebt und doch, wenn es einmal da ist, gewähren läßt. Dann flieht die Seele erbebend bis an den alleräußersten Saum und fühlt die Welt auf sich zukommen, geladen mit ganz neuer Bedeutung, mit einem Glücksübermaß, das die zarte Knospenhülle sprengt und alle Risse und Wunden mit unsäglicher Linderung überströmt. Das war die Erleuchtung: wie einen brennenden Docht in einer Krokusblüte sah sie fast mit Augen den innern Sinn. Doch die Bedrängnis wich; was hart war, wurde weich. Dann war er vorüber, — der Augenblick. Im Gegensatz zu solchen Erfahrungen, auch mit Frauen, aber stand — das spürte sie, als sie den Hut hinlegte, — das Bett und Baron Marbot und die halb niedergebrannte Kerze. Da lag sie dann wach, es knackte auf dem Flur; das helle Haus wurde plötzlich dunkel, und wenn sie den Kopf hob, hörte sie ganz leise das Geräusch der Türklinke, die Richard so sacht wie möglich einschnappen ließ. Auf Socken kam er die Treppe herauf und ließ oft genug die Kanne mit heißem Wasser fallen und fluchte dazu. Da mußte sie aber lachen!

Merkwürdig, dachte sie, und hängte die Jacke in den Schrank, diese Liebe zu Frauen! Sally Seton zum Beispiel; ihre Freundschaft mit Sally Seton damals, war das nicht eigentlich Liebe gewesen?

Sie saß auf dem Fußboden — so hatte sie Sally zum erstenmal gesehen —, sie saß auf dem Fußboden, die Arme um die Kniee geschlungen, und rauchte eine Zigarette. Wo war es doch gewesen? Bei Mannings? Bei Kinloch-Jones? Irgendwo in einer Gesellschaft — sie konnte sich nicht darauf besinnen, wo; aber sie erinnerte sich deutlich, wie sie einen Herrn fragte, der bei ihr stand: „Wer ist das?" Er hatte es ihr dann gesagt und ihr erzählt, Sallys Eltern vertrügen sich nicht miteinander — das hatte sie unsäglich verletzt, der Gedanke, daß man Eltern haben könnte, die sich zankten! Den ganzen Abend konnte sie kein Auge von Sally wegwenden. Sie war eine ungewöhnliche Schönheit von der Art, die sie am meisten bewunderte, dunkel, großäugig, und hatte etwas, worauf sie immer neidisch war, weil es ihr selber fehlte, die reine Unbefangenheit, die alles zu sagen und alles zu tun erlaubt, — wie sie übrigens bei Fremden öfter vorkommt als bei Engländerinnen. Sally sagte immer, sie hätte französisches Blut in den Adern; einer ihrer Vorfahren habe am Hof Marie Antoinettens gelebt, sei enthauptet worden und habe einen Rubinring hinterlassen. In dem Sommer kam sie wohl auch nach Bourton. Ganz unerwartet stand sie eines Abends nach dem Dinner plötzlich da, ohne einen Pfennig in der Tasche, und erschreckte die arme Tante Helena so unbändig, daß sie es ihr niemals verzieh. Bei ihr zu Hause war es zu einem furchtbaren Auftritt gekommen. Den Abend, als sie kam, hatte sie buchstäblich keinen Pfennig, — hatte eine Brosche versetzt, um die Reise bezahlen zu

können. Sie war in wilder Erregung weggelaufen. Die ganze Nacht blieben sie auf und redeten miteinander. Durch Sally bekam sie zum erstenmal eine Vorstellung davon, wie wohl behütet sie in Bourton dahinlebte. Von sexuellen Dingen wußte sie nichts, nichts von sozialen Fragen. Einmal war vor ihren Augen ein alter Mann auf dem Felde tot umgefallen, — auch hatte sie Kühe gesehen, die eben gekalbt hatten. Aber in Tante Helenas Gegenwart durfte man ja über gar nichts reden. Als Sally ihr William Morris zu lesen gab, mußte das Buch in Packpapier eingeschlagen werden. Stundenlang saßen sie in ihrem Schlafzimmer ganz oben unterm Dach und redeten, redeten über das Leben, und wie sie die Welt besser einrichten wollten. Sie hatten vor, einen Verein zur Abschaffung des Privatvermögens zu gründen, und schrieben auch wirklich einen Artikel darüber, schickten ihn aber nicht ab. Die Gedanken stammten natürlich von Sally, — doch es dauerte gar nicht lange, so war sie ebenso begeistert und las Plato morgens vor dem Frühstück im Bett, las Morris, las täglich ihr Pensum Shelley.

Erstaunlich waren an Sally ihre Wirkung auf Menschen, ihre Gaben, ihre Eigenart. Zum Beispiel, wie sie den Tisch mit Blumen schmückte. In Bourton stellten sie immer eine Menge steifer kleiner Vasen in langer Reihe auf. Sally ging in den Garten, pflückte Stockrosen und Dahlien, — alle möglichen Blumen, die man noch nie zusammen gesehen hatte, — schnitt ihnen die Köpfe ab und ließ sie in flachen Schalen schwimmen. Der Eindruck war erstaunlich, wenn man zum Dinner kam und die Sonne gerade unter-

ging — Tante Helena fand es natürlich unrecht, mit Blumen so umzugehen. Oder sie vergaß ihren Schwamm und lief nackt über den Flur. Das alte griesgrämliche Hausmädchen Ellen Atkins knurrte überall herum: „Wenn das nun einer von den Herren gesehen hätte!" Sie stieß aber auch wirklich jeden vor den Kopf. Sie wäre so unordentlich, fand Papa.

Wenn sie zurückblickte, kam es ihr fast wunderbar vor, wie rein und echt ihr Gefühl für Sally gewesen war. Anders, als man für einen Mann fühlt. Ganz ohne Eigennutz. Und außerdem lag etwas darin, was nur in Frauenfreundschaften, nur zwischen eben erwachsenen Mädchen aufkommen kann. Sie fühlte sich als Beschützerin; als wären sie zwei Verbündete und hätten doch zugleich das Vorgefühl von etwas, was sie einmal trennen müßte, — vom Heiraten sprachen sie immer wie von einem großen Unglück. Das führte zu einer ganz eigenen Ritterlichkeit und einem warmen Verantwortungsgefühl, bei ihr noch mehr als bei Sally. Sally kannte damals überhaupt keine Bedenken und tat die unsinnigsten Dinge, nur um aufzutrumpfen, radelte auf der Brüstung der Terrasse, rauchte Zigarren. Ganz ohne Sinn und Verstand. Aber ihr Charme überwog alles, wenigstens in den Augen der Freundin, die sich noch wohl daran erinnerte, wie sie in ihrem Schlafzimmer im obersten Stock, die Kanne mit heißem Wasser in der Hand, dagestanden und laut vor sich hingesagt hatte: „Unter diesem Dache liegt sie nun ... unter diesem Dach!"

Jetzt konnte sie sich bei den Worten überhaupt nichts mehr

denken. Nicht den leiſeſten Widerhall der alten Erregung vernahm ſie noch in ſich. Doch es fiel ihr wieder ein, wie ſie ſich damals, ganz kalt vor Aufregung, förmlich verzückt das Haar aufgeſteckt hatte, — da, jetzt kam das alte Gefühl wieder, als ſie die Haarnadeln herausnahm und auf den Tiſch legte, als ſie anfing, ſich zu kämmen, — während vor dem roſigen Abendhimmel die Krähen auf- und niederflatterten; wie ſie ſich anzog und hinunterging und es auf dem Weg durch die Halle über ſie kam: „Wenn ich jetzt ſterben ſollte, ſo wäre dies mein glücklichſter Augenblick.“ So ſah es in ihr aus — genau wie in Othello, und ſie war überzeugt, ihre Empfindung ſei ebenſo ſtark, wie nach Shakeſpeares Abſicht Othellos Leidenſchaft ſein ſollte, — nur weil ſie im weißen Kleid zum Dinner hinunterging und dort Sally Seton treffen ſollte.

Sally war ganz in roſa Flor, — ein Wunder vom Kopf bis zur Zehe. Sie ſah aus wie lauter Licht und Glut, wie ein Vogel, ein Federball, der hereingeflogen kam und einen Augenblick im Brombeergeſträuch hängen blieb. Wenn man verliebt iſt, kommt einem nichts ſo verwunderlich vor — und was war ſie, wenn nicht verliebt? — wie die völlige Gleichgültigkeit der andern. Tante Helena ging wie ſonſt nach dem Dinner ſpazieren, Papa las ſeine Zeitung. Wahrſcheinlich war Peter Walſh auch da und die alte Miß Cummings; ſicher Joſeph Breitkopf, denn der gute Alte kam jeden Sommer auf endloſe Wochen und tat, als ob er mit ihr Deutſch läſe, in Wirklichkeit aber ſpielte er Klavier und ſang ganz ohne Stimme Brahms dazu.

All das war ja nur Hintergrund für Sally. Sie stand am Kamin und plauderte mit ihrer schönen Stimme, die alles, was sie sagte, zur Liebkosung machte; sie sprach mit Papa, und er begann, eigentlich recht gegen seinen Willen, ihrem Charme zu erliegen — er konnte nie darüber hinwegkommen, daß er einmal ein Buch, das er ihr geliehen, durchweicht auf der Terrasse wiedergefunden hatte. Plötzlich sagte sie: „Es ist doch eine Schande, im Zimmer zu sitzen!" Und sie gingen alle auf die Terrasse hinaus und schlenderten auf und ab. Peter Walsh und Joseph Breitkopf verhandelten weiter über Wagner. Sie und Sally blieben etwas zurück. Dann kam der seligste Augenblick ihres Lebens. Sie kamen an einer steinernen Blumenvase vorbei, Sally blieb stehen, pflückte eine Blume und küßte sie dann auf den Mund. Da stand die ganze Welt auf dem Kopf. Die andern verschwanden. Sie war allein mit Sally. Sie fühlte, sie hatte etwas geschenkt bekommen, ein eingewickeltes Geschenk, das sie behalten, aber nicht ansehen durfte, einen Diamanten, etwas unsäglich Kostbares; und als sie weitergingen, immer auf und ab, wickelte sie es aus, oder der Glanz verzehrte die Hülle ganz von selbst — ach, die Offenbarung, der fromme Schauder! — Da standen plötzlich der alte Joseph und Peter vor ihr:

„Nun, ihr Sterngucker?" sagte Peter.

Ihr war, als hätte sie im Dunkeln die Stirn gegen eine granitene Mauer gestoßen! Empörend! — fürchterlich!

Nicht ihretwegen. Sie fühlte nur, wie Sallys Seele damals schon verletzt, mißhandelt zu werden begann; seinen

Haß, ſeine Eiferſucht; ſeinen Entſchluß, ihre Gemeinſchaft zu brechen. All das ſah ſie plötzlich vor ſich wie eine Landſchaft, über die der Blitz fährt; und Sally — nie hatte ſie ſie ſo bewundert! — tat, was ſie wollte, tapfer und unbeirrt. Sie lachte. Der alte Joſeph mußte ihr die Sterne bei Namen nennen, was er mit viel ſachlicher Begeiſterung tat. Da ſtand ſie und hörte zu. Die Namen der Sterne!

„Iſt es nicht ſchauerlich?“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als hätte ſie die ganze Zeit ſchon gewußt, daß etwas kommen müßte, was ihr den Augenblick des Glücks zerſtörte und verbitterte.

Und doch, was hatte ſie ihm ſpäter nicht alles zu verdanken! Immer, wenn ſie an ihn dachte, fiel ihr ein, wie ſie um irgend etwas miteinander ſtritten, — vielleicht weil ihr ſo viel an ſeiner guten Meinung gelegen war. Von ihm hatte ſie die Worte „ſentimental“, „kultiviert“ angenommen; ſie kamen ihr Tag für Tag, als ob er über ſie wache. Ein Buch war ſentimental; eine Art, das Leben anzufaſſen, ſentimental. „Sentimental“ —, vielleicht war ſie es ſelbſt, wenn ſie ſo der Vergangenheit nachhing. Was er wohl von ihr denken würde, wenn er zurückkäme? Daß ſie älter geworden ſei? Ob er es wohl ſagte oder ob ſie ihm, wenn er käme, den Gedanken nur anſehen würde? Jedenfalls ſtimmte es. Seit ihrer Krankheit war ſie faſt weiß geworden.

Als ſie ihre Brillantnadel auf den Tiſch legte, ſchauerte ſie plötzlich zuſammen, als hätten ſich eiſige Klauen, ihre Grübeleien ausnutzend, in ſie eingekrallt. Sie war noch nicht alt. Ihr zweiundfünfzigſtes Jahr hatte gerade

begonnen. Viele Monate davon lagen unangebrochen vor ihr. Juni, Juli, August! Fast alle waren sie noch ganz, und wie um den fallenden Tropfen aufzufangen — sie ging zum Spiegeltisch hinüber —, stürzte Clarissa sich auf das Herz des Augenblicks und hielt es fest, — hier, dies Jetzt, diesen Morgen, der schwer war von der Fülle all der andern. Den Spiegel, den Tisch mit all den Fläschchen erblickte sie wie zum erstenmal und gewahrte plötzlich ihr ganzes Ich in einem Punkt gesammelt, als sie im Spiegel das zartrosige Gesicht der Dame sah, die heute abend eine Gesellschaft geben wollte, — Clarissa Dalloway; sich selbst.

Sie hatte ihr Gesicht millionenmal gesehen und jedesmal ein ganz klein wenig angespannt. Sie straffte die Lippen, wenn sie in den Spiegel sah, wohl um ihrem Gesicht seinen Charakter zu geben. Das war sie selbst, auf die Spitze getrieben, haarscharf, ein für allemal. So war sie, wenn es darauf ankam, sie selbst zu sein und die einzelnen Teile ihres Wesens zusammenzufassen, von denen sie allein wußte, wie verschieden, wie unvereinbar sie im Grunde waren; nur äußerlich, vor der Welt, erschienen sie zu diamantener Einheit verschränkt als diese eine Frau, die da in ihrem Salon saß und Mittelpunkt war, ein Licht, das wohl manches trübe Leben erhellte, vielleicht für manchen Einsamen eine Heimat. Jungen Leuten hatte sie geholfen, und sie waren ihr dankbar dafür; sie hatte versucht, unter allen Umständen dieselbe zu bleiben und von ihren kleinen Schattenseiten nie etwas durchblicken zu lassen, von ihren Schwächen, Eifersüchteleien, Eitel-

keiten, Hintergedanken, — wie eben jetzt, da Lady Bruton sie nicht zum Lunch eingeladen hatte, was sie — sie strich sich zum letztenmal mit der Bürste übers Haar — maßlos niederträchtig fand! Und wo war nun ihr Kleid?

Ihre Abendkleider hingen im Schrank. Clarissa tauchte mit der Hand in all die weiche Seide hinein, holte vorsichtig das grüne Kleid heraus und ging damit ans Fenster. Es war zerrissen. Jemand hatte ihr auf den Rock getreten. An dem Abend auf der Botschaft hatte sie gefühlt, wie sich oben am Gürtel die Falten lösten. Bei künstlichem Licht leuchtete das Grün, jetzt in der Sonne wirkte es matt. Sie wollte den Schaden selber ausbessern. Die Mädchen hatten zu viel zu tun. Heute abend wollte sie es anziehen. So war es wohl das beste, Nähseide, Schere, — was noch? — den Fingerhut natürlich, mit in den Salon hinunterzunehmen; sie mußte auch noch schreiben und nachsehen, ob für den Abend alles einigermaßen in Ordnung sei.

Sonderbar, dachte sie, blieb auf dem Treppenabsatz stehen und raffte sich zusammen, zu der diamantenen Einheit, der geschlossenen Persönlichkeit. Sonderbar ist es doch, wie genau die Hausfrau die jeweilige Stimmung des Hauses kennt! Leise Geräusche huschten durch das Treppenhaus hinauf. Sie hörte ein Staubtuch über ein Möbel wischen, feines Pochen, Klopfen, lautes Öffnen der Haustür; eine Stimme, die unten etwas ausrichtete, Silbergeklirr auf einem Teebrett. Das Silberzeug war schon für die Gesellschaft geputzt: alles, alles für die Gesellschaft.

Und Lucy kam mit dem Teebrett voll Silbergeschirr in

den Salon und stellte die riesigen Leuchter auf den Kamin und das silberne Körbchen in die Mitte; den kristallenen Delphin drehte sie mit dem Kopf der Uhr zu. Nun sollten sie nur kommen und verbindlich wispernd hier herumstehen, wie sie es so gut nachmachen konnte, all die Herren und Damen. Die Schönste war ja doch immer die Hausfrau,—die Herrin all des Silbers, Leinens und Porzellans. Sie legte das Papiermesser auf den eingelegten Tisch, und Sonne und Silber und ausgehängte Türen und die Leute von Rumpelmayer, all das machte ihr den Eindruck von etwas Vollendetem. Seht nur her, sagte sie in Gedanken zu ihren Freunden in der Bäckerei in Caterham, wo sie servieren gelernt hatte, und sah dabei verstohlen in den Spiegel, sah sich als Lady Angela, die der Prinzessin Mary aufwartete. Da kam Mrs. Dalloway zur Tür herein.

„Ach, Lucy," sagte sie, „das Silber sieht doch prächtig aus!"

„Ja, und", sie rückte den kristallenen Delphin zurecht, „wie war es gestern im Theater?" — „Leider mußten die andern weg, ehe das Stück aus war. Bis zehn Uhr mußten sie zu Hause sein!" — „Und nun wissen sie gar nicht, wie es ausgeht? Das ist aber ein Jammer," sagte sie — ihre Mädchen durften länger ausbleiben, wenn sie darum baten —, „das ist doch eigentlich nicht recht," — nahm ein altes Kissen, das nicht mehr von erster Frische war, vom Sofa, stopfte es Lucy unter den Arm, gab ihr einen sanften Schubs und rief ihr nach:

„Weg damit! Geben Sie es Mrs. Walker mit einem schönen Gruß von mir! Weg, weg!"

Und Lucy blieb mit ihrem Kissen an der Tür stehen, wurde ein bißchen rot und fragte ganz schüchtern, ob sie nicht lieber das Kleid ausbessern solle.

Mrs. Dalloway meinte aber, sie hätte schon reichlich zu tun und solle sich nicht damit aufhalten.

„Danke schön, Lucy, schönsten Dank," sagte Mrs. Dalloway, und immer von neuem danke, danke, — dabei setzte sie sich aufs Sofa, nahm das Kleid auf den Schoß und Schere und Nähseide zur Hand —, danke, danke, danke! Sie war ihren Dienstboten dankbar, daß sie ihr halfen, so zu sein, wie sie war und wie sie sein wollte, herzlich und vornehm. Ihre Leute hatten sie gern. Ja, das Kleid, — wo war es doch zerrissen? Und die Nadel mußte sie einfädeln. Es war ihr Lieblingskleid, noch von Sally Parker, das letzte, das sie gemacht hatte, leider! Sally hatte ihre Tätigkeit aufgegeben und wohnte in Ealing; und wenn ich einmal Zeit haben sollte, dachte Clarissa, — sie hätte sicher niemals Zeit —, will ich sie in Ealing besuchen. Sie war doch eine Persönlichkeit, eine richtige Künstlerin. Immer wich sie ein bißchen von der Allerweltsmode ab, und doch hatten ihre Kleider nie etwas Gesuchtes. Man konnte sie getrost in Hatfield anziehen, sogar im Buckingham Palace. Und sie hatte sie auch in Hatfield und im Buckingham Palace getragen.

Ruhe kam über sie, Stille, Zufriedenheit, während sie sacht den Faden bis ans Ende durch den grünen Seidenschwall zog, die Falten auflas und ganz leicht an den Gürtel heftete. So schwellen an einem schönen Sommertag die Wogen, kippen und überstürzen sich, schwellen heran

und stürzen. Und es ist, als sagte die ganze Welt: „Was willst du mehr!" immer, immer eindringlicher, bis auch das Herz des Menschen, der am Strand in der Sonne liegt, einstimmt und sagt: „Was willst du mehr!" Fürchte dich nicht, sagt das Herz, fürchte dich nicht, und vertraut seine Bürde der Welle an, die da unter dem ganzen Kummer der Menschheit aufseufzend sich überstürzt und dann von neuem anhebt, heranschwillt und die Last abwirft. Und nur der Körper lauscht noch der vorübersummenden Biene, dem Brechen der Wellen und dem fernen Hundegebell, das nicht aufhören will.

„O je, die Hausglocke!" Clarissa fuhr auf, die Nadel stockte. Sie horchte.

„Mrs. Dalloway ist für mich zu sprechen", sagte der ältliche Herr unten in der Halle. „O ja, für mich gewiß", wiederholte er, schob Lucy sehr freundschaftlich beiseite und stürzte die Treppe hinauf. „Ja, ja, ja", sagte er vor sich hin, als er die Stufen hinaufstürmte. „Für mich ist sie zu sprechen. Nach fünf Jahren Indien ist Clarissa für mich da."

„Wer kann das sein?" fragte Mrs. Dalloway und fand es empörend, an dem Tage, da sie eine Gesellschaft geben wollte, um elf Uhr früh gestört zu werden, als sie den Schritt auf der Treppe hörte. Da faßte jemand an die Türklinke. Eilig suchte sie das Kleid zu verstecken, wie eine Jungfrau, die ihre Keuschheit verteidigen und ihr Geheimnis bewahren will. Der Messingknopf drehte sich. Die Tür ging auf und herein kam — eine Sekunde lang konnte sie sich nicht auf den Namen besinnen, so über-

raſcht war ſie, ſo glücklich, ſo verlegen, ſo völlig verblüfft, daß Peter Walſh früh am Morgen unangemeldet zu ihr kam! Seinen Brief hatte ſie nicht geleſen.

„Ja, was machſt du denn?“ ſagte Peter Walſh und zitterte an allen Gliedern, faßte ihre beiden Hände, küßte ihre beiden Hände. Sie iſt älter geworden, dachte er und ſetzte ſich. Ich erzähle ihr nichts, denn ſie iſt älter geworden. Sie ſieht mich ja an, — und eine plötzliche Verlegenheit überkam ihn, obgleich er ihr die Hände geküßt hatte. Er ſteckte die Hand in die Taſche, zog ein großes Taſchenmeſſer hervor und klappte die Klinge halb auf.

Ganz der alte, dachte Clariſſa. Immer noch dieſer drollige Blick; der gewürfelte Anzug; ein bißchen verändert im Geſicht, ein bißchen hagerer vielleicht, ein bißchen eingetrocknet, aber er ſieht doch verteufelt gut aus, ganz wie immer.

„Himmliſch, daß du wieder da biſt!“ ſagte ſie. Er hatte das Meſſer ganz aufgeklappt. Echt Peter Walſh!

Er wäre geſtern abend angekommen und müſſe ſofort weiter aufs Land. Und wie ſtand es hier, wie ging es den andern allen, — Richard? Elizabeth?

„Und was ſoll dies hier?“ Er zückte das Taſchenmeſſer gegen das grüne Kleid.

Er iſt doch ſehr gut angezogen, dachte Clariſſa; aber an mir hat er immer etwas auszuſetzen.

Da ſitzt ſie nun und näht ihr Kleid; näht ihr Kleid wie immer; da hat ſie nun die ganze Zeit geſeſſen, während ich in Indien war, und ihr Kleid genäht; ein bißchen herumgeſpielt; in Geſellſchaft iſt ſie gegangen, ins Unter-

haus und wieder nach Hause und wohin man sonst geht, dachte er und wurde immer gereizter und immer aufgeregter; es gibt eben für manche Frauen nichts Schlimmeres auf der Welt als zu heiraten; Politik; einen konservativen Ehemann wie den großen Richard. So ist es. Ja, so ist es. Er ließ das Messer zuschnappen.

„Richard geht es sehr gut; Richard ist in einer Sitzung", sagte Clarissa.

Und sie fragte mit aufgesperrter Schere, ob er wohl etwas dagegen habe, wenn sie rasch ihr Kleid fertig machte; heute abend kämen Gäste.

„Dich lade ich aber nicht ein", sagte sie. „Du lieber Peter!"

Das war ja bezaubernd, wenn sie sagte: „Du lieber Peter!" Alles war überhaupt bezaubernd, — das Silber, die Stühle. Bezaubernd!

Warum sie ihn nicht einladen wolle, fragte er.

Weiß Gott, er ist hinreißend, dachte Clarissa, hinreißend wie nur je! Nun fällt mir auch wieder ein, weshalb ich mich damals durchaus nicht entschließen konnte, — warum habe ich es dann eigentlich doch noch getan? — ihn nicht zu heiraten, damals in dem schrecklichen Sommer.

„Es ist doch zu merkwürdig, daß du wieder da bist, gerade heute morgen!" Sie konnte sich gar nicht beruhigen und legte beide Hände übereinander auf ihre Schneiderei. „Weißt du noch, wie in Bourton die Vorhänge immer wehten?"

„O ja", sagte er und dachte an seine hilflose Verlegenheit, wenn er damals mit ihrem Vater allein frühstücken

mußte. Der war nun tot; und er hatte Clariſſa keinen Kondolenzbrief geſchrieben. Er hatte ſich eben nie ſo recht mit dem alten Parry vertragen können, dieſem ewig quengelnden alten Herrn mit den ſchlottrigen Knieen, Clariſſas Vater, Juſtin Parry.

„Ich wünſchte oft, ich wäre beſſer mit deinem Vater ausgekommen", ſagte er.

„Aber er hat ſie doch alle nicht ausſtehen können, die — unſere guten Freunde", antwortete Clariſſa und hätte ſich wegen ihrer Anſpielung auf Peters damalige Abſichten am liebſten die Zunge abgebiſſen.

Ja, natürlich habe ich ſie heiraten wollen, dachte Peter; es hat mir ſogar faſt das Herz gebrochen. Und der Kummer überwältigte ihn; wie der Mond vor einer Terraſſe, ſo ſtieg er auf, unheimlich ſchön im Abglanz des verſunkenen Tags. So unglücklich wie damals bin ich nie im Leben wieder geweſen, dachte er. Und als ſäße er in Wirklichkeit auf der Terraſſe, rückte er ein wenig näher zu Clariſſa, ſtreckte die Hand aus, hob ſie, ließ ſie wieder fallen. Dort oben ſchwebte es, dort über ihnen, das Nachtgeſtirn. Auch ſie ſah ſo aus, als ſäße ſie mit ihm auf der Terraſſe im Mondſchein.

„Jetzt wohnt Herbert da", ſagte ſie. „Ich gehe nie mehr hin."

Und dann ging es ihnen genau wie auf der Terraſſe im Mondſchein, wenn der eine anfängt, ſich zu ſchämen, weil es ihn eigentlich ſchon langweilt, während der andere noch ganz ſtill daſitzt und den Mond anſieht, und er ſcheut ſich, ein Wort zu ſagen, und rückt mit dem Fuß, räuſpert

ſich, betrachtet einen Eiſenſchnörkel am Tiſchbein, macht ſich mit einem Blatt zu ſchaffen und bringt doch nichts heraus. So ging es Peter Walſh. Wozu nun wieder die Vergangenheit, dachte er. Wozu ihn daran erinnern und ihn quälen? Sie hatte ihm doch ſchon Höllenqualen genug bereitet. Wozu alſo?

„Beſinnſt du dich noch auf den See?“ ſagte ſie unvermittelt unter dem Druck einer Empfindung, die ihr plötzlich ans Herz griff und lähmend in die Kehle ſtieg. Die Lippen zogen ſich krampfhaft auseinander, als ſie „See“ ſagte. Sie ſah ſich als Kind, wie ſie den Enten Broſamen zuwarf, und ihre Eltern ſtanden neben ihr, und zugleich als Frau, wie ſie zu ihren Eltern an den See kam und ihr Leben im Arm trug, und es wurde größer bei jedem Schritt, bis ein ganzes volles Leben daraus geworden war, und ſie ſtellte es vor ihre Eltern hin und ſagte: „Das habe ich nun daraus gemacht. Seht nur her!“ Und was hatte ſie daraus gemacht? Ja, was eigentlich! überlegte ſie, wie ſie da neben Peter ſaß und nähte.

Sie ſah ihn an, Peter Walſh; ihr Blick durchmaß die ganze lange Vergangenheit mit all ihrer Leidenſchaft, dann ſtreifte er ihn zaghaft, blieb tränenvoll an ihm hängen und flog auf und flatterte davon wie ein Vogel, der kaum den Zweig berührt und wieder davonflattert. Und ſie wiſchte ſich ruhig und ſchlicht die Augen.

„Ja“, ſagte Peter. „Ja, ja, ja“, als zerrte ſie etwas an die Oberfläche, was ihm im Aufſteigen körperlich weh täte. Halt ein! hätte er am liebſten gerufen. Er war noch nicht alt; ſein Leben war noch nicht vorbei, ganz und gar

nicht. Etwas über Fünfzig war er erſt. Soll ich es ihr erzählen, überlegte er, oder nicht? Er hätte ſich das alles ſo gern vom Herzen heruntergeredet. Sie iſt zu kalt, dachte er, wie ſie da mit ihrer Schere hantiert und näht; neben Clariſſa ſähe Daiſy doch nur gewöhnlich aus. Und dann heißt es wieder, aus mir wäre nichts geworden, was ja auch in ihrem Sinne ganz richtig iſt, im Dallowayſchen Sinn. O ja, daran zweifelte er gar nicht; aus ihm war nichts geworden, angeſichts all der Pracht hier, — des eingelegten Tiſches, des ſilberbeſchlagenen Papiermeſſers, des Delphins und der Leuchter, der Möbelbezüge und der koſtbaren alten engliſchen Farbendrucke — aus ihm war nichts geworden! Dieſe ganze Tadelloſigkeit iſt mir widerwärtig, ſtellte er feſt; die kommt von Richard, nicht von Clariſſa. Sie hätte ihn eben nicht heiraten dürfen — da kam Lucy herein und brachte immer noch mehr Silber; wie allerliebſt, ſchlank, zierlich ſie doch war, als ſie ſich niederbeugte, um das Geſchirr an ſeinen Platz zu ſtellen! Und ſo iſt es hier nun immer gegangen, eine Woche wie die andere; Clariſſas Leben; und ich —? Und auf einmal leuchtete ihm alles, was er erlebt hatte, aus den Augen; Reiſen und Ritte, Abenteuer, Bridgepartieen, Ehrenhändel und Liebeshändel; und Arbeit, Arbeit, Arbeit! Und ganz getroſt zog er das Meſſer heraus — das alte Hornmeſſer, von dem Clariſſa ſchwören konnte, er hätte es ſeit dreißig Jahren, — und ballte die Fauſt darüber.

Eine unglaubliche Angewohnheit, immer mit dem Meſſer zu ſpielen, fand Clariſſa. Und dann kam man ſich immer ſo oberflächlich neben ihm vor, ſo hohlköpfig; wie eine

dumme Schwatzbase und weiter nichts. So war es von jeher gewesen. Ich habe aber auch — dachte sie und nahm die Nadel zur Hand; und wie eine schutzlose Königin, deren Wächter eingeschlafen sind — sein Besuch war ihr ganz unerwartet gekommen, hatte sie aus der Fassung gebracht —, so daß jeder beliebig hereinstrolchen und sie unter den schirmenden Dornenzweigen liegen sehen kann, rief sie zu Hilfe, was sie geleistet hatte; was sie lieb hatte: ihren Mann, Elizabeth; kurz, sich selbst, — ihre eigene Person, die Peter kaum noch kannte, — und alles mußte sich um sie scharen, um den Feind aus dem Felde zu schlagen.

„Und was hast du alles erlebt?" fragte sie. So scharren die Pferde und werfen die Köpfe, ehe die Schlacht beginnt; die Flanken glänzen, die Hälse biegen sich. Da saßen nun Peter Walsh und Clarissa auf dem blauen Sofa nebeneinander und forderten sich heraus. Alles in ihm brannte vor Kampflust. Von allen Seiten rief er die Streitkräfte zusammen: mancherlei Anerkennung; seine Tätigkeit in Oxford; seine Ehe, von der sie nicht das geringste wußte; wie er geliebt, wie er im ganzen schließlich doch seinen Kram unter Dach gebracht hatte.

„Unzähliges!" warf er ihr hin; und mitgerissen von den Hilfstruppen, die nun bald hier, bald dort angriffen, in dem beängstigenden und zugleich maßlos beglückenden Hochgefühl, auf unsichtbaren Schultern blitzschnell durch die Luft getragen zu werden, legte er beide Hände an die Schläfen.

Clarissa saß kerzengerade und hielt den Atem an.

„Ich liebe", sagte er, freilich nicht zu ihr, sondern zu einer

andern, die so hoch aufgerichtet im Dunkel vor ihm stand, daß er nicht an sie heranreichte, sondern im Dunkel seine Blumen ihr zu Füßen ins Gras legen mußte.

„Ich liebe," sagte er noch einmal, und jetzt ziemlich trocken, zu Clarissa Dalloway; „ich liebe ein Mädel in Indien." Da lagen nun seine Blumen. Clarissa mochte damit anfangen, was sie wollte.

„Du liebst?" sagte sie. Daß dieser angejahrte Mann in seinem kleinen Selbstbinder sich noch von dem Ungeheuer betören läßt! Und dabei hat er kein Fleisch mehr im Nakken und ganz rote Hände und ist sechs Monate älter als ich! blitzten ihre Augen zurück. Dennoch fühlte sie es bis ins Herz: er liebt. Das hat er nun vor mir voraus: er liebt.

Doch das unausrottbare Selbstgefühl, das immer wieder alle feindlichen Heere niederreitet, der Strom, der: weiter, weiter, weiter! ruft, obwohl es sicher kein Ziel für ihn gibt, — weiter, weiter! — dies unausrottbare Selbstgefühl trieb ihr Farbe in die Wangen, und sie sah sehr jung und rosig aus; mit glänzenden Augen saß sie da und hielt das Kleid auf dem Schoß, und die Nadel, die eben in die grüne Seide stechen wollte, zitterte ein wenig. Er liebte! liebte eine andere. Eine jüngere Frau natürlich.

„Und wer ist sie?" fragte sie.

Nun hieß es die Statue von ihrem hohen Sockel herunterholen und zwischen sie beide hinstellen.

„Eine verheiratete Frau, leider Gottes", sagte er; „die Frau eines Majors in der indischen Armee."

Und er lächelte eigen, ironisch zärtlich, als er sie auf so schnurrige Art Clarissa vorstellte.

gestiegen und hatte die andern beim Brombeersuchen in der Sonne zurückgelassen. Die Tür war zugefallen, und dort oben zwischen niederbröckelndem Mörtel und verwehter Spreu aus den nahen Vogelnestern lag die Welt sehr, sehr fern, und ihre Geräusche stiegen dünn und frostig herauf — genau wie einmal auf dem Leith Hill, erinnerte sie sich. Richard, Richard! hätte sie fast gerufen, wie ein Schlafender, der in der Nacht auffährt und hilfesuchend die Hand ins Dunkel streckt. Er ißt ja bei Lady Bruton zu Mittag, fiel ihr ein. Er hat mich verlassen. Ich bin nun für immer allein, — und sie faltete die Hände über ihrem Knie.

Peter Walsh war aufgestanden und ans Fenster getreten und wandte ihr den Rücken; sein buntbedrucktes Taschentuch baumelte ihm in der Hand. Herrisch, trocken, gottverlassen sah er aus, die mageren Schulterblätter hoben sich ein wenig mit dem Rock; dann schneuzte er sich gewaltig. Nimm mich mit! fuhr es Clarissa durch den Sinn, als ginge er jetzt sofort auf eine weite Reise. Und dann hatte sie wieder das Gefühl, die fünf Akte eines ungemein aufregenden und ergreifenden Dramas seien zu Ende; ein ganzes Leben lang habe sie darin gelebt und wäre nun davongelaufen, — habe mit Peter gelebt, und nun wäre es aus.

Jetzt war es Zeit aufzustehen, und wie eine Dame, die ihre Sachen zusammensucht, Mantel, Handschuhe, Opernglas, und aufsteht, um das Theater zu verlassen und auf die Straße hinauszugehen, erhob sie sich vom Sofa und trat zu Peter.

Und er fand es doch überaus merkwürdig, daß sie noch immer die Macht hatte, wie sie so klingelnd und raschelnd daherkam, immer noch die Macht hatte, wenn sie durchs Zimmer schritt, den verhaßten Mond am Sommerhimmel über der Terrasse in Bourton aufgehen zu lassen.
„Sag," er faßte sie bei den Schultern, „bist du glücklich, Clarissa? Macht Richard ..."
Da ging die Tür auf.
„Da ist ja meine Elizabeth", sagte Clarissa mit Gefühl, vielleicht ein bißchen theatralisch.
„Guten Tag", sagte Elizabeth und kam herein.
Der Big Ben schlug die halbe Stunde, und mit gewaltigem Dröhnen fuhr der Schall zwischen sie herein, als schwänge ein stämmiger junger Bursche gleichgültig und unbekümmert ein Paar Hanteln hin und her.
„Hallo, Elizabeth!" sagte Peter, stopfte das Taschentuch in die Tasche, ging rasch an ihr vorbei, rief ihr „Auf Wiedersehen" zu, ohne sie anzublicken, stürzte aus dem Zimmer, rannte die Treppe hinunter und riß die Haustür auf.
„Peter! Peter!" rief Clarissa ihm nach und folgte ihm bis auf den Treppenabsatz. „Heute abend! Denk an die Gesellschaft!" Bei dem Lärm, der von draußen hereindrang, mußte sie die Stimme erheben, und halb verschlungen von dem Getöse des Verkehrs und dem Klang all der schlagenden Uhren tönten ihre Worte: „Denk an die Gesellschaft heute abend!" Peter Walsh aus weiter Ferne zittrig und dünn ins Ohr, als er die Haustür schloß.

und begräbt sich darin, Welle auf Welle, wie etwas Lebendiges, das sich anvertrauen, sich mitteilen und mit einem seligen Seufzer zur Ruhe kommen möchte, — genau wie Clarissa, durchfuhr es Peter Walsh, wenn sie mit dem Glockenschlag im weißen Kleid die Treppe herunterkam. Es ist überhaupt Clarissa selbst, dachte er tiefbewegt, und sie schwebte ihm vor, ungemein klar und zugleich verwirrend, als wäre vor Jahren der Klang dieser Glocke in einem Augenblick, da sie innig vertraut beisammen saßen, zum Fenster hereingedrungen und von einem zum andern gezogen und wieder davon, beladen mit der Fülle des Augenblicks wie die Biene mit ihrem Honig. Was für ein Zimmer war es doch gewesen, was für ein Augenblick? Und warum hatte der Glockenschlag ihn jetzt so tief beglückt? Als nun der Klang vom St.-Margareten-Turm verwehte, fiel ihm ein: sie ist ja krank gewesen! Und das Verklingen mutete ihn an wie Mattigkeit und Leiden. Sie hatte ja ein Herzleiden, der letzte Schlag, so jäh und heftig, läutete Tod, — Tod, der uns mitten im Leben überfällt; mitten in ihrem Salon fiel Clarissa plötzlich um. Nein, nein! rief er laut. Sie ist nicht tot! Ich bin noch nicht alt! Und damit stolzierte er nach Whitehall zu, als ob sich in ewig dauerbarer Lebenskraft seine Zukunft ihm entgegenrollte.

Er war durchaus nicht alt, fertig, ausgetrocknet. Und was die da alle von ihm sagten, — Dalloways, Whitbreads und der ganze Klüngel, — was scherte das ihn! Freilich müßte er über kurz oder lang einmal Richard fragen, ob er ihm nicht eine Stelle verschaffen könne.

So im Gehen und Schauen starrte er zu dem Denkmal des Herzogs von Cambridge hinauf. In Oxford hatten sie ihn weggeschickt — das stimmte. Er war Sozialist gewesen, in gewissem Sinn eine verkrachte Existenz — das stimmte auch. Und doch schien ihm die Zukunft der Kultur in den Händen von jungen Kerlen zu liegen, wie er vor dreißig Jahren einer war: voller Liebe zur Theorie; die sich auf der ganzen Reise von London bis auf irgendeinen hohen Berg im Himalaya hinauf Bücher nachschicken ließen, Wissenschaft, Philosophie. Bei solchen jungen Leuten liegt die Zukunft, dachte er.

Wie leises Blättergeräusch im Wald kam es hinter ihm her, ein Rascheln, dazu ein regelmäßig auffallender dumpfer Ton, immer näher, stampfte ihm mit Schritt und Tritt die Gedanken nieder und verzog sich nach Whitehall zu, vorbei an ihm, vorbei! Jungens in Uniform marschierten mit geschultertem Gewehr an ihm vorüber, Augen geradeaus, Arme stramm, in den Zügen etwas wie Buchstaben einer Denkmalsinschrift von Pflicht, Dankbarkeit und Treue und von der Liebe zu England.

Es ist doch eine glänzende Ausbildung, dachte Peter Walsh und begann mit ihnen Schritt zu halten. Kräftig sahen sie aber nicht aus. Die meisten waren etwas ins Kraut geschossene sechzehnjährige Jungens, die morgen vielleicht hinter Reistonnen und Seifenwürfeln am Ladentisch standen. Jetzt lag auf ihnen allen, unverfälscht von Sinnenlust und alltäglichem Einerlei, die Feierstimmung des Kranzes, den sie vom Finsbury Pavement geholt hatten, um ihn am leeren Grabe niederzulegen.

falgar Square. Als sie am Gordondenkmal vorbeikam, hatte Peter Walsh das Gefühl — empfänglich, wie er war —, sie würfe einen Schleier nach dem andern ab und würde zu der Frau, die ihm sein Leben lang vorgeschwebt hatte: jung, aber stattlich; munter, aber mit Anstand; dunkel, aber verführerisch.

Er reckte sich, fingerte insgeheim an seinem Taschenmesser herum und folgte dem Mädchen, dem Abenteuer, und sogar von ihrem Rücken fühlte er ein Licht ausgehen, das ihn mit ihr verband und aus der Menschenmenge aussonderte, als flüstere der wirre Straßenlärm ihm durch die hohle Hand seinen Namen zu, nicht Peter, sondern den ganz intimen Namen, mit dem er sich selbst in seinen Gedanken rief. „Du", sagte sie nur; „du", sagten ihre weißen Handschuhe und ihre Schultern. Und als sie in der Cockspur Street bei dem Laden von Dent vorbeiging, wehte der lange leichte Mantel auseinander, vom Wind erfaßt, mit einer Gebärde allumfangender Güte und schmerzlicher Zärtlichkeit, wie Arme, die sich öffneten, um den Müden aufzunehmen.

Sie ist ja gar nicht verheiratet; sie ist jung, ganz jung, dachte Peter, und von dem Rot der Nelke, die er auf dem Trafalgar Square in ihrem Knopfloch gesehen hatte, röteten sich ihm nun auch ihre Lippen. Eine Weltdame wie Clarissa war sie nicht; nicht reich wie sie. Ob sie wohl ein anständiges Mädchen ist? dachte er, als sie weiterging. Witzig, mit der Flackerzunge der Eidechse — er mußte ein bißchen an ihr herumdichten, man muß sich auch einmal eine kleine Freude gönnen, — einem kühl abwartenden, pfeilschnellen Witz, ohne viel Geräusch.

Sie machte eine Bewegung; sie ging über die Straße. Er folgte ihr. Belästigen wollte er sie um keinen Preis. Doch wenn sie stehen blieb, wollte er zu ihr sagen: „Kommen Sie mit, wir wollen Eis essen"; und dann würde sie antworten, ganz schlicht: „Ja, gern."

Andre Leute traten zwischen sie beide und hielten ihn auf, er sah sie nicht mehr. Er suchte ihre Spur; da ging sie quer über die Straße. Sie hatte Farbe in den Wangen, die Augen blitzten spöttisch. Ja, er war ein Abenteurer, ein Draufgänger, rasch, verwegen, ein richtiger — gestern abend war er ja erst aus Indien angekommen —, ein richtiger Romanheld und Freibeuter und pfiff auf all den verdammten Wohlanstand um ihn her, auf gelbe Schlafröcke, Pfeifen, Angelruten in den Schaufenstern, auf Ehrbarkeit und Gesellschaften und geschniegelte alte Herren mit weißen Krawatten unter der Weste. Er war ein Freibeuter! Weiter ging sie, über Piccadilly, Regent's Street hinauf, immer vor ihm her; ihr Mantel, ihre Handschuhe, ihre Schultern flossen mit all den Fransen und Spitzen und Federboas in den Schaufenstern zusammen, ein Duft von Tand und Kostbarkeit, der aus den Läden auf die Straße drang, wie Lampenlicht in der Nacht durch Hecken hindurch in das Dunkel sickert.

Lachend und beglückend war sie über die Oxford Street und die Great Portland Street hinübergegangen und bog nun in eine Nebenstraße ein, und jetzt, — jetzt kam der große Augenblick: sie ging langsamer, öffnete die Handtasche, und mit einem Blick in der Richtung, wo er stand, aber nicht auf ihn, — einem Blick, der in einem Lebewohl

bar. Und nun wollte er sich in den Schatten setzen und rauchen.

Da, Regent's Park. Jawohl. Als Kind war er in Regent's Park spazieren gegangen, — komisch, wie mir immer wieder der Gedanke an meine Kindheit kommt, dachte er, — vielleicht weil ich Clarissa wiedergesehen habe. Frauen leben ja viel mehr in der Vergangenheit als wir. Sie hängen an bestimmten Orten; und an ihrem Vater, — Frauen sind immer stolz auf ihren Vater. In Bourton war es wirklich sehr hübsch, ein wunderhübsches Nest, aber mit dem Alten habe ich nie auskommen können. Eines Abends hatten wir richtig Krach miteinander, wir redeten über irgend etwas, — was, darauf konnte er sich nicht besinnen. Vermutlich Politik.

Ja, Regent's Park kannte er noch sehr gut. Die lange gerade Promenade, links das Häuschen, wo es Luftbälle zu kaufen gab; irgendwo stand auch so eine lächerliche Statue mit Inschrift. Er sah sich nach einer leeren Bank um. Seine Ruhe wollte er haben — ihn schläferte ein bißchen — und nicht gefragt werden, wieviel Uhr es sei. Eine graue, ältliche Kinderfrau, ein schlafendes Baby in seinem Kinderwagen, — was hätte er sich Besseres wünschen können! Er setzte sich zu der Kinderfrau ans andere Ende der Bank.

Ein eigenartiges Mädchen, dachte er. Ihm fiel Elizabeth wieder ein, wie sie ins Zimmer kam und neben ihrer Mutter stand. Groß ist sie geworden; ganz erwachsen, nicht eigentlich hübsch; und doch sieht sie gut aus; sie kann nicht älter als achtzehn sein. Mit Clarissa steht sie sicher nicht gut.

„Da ist ja meine Elizabeth", — was soll das? — warum nicht einfach: „Da ist Elizabeth"? Nur um etwas zur Schau zu tragen, was gar nicht da ist, — wie fast alle Mütter. Sie verläßt sich zu fest auf ihren persönlichen Zauber, meinte er. Darin geht sie zu weit.
Der Rauch der schweren Zigarre glitt ihm wohlig die Kehle hinab; er paffte ihn in Ringen wieder hervor. Einen Augenblick hielten sie der Luft wacker stand, blaue Kreise — ich will doch versuchen, heute abend ein Wort mit Elizabeth allein zu sprechen, überlegte er, — wallten auf und ab, nahmen die Form einer Sanduhr an und verflüchtigten sich. Drollig, diese Luftgestalten, dachte er. Plötzlich schloß er die Augen, hob mühsam die Hand und ließ den bleischweren Zigarrenstummel fallen. Ein großer Besen fegte ihm quer übers Hirn, fegte wehende Zweige, Kinderstimmen, schlurfende Tritte, Gestalten von Spaziergängern darüber hin und das anschwellende, abschwellende Summen des Verkehrs. Und hinunter ging es, tief hinein in die Daunen des Schlummers, bis er ganz eingemummt war.

Die graue Kinderfrau nahm ihr Strickzeug wieder auf, als Peter Walsh neben ihr auf der sonnenheißen Bank zu schnarchen anfing. In ihrem grauen Kleid, die nimmermüden Hände ohne Unterlaß in friedlicher Bewegung, saß sie da wie ein gewappneter Hüter des Schlafs, den Waldgespenstern ähnlich, die das Zwielicht aus Himmel und Zweigen webt. Der Wanderer, der einsame Pfade sucht, der das Farnkraut durchstöbert und den mäch-

tigen Schierling niedertritt, blickt auf und sieht am Ende der Schneise plötzlich die Riesengestalt.

Mag er zehnmal ein überzeugter Atheist sein, er wird doch hin und wieder von ganz eigentümlichen Hochgefühlen aufgeregt. Was wir über uns ahnen, glaubt er, sei nur Ausfluß unserer Stimmungen, unserer Sehnsucht nach Beruhigung und Erlösung, nach einer Welt jenseits dieser elenden Zwergwesen, der schwächlichen, häßlichen und verzagten Männer und Weiber. Und doch, wenn er sich von der Gestalt da vor ihm einen Begriff machen kann, so muß sie auf ihre Art vorhanden sein. Die Augen auf Himmel und Zweige geheftet, folgt er dem Pfad. Rasch verleiht er ihnen Frauenzüge; ihn schaudert, wie sie, hehrer und hehrer werden und königlich im Abendwind, die dunkeln Blätter voller Unruhe, erbarmende, verstehende, entsündigende Liebe gewähren und wie dann, plötzlich auffahrend, das fromme Antlitz sich zu wilder Fratze verzerrt.

So drängen sich die Gesichte. Aus gewaltigen Füllhörnern schütten sie dem einsamen Wanderer Früchte in den Schoß, sie murmeln ihm ins Ohr wie die Sirenen, die auf grünen Meereswogen hingegossen vorüberziehen, sie peitschen ihm die Wange wie duftende Büschel eines Rosenstrauchs, sie tauchen auf wie ein bleiches Antlitz, das der Fischer durch strömende Fluten hindurch zu umarmen strebt.

So drängen sich die Gesichte, umschweifen die Wirklichkeit und decken sie zu. Oft überwältigen sie den einsamen Wanderer. Dann nehmen sie ihm sein Erdengefühl und den Wunsch, heimzukehren, und geben ihm dafür die große

Ruhe: ihm ist, während er die Schneise hinuntergeht, als wäre der Sinn all des Lebensfiebers das ganz Einfache; als würde aus Myriaden Dingen eins, und das Gebilde aus Himmel und Zweigen wäre der aufgewühlten See entstiegen — er wird alt, er ist schon über Fünfzig, — wie denn die Wogen wohl eine Gestalt ausatmen könnten, die aus königlichen Händen einen Schauer von barmherziger, verstehender, entsündigender Liebe niederregnen läßt. Nun brauche ich niemals wieder zur Lampe zurück, ins Wohnzimmer, nie mein Buch auszulesen, nie mehr die Pfeife auszuklopfen; niemals wieder zu klingeln, damit Mrs. Turner abräumt. Nein, lieber will ich stracks auf die hohe Gestalt dort zugehen; dann wird sie das Haupt zurückwerfen und mich emporheben in ihren Strahlenkranz und mit der ganzen übrigen Welt in Nichts verwehen lassen.

So drängen sich die Gesichte. Nach einer Weile hat der einsame Wanderer den Waldsaum erreicht. Und da tritt mit wehender weißer Schürze, die Hand über den Augen, als blickte sie nach ihm aus, eine ältliche Frau in die Tür. Er meint — solche Macht hat die Krankheit über ihn —, sie suche in der Wüste den verlorenen Sohn; sie spähe nach einem gestürzten Reiter aus; sie trüge das Antlitz der Mutter, deren Söhne im Handgemenge der Welt umgekommen sind. Und wenn der einsame Wanderer die Dorfstraße hinaufgeht, wo die Frauen vor der Tür stehen und stricken und die Männer im Garten graben, wittert er Verhängnis in der Abendluft; die Gestalten sind so seltsam still, als wollte sie ein großes Schicksal, das sie wohl

kennen und ohne Furcht nahen sehen, im nächsten Augenblick wegfegen ins Nichts.

Drinnen, zwischen lauter alltäglichen Dingen, dem Schrank, dem Tisch, dem Fensterbrett mit seinen Geraniumtöpfen, füllt sich der Umriß der Wirtin, die sich niederbeugt, um das Tischtuch abzunehmen, auf einmal mit sanftem Licht und wird zu einem teuern Bild, das zu umarmen ihm nur die Erinnerung an menschliche Kälte verbietet. Sie nimmt die Marmelade vom Tisch und stellt sie in den Schrank.

„Wünscht der Herr heute abend noch etwas?"

Und wem antwortet da der einsame Wanderer?

Und in Regent's Park saß noch immer die ältliche Kinderfrau bei ihrem schlafenden Baby und strickte. Und Peter Walsh schnarchte. Plötzlich schrak er aus dem Schlaf mit den Worten: „Der Tod der Seele."

„O Gott, o Gott!" sagte er laut vor sich hin, reckte sich und schlug die Augen auf. „Der Tod der Seele!" Die Worte hingen mit irgendeinem Erlebnis, einem Zimmer, einem Stück Vergangenheit, von dem er geträumt hatte, zusammen. Nun wurde es deutlicher, das Erlebnis, das Zimmer, das Stück Vergangenheit.

Es war in Bourton, in dem Sommer zu Beginn der neunziger Jahre, da er Clarissa so leidenschaftlich geliebt hatte. Eine Menge Menschen waren versammelt und lachten und plauderten. Sie saßen nach dem Tee um einen Tisch herum, und das Zimmer war ganz in gelbem Licht gebadet und voller Zigarettenrauch. Das Gespräch kam

auf einen Herrn, der sein Dienstmädchen geheiratet hatte; es war einer von den Gutsbesitzern aus der Nachbarschaft, den Namen hatte er vergessen. Er hatte sein Dienstmädchen geheiratet, und sie mußte in Bourton ihre Besuche machen — es war fürchterlich gewesen. Sie hatte sich lächerlich aufgeputzt — „wie ein Papagei", hatte Clarissa gesagt und sie nachgemacht, — und ohne Unterlaß geredet. Immer weiter ging es, immer weiter. Clarissa machte sie nach. Dann fragte jemand — richtig, Sally Seton, —, ob es denn wirklich etwas ausmache, daß sie vor ihrer Heirat schon ein Kind gehabt hätte. Damals war es in einer Gesellschaft von Herren und Damen sehr kühn, von so etwas anzufangen. Er sah Clarissa noch wie heute; sie wurde über und über rot, zog sich ganz in sich zusammen und sagte: „Mit so einer kann ich nie wieder ein einziges Wort reden!", worauf die ganze Gesellschaft um den Teetisch herum förmlich zu schlottern begann. Es war höchst unbehaglich.

Er warf ihr nicht vor, daß sie sich die Sache selbst zu Herzen nahm, denn damals wußte ein Mädchen, das aufgewachsen war wie sie, noch von gar nichts. Doch ihr Ton ärgerte ihn; eng, hart, anmaßend, prüde. „Der Tod der Seele." Ihm war das Wort entfahren, ohne daß er es wollte; er pflegte solche Augenblicke sogleich auf eine Formel zu bringen — der Tod ihrer Seele.

Allen zitterten die Kniee; es war, als knickten sie bei ihren Worten zusammen, und jeder stünde als ein anderer wieder auf. Er sah noch Sally Seton, — wie ein Kind, das etwas ausgefressen hat: sie beugte sich vorn-

über, mit ziemlich rotem Kopf, und wollte etwas sagen, doch sie hatte Angst; Clarissa konnte einem aber auch angst machen. Sie war Clarissas beste Freundin, eigentlich immer da; ein anziehendes Mädchen, gut aussehend, dunkel, und galt für forsch, — was man damals forsch nannte. Er schenkte ihr gelegentlich Zigarren, die sie in ihrem Schlafzimmer rauchte, und entweder war sie verlobt gewesen oder hatte sich mit ihrer Familie überworfen, und der alte Parry konnte sie ebensowenig leiden wie ihn, was ihn eng mit ihr verknüpfte. Dann stand Clarissa auf, immer noch mit einer Miene, als sei sie der ganzen Welt böse, machte irgendeine Ausrede und ging weg, allein. Als sie die Tür öffnete, kam der große Pudel herein, der immer hinter den Schafen herlief. Sie warf sich auf ihn und liebkoste ihn wie toll. Es war, als sagte sie zu Peter, — er wußte ganz genau, daß all das nur auf ihn gemünzt war: „Ich weiß, du findest die Geschichte wegen dieser Person sehr albern. Aber sieh nur her, was für ein entzückendes Geschöpf ich bin; sieh nur, wie lieb ich meinen Rob habe!"

Sie hatten immer dies eigentümliche Vermögen, sich ohne Worte zu verständigen. Wenn er etwas an ihr auszusetzen hatte, merkte sie es sofort; sie tat dann etwas ganz Auffälliges, um sich recht herauszustreichen, wie damals dies Getätschel mit dem Hund; aber er ließ sich niemals einfangen, er durchschaute Clarissa immer. Natürlich sagte er nichts; er saß nur mit finsterm Gesicht da. So fingen ihre Zerwürfnisse häufig an.

Sie schloß die Tür, und alsbald war er tief unglücklich.

Was ſollte das alles noch, — immer weiter lieben, grollen und wieder gut ſein! Er ging weg und ſchlenderte allein zwiſchen den Wirtſchaftsgebäuden und Ställen umher und ſah nach den Pferden. Es war nur ein beſcheidener Hof; Parrys waren niemals in beſonders guten Verhältniſſen. Doch Stallknechte und Pferdejungens gab es da immer, — Clariſſa war eine leidenſchaftliche Reiterin, — einen alten Kutſcher — wie hieß er noch? — und eine alte Kinderfrau, die alte Moody oder Goody oder ſo ähnlich, die man in ihrer Kammer zwiſchen unzähligen Photographieen und Vogelbauern beſuchen mußte.

Es war ein entſetzlicher Abend! Er wurde immer ſchwermütiger, nicht nur ihretwegen; alles war grau in grau. Und er bekam ſie nicht mehr zu ſehen; er konnte ſich nicht ausſprechen und wieder mit ihr ins reine kommen. Immer waren Leute dabei, und ſie benahm ſich, als wäre nichts geſchehen. Das war das Teufliſche an ihr — etwas Kaltes, Hölzernes, das ihr ſehr tief ſaß; heute morgen im Geſpräch mit ihr war es ihm wieder zum Bewußtſein gekommen; etwas Undurchdringliches. Und doch liebte er ſie, weiß Gott! Sonderbar, wie ſie es verſtand, einem auf den Nerven herumzufiedeln, einem die Nerven zu Geigenſaiten zu machen, jawohl.

Er war ziemlich ſpät zu Tiſch gekommen mit der blödſinnigen Abſicht, es ſie fühlen zu laſſen, und hatte ſich zur alten Miß Parry geſetzt, — Tante Helena, Mr. Parrys Schweſter, — alſo vermutlich ganz obenan. Da thronte ſie in ihrem weißen Kaſchmirſchal, den Kopf gegen das Fenſter, — eine höchſt erſchreckliche alte Dame, gegen ihn aber

freundlich, weil er eine seltene Blume für sie mitgebracht hatte; sie war eine große Botanikerin und ging in dicken Stiefeln und mit schwarzer Botanisierbüchse über Land. Er setzte sich neben sie und brachte kein Wort heraus. Ihm war zumut, als rase alles an ihm vorbei; er saß nur da und aß. Als sie schon halb mit Essen fertig waren, zwang er sich zum erstenmal dazu, Clarissa anzusehen. Sie unterhielt sich mit einem jungen Menschen an ihrer rechten Seite. Plötzlich ging es ihm auf: „Den Mann heiratet sie!" Er wußte nicht einmal, wie er hieß. Natürlich, Dalloway war ja den Nachmittag herübergekommen, noch an demselben Nachmittag. Clarissa nannte ihn „Wickham"; damit fing es an. Irgend jemand hatte ihn mitgebracht, und Clarissa hatte seinen Namen falsch verstanden. Sie stellte ihn überall als Wickham vor. Schließlich sagte er: „Mein Name ist Dalloway!" So war sein erster Eindruck von Richard — ein blonder, ziemlich unbeholfener junger Mensch im Liegestuhl, der auf einmal herausplatzte: „Mein Name ist Dalloway!" Das merkte sich Sally; nachher nannte sie ihn immer „mein Name ist Dalloway!"

Er wurde damals von solchen plötzlichen Erleuchtungen förmlich verfolgt. Diese — daß sie Dalloway heiraten würde — blendete und überwältigte ihn im Augenblick völlig. Es war etwas, — wie sollte er sich ausdrücken? — eine schöne Selbstverständlichkeit in der Art, wie sie mit ihm sprach; etwas Mütterliches, Liebes. Sie redeten über Politik. Solange sie noch bei Tisch saßen, versuchte er fortwährend zu hören, was sie sagten.

Nachher, erinnerte er sich, stand er im Salon neben dem

Stuhl der alten Miß Parry. Clariſſa trat hinzu, vollendet in den Manieren, die echte Gaſtgeberin, und wollte ihn mit jemand anders bekannt machen, — ſprach mit ihm, als hätten ſie einander nie geſehen, und er kochte vor Wut. Und trotzdem, auch deswegen bewunderte er ſie noch. Ihren Mut, ihre Geſchicklichkeit, die Kraft, etwas durchzuführen. „Die vollendete Gaſtgeberin", ſagte er zu ihr, und ſie zuckte zuſammen. Er wollte, ſie ſolle es fühlen. Er hätte alles getan, um ſie zu kränken, nachdem er ſie mit Dalloway geſehen hatte. Da ließ ſie ihn ſtehen. Und er hatte das Gefühl, ſie hätten ſich alle hinter ſeinem Rücken gegen ihn verſchworen mit ihrem Schwatzen und Lachen. Da ſtand er nun wie aus Holz geſchnitzt neben Miß Parrys Stuhl und unterhielt ſich über Feldblumen. Noch nie hatte er ſolche Höllenqualen ausgeſtanden! Er hatte offenbar ganz vergeſſen, wenigſtens ſo zu tun, als höre er zu. Schließlich wachte er auf; Miß Parry machte ein etwas verdutztes, einigermaßen entrüſtetes Geſicht und ſah mit ihren hervorquellenden Augen ſtarr geradeaus. Faſt hätte er aufgeſchrieen, er könne nicht zuhören, er ſei ja in der Hölle! Einer nach dem andern ging aus dem Zimmer. Er hörte ſie darüber reden, ob ſie nicht lieber die Mäntel holen wollten, es ſei kalt auf dem Waſſer, und dergleichen mehr. Sie wollten im Mondſchein auf dem See rudern — einer von Sallys verrückten Einfällen. Er hörte es noch wie heute, wie ſie in Mondſcheinſchilderungen ſchwelgte. Alle gingen hinaus. Er blieb allein zurück.
„Wollen Sie nicht mitgehen?" fragte Tante Helena — die arme alte Dame! Sie ahnte, was vorging. Er wandte ſich

um, Clarissa war wieder da. Sie war zurückgekommen, um ihn zu holen. Er war erschüttert von ihrem Edelmut, von so viel Güte.

„Komm", sagte sie. „Die andern warten."

Nie in seinem ganzen Leben war er so glücklich gewesen. Ohne ein Wort hatten sie sich wieder vertragen. Sie gingen an den See hinunter. Zwanzig Minuten lang war er vollkommen glücklich: ihre Stimme, ihr Lachen, ihr Kleid — ein fließender Stoff, weiß und rot —, ihre Lebendigkeit und Unternehmungslust. Sie mußten alle auf der Insel landen und auf Entdeckungsreisen gehen. Sie scheuchte eine Henne auf, lachte und sang, und die ganze Zeit wußte er genau, Dalloway verliebte sich in sie, und sie verliebte sich in Dalloway. Aber das kümmerte ihn nicht. Ihn kümmerte überhaupt nichts. Sie saßen auf der Erde und redeten — er und Clarissa — und verstanden einander ohne alle Anstrengung. Und dann war es aus, in einer Sekunde. Als sie ins Boot stiegen, sagte er sich: „Den Mann heiratet sie", ganz sachlich, ohne Bitterkeit. Aber es war sonnenklar: Dalloway sollte Clarissa heiraten.

Dalloway ruderte sie alle nach Hause. Er sprach kein Wort. Als sie ihn aber dann abfahren sahen, als er sich zu dem zwanzig Meilen langen Heimweg durch den Wald aufs Rad schwang und sein Schatten die Einfahrt hinuntergeisterte, als er dann noch einmal mit der Hand winkte, ehe er den Blicken entschwand, da fühlte Peter alles auf einmal, handgreiflich und unmittelbar, erschütternd, tief: die Nacht, die neue Liebesgeschichte, Clarissa. Ja, Dalloway verdiente sie.

Er selber war ja verrückt. Seine Ansprüche an Clarissa — jetzt sah er es ein — waren völlig verrückt. Er verlangte das Unmögliche. Er machte ihr furchtbare Szenen. Vielleicht hätte sie ihn immer noch genommen, wenn er nicht so verrückt gewesen wäre. Wenigstens war das Sallys Meinung. Den ganzen Sommer über schrieb Sally ihm lange Briefe: wie sie miteinander von ihm gesprochen hätten, wie sie ihn herausgestrichen habe und Clarissa in Tränen ausgebrochen sei! Es war ein toller Sommer, — nichts als Briefe, Szenen, Telegramme, — in aller Frühe kam er in Bourton an und lungerte herum, bis die Dienstboten aufgestanden waren; das Frühstück unter vier Augen mit Vater Parry, o Graus! Tante Helena erschrecklich, aber gnädig; Sally, die ihn zu langen Unterredungen in den Gemüsegarten mitnahm; Clarissa, die mit Migräne zu Bett lag.

Zu der letzten Aussprache, der schrecklichen, die er für entscheidender hielt als alles, was er je erlebt hatte — vielleicht war es eine Übertreibung, doch jetzt schien es ihm so —, kam es an einem sehr heißen Tag um drei Uhr nachmittags. Eine Lächerlichkeit gab den Anlaß, — Sally sagte beim Lunch etwas über Dalloway und nannte ihn „mein Name ist Dalloway", worauf Clarissa auf einmal förmlich wurde, errötete, wie es ihre Art war, und schneidend hervorstieß: „Den mäßigen Witz haben wir jetzt endlich satt." Weiter nichts; ihm aber bedeutete es ebensoviel, als hätte sie gesagt: „Mit dir spiele ich nur; aber Richard und ich, wir sind uns einig." So faßte er es auf. Er hatte nächtelang nicht geschlafen. „Es muß ein Ende haben, so oder

so", sagte er sich. Er schickte ihr einen Zettel durch Sally und bat sie, ihn um drei Uhr am Brunnen zu erwarten. „Es ist etwas sehr Wichtiges", kritzelte er darunter.

Der Brunnen stand ziemlich weit vom Hause entfernt, rings von Sträuchern und Bäumen eingeschlossen. Sie kam noch vor drei Uhr, und da standen sie nun und zwischen ihnen der Brunnen, aus dessen Röhre—er war schadhaft—unaufhörlich das Wasser tröpfelte. Wie doch Gesichtseindrücke in der Erinnerung haften! Zum Beispiel das leuchtend grüne Moos.

Sie rührte sich nicht. „Sag mir die Wahrheit, sag mir die Wahrheit", wiederholte er immer von neuem. Ihm war zumut, als sollte ihm die Stirn bersten. Sie war ganz in sich zusammengezogen, wie versteinert. Sie rührte sich nicht. „Sag mir die Wahrheit", sagte er noch einmal, und da steckte plötzlich Breitkopf, der gute Alte, seinen Kopf herein, die ‚Times' in der Hand; glotzte sie an, mit offenem Mund, und verschwand. Keiner regte sich. „Sag mir die Wahrheit!" Er fühlte einen steinharten Widerstand; sie gab nicht nach. Sie hielt den Nacken steif wie Eisen. Und als sie dann sagte: „Es hat keinen Zweck. Es hat ja doch keinen Zweck. Wir müssen ein Ende machen" — nachdem er wohl stundenlang unter Tränen auf sie eingeredet hatte —, da war es, als hätte sie ihm ins Gesicht geschlagen. Sie wandte sich, ließ ihn stehen und ging weg. „Clarissa!" rief er. „Clarissa!" Aber sie kam nicht wieder. Es war aus. Am Abend fuhr er ab. Er hatte sie nicht wiedergesehen.

Furchtbar war es, ſagte er laut, furchtbar, furchtbar!
Und trotzdem glühte die Juniſonne. Trotzdem kam man darüber weg, und das Leben fügte auf ſeine Weiſe einen Tag an den andern. Trotzdem, dachte er, gähnte und begann, ſeine Umgebung wahrzunehmen, — Regent's Park hatte ſich ſeit ſeiner Knabenzeit wenig verändert, bis auf die Eichhörnchen — trotzdem gibt es doch wohl etwas wie einen Ausgleich; da kam die kleine Eliſe Mitchell mit vielen kleinen Steinen für die Sammlung, die ſie und ihr Bruder auf dem Kamin im Kinderzimmer angelegt hatten, plumpſte der Kinderfrau eine Handvoll in den Schoß, machte Kehrt und rannte mit aller Macht einer Dame zwiſchen die Beine. Peter Walſh lachte laut auf.
Lucrezia Warren Smith aber war gerade mit der Frage beſchäftigt: Warum muß ich leiden? „Es iſt nicht recht," ſagte ſie ſich, als ſie den breiten Fußweg hinabging; „nein, ich halte es nicht mehr aus." Ihren Septimus, der gar nicht mehr ihr Septimus war, hatte ſie gegenüber auf dem Stuhl zurückgelaſſen, er ſagte harte, grauſame, böſe Worte und redete mit ſich ſelbſt und dem toten Mann. Da lief das Kind mit aller Macht in ſie hinein, fiel platt auf die Naſe und fing an zu ſchreien.
Das tat eigentlich recht wohl, ſie ſtellte die Kleine wieder auf die Füße, klopfte ihr das Kleidchen ab und gab ihr einen Kuß.
Sie ſelber hatte doch gar nichts Böſes getan. Sie hatte Septimus ſehr geliebt; ſie war glücklich geweſen; zuHauſe hatte ſie es gut gehabt, und ihre Schweſtern waren immer noch da und machten Hüte. Und ſie, warum mußte ſie leiden?

Die Kleine lief schnurstracks zur Kinderfrau zurück, und Rezia sah, wie sie Schelte bekam und getröstet und auf den Arm genommen wurde. Die Kinderfrau hatte das Strickzeug beiseite gelegt, und der Mann mit dem freundlichen Gesicht gab dem kleinen Mädchen seine Uhr und ließ es zum Trost darauf pusten — sie aber tröstete und behütete niemand. Warum hatte sie nicht in Mailand bleiben dürfen? Warum mußte sie sich quälen lassen? Warum?

Durch ihren Tränenschleier hindurch sah sie den breiten Weg, die Kinderfrau, den Mann im grauen Anzug, den Kinderwagen leise auf- und niederschwanken. Von dem arglistigen Folterer gerüttelt zu werden, das war ihr Los. Warum nur? Sie war wie ein Vogel, der sich unter das zarte Schutzdach eines Blattes duckt; wenn das Blatt sich regt, blinzelt er der Sonne zu, und sobald ein dürrer Zweig knackt, fliegt er davon. Sie war schutzlos, umringt von den Baumriesen und Wolkengebirgen einer gleichgültigen Welt, allem preisgegeben, gemartert. Warum, warum?

Sie runzelte die Stirn; sie stampfte mit dem Fuß. Sie mußte zu Septimus zurück, es war schon fast Zeit für den Besuch bei Sir William Bradshaw. Sie mußte zu ihm zurück und es ihm sagen, zurück zu dem grünen Stuhl unter dem Baum, wo er saß und mit sich selber redete und mit dem toten Mann, dem Evans, den sie nur ein einziges Mal gesehen hatte, im Laden, nur für einen Augenblick. Ein ruhiger, angenehmer Mensch, wie es schien; ein naher Freund von Septimus und im Krieg gefallen. Aber so etwas erlebt doch jeder. Jeder hat Freunde, die im Krieg gefallen sind. Jeder gibt etwas auf, wenn er heiratet.

Sie hatte ihr Elternhaus aufgegeben. Sie war hierher gekommen und mußte hier leben, in dieser fürchterlichen Stadt. Aber Septimus gab sich den grausigen Gedanken willenlos hin, was sie sicher auch könnte, wenn sie sich Mühe gäbe. Immer fremder war er ihr geworden. Er sagte, hinter den Wänden im Schlafzimmer redete jemand. Mrs. Filmer fand ihn verschroben. Er sah auch immer etwas, — den Kopf eines alten Weibes hatte er gesehen, mitten im Farnkraut. Dabei konnte er ganz glücklich sein, wenn er wollte. Als sie damals oben auf dem Bus nach Hampton Court fuhren, waren sie beide glücklich. All die roten und gelben Blumen schauten aus dem Gras hervor wie schwimmende Lämpchen, sagte er, plauderten und schwatzten und lachten und dachten sich Geschichten aus. Dann kam es plötzlich: „So, nun wollen wir uns umbringen." Sie standen am Fluß, und er sah hinunter mit einem Blick, den sie schon an ihm gesehen hatte, wenn ein Zug vorbeifuhr oder ein Omnibus, — ein Blick, als ob ihn etwas gebannt hielte; und sie merkte, er wollte weg von ihr, und packte ihn am Arm. Als sie dann wieder nach Hause gingen, war er ganz ruhig, — ganz vernünftig. Er erwog wohl mit ihr, ob sie sich nicht umbringen sollten. Er setzte ihr auseinander, wie schlecht die Menschen seien und wie er ihnen auf der Straße ansehen könne, was für Lügen sie sich ausdächten. Er kenne all ihre Gedanken; er wisse alles. Er wisse den Sinn der Welt.

Als sie wieder zu Hause waren, konnte er kaum noch stehen. Er legte sich aufs Sofa und ließ sie seine Hand

halten; damit er nicht hinunterfiele, hinunter ins Feuer, schrie er und sah Gesichter, die ihn von der Wand her angrinsten und mit schrecklichen, ekelhaften Namen riefen, und Hände, die hinter dem Ofenschirm hervor auf ihn zeigten. Und sie waren doch beide ganz allein. Und dann fing er an, laut zu reden und jemand zu antworten und sich mit ihm herumzustreiten, zu lachen, zu weinen, und wurde sehr aufgeregt und diktierte ihr etwas. Völligen Unsinn: über den Tod, über Miß Isabel Pole. Sie hielt es nicht mehr aus. Sie wollte wieder nach Hause.

Nun stand sie dicht vor ihm und sah, wie er in den Himmel hinaufstierte und vor sich hin stammelte und die Hände rang. Und dabei behauptete Dr. Holmes, ihm fehle nichts. War denn sonst etwas geschehen, — warum war er weggegangen, warum fuhr er auf, als sie bei ihm saß, machte ein finsteres Gesicht, rückte von ihr weg, zeigte auf ihre Hand, nahm ihre Hand und sah sie entsetzt an?

Etwa weil sie den Trauring abgenommen hatte? „Meine Hand ist so mager geworden," sagte sie; „ich habe ihn ins Portemonnaie gesteckt."

Er ließ ihre Hand los. Nun wäre also ihre Ehe zerbrochen, dachte er mit Todesangst und doch mit Erleichterung. Das Seil war zerschnitten, er stieg hinauf. Er war frei, wie geschrieben stand, daß er, Septimus, der Herr der Menschen, frei sein sollte; für sich allein — sein Weib hatte ja den Trauring weggeworfen und ihn verlassen —, er, Septimus, war ganz für sich allein, berufen vor allen Menschen, die Wahrheit zu vernehmen und den Sinn zu erfahren, der

nun endlich nach all den Anstrengungen der Kultur — Griechen, Römer, Shakespeare, Darwin und schließlich er selbst — ganz kundgetan werden sollte.... „Wem?" fragte er laut. „Dem Premierminister", raschelten ihm die Stimmen über seinem Kopf als Antwort zu. Das höchste Geheimnis mußte dem Kabinett mitgeteilt werden. Erstens: die Bäume leben; zweitens: es gibt kein Verbrechen; und dann Liebe, Liebe zum All, stammelte er keuchend, bebend. Unter Qualen zerrte er die tiefen Wahrheiten aus sich heraus; es kostete ungeheure Anstrengung, sie auszusprechen, so tiefsinnig waren sie, so schwer zu fassen, aber die Welt wurde dadurch von Grund auf und für alle Zeit umgewandelt.

Kein Verbrechen, Liebe! sagte er noch einmal und suchte mit zitternden Händen nach seiner Visitenkarte und einem Bleistift, als ein Skye-Terrier ihm die Hose beschnüffelte und er zu Tode erschrocken auffuhr. Der Hund verwandelte sich in einen Menschen, das konnte er nicht mit ansehen. Grauenhaft, entsetzlich, zuzusehen, wie aus einem Hund ein Mensch wurde! Da trottete der Hund davon.

Ja, der Himmel war gnädig und von grenzenloser Güte. Er schonte seiner und vergab ihm seine Schwachheit. Aber was war die wissenschaftliche Erklärung? Er mußte wissenschaftlich denken, vor allen Dingen wissenschaftlich denken. Wie kam es, daß er durch Leiber hindurchsehen und in die Zukunft schauen konnte, wo Hunde zu Menschen werden? Vermutlich die Einwirkung der Hitzwelle auf ein Gehirn, das nach Aonen der Entwicklung so reizbar geworden war. Wissenschaftlich ausgedrückt, wurde

der Welt das Fleisch abgeschmolzen. Sein Körper wurde ausgekocht, bis nur noch die Nervenfasern übrig waren. Wie ein Schleier lag er da, über einen Felsen gebreitet. Erschöpft, doch hochgemut lehnte er sich im Stuhl zurück. Er ruhte aus und wartete, bis er wieder unter Drangsal und Todesangst der Menschheit das Dasein deuten mußte. Hoch oben lag er hingestreckt auf dem Rücken der Welt. Unter ihm erschauerte die Erde. Rote Blumen wuchsen durch sein Fleisch hindurch; ihre steifen Blätter raschelten ihm um den Kopf. Musik begann gegen die höchsten Felsen zu schmettern. Das ist eine Autohupe unten auf der Straße, flüsterte er. Hier oben aber dröhnte es wie Kanonendonner von Fels zu Fels, zerteilte sich und prallte in Klanggewittern zusammen, aus denen weich gerundete Säulen gen Himmel stiegen — Musik war sichtbar, eine neue Entdeckung! — und zum Lobgesang wurden; um den Cantus firmus aber rankten sich die Schalmeientöne eines Hirtenjungen — das ist ein alter Bettler, der unten vor der Kneipe die Maultrommel spielt, stammelte er; wenn der Knabe still stand, kamen die Töne hervorgesprudelt und verwoben sich, als er höher hinaufstieg, zum allerzartesten Klagelied. Unten aber rasselte der Verkehr vorüber. Die Elegie des Knaben wird in Wirklichkeit auf der Straße gespielt, dachte Septimus. Nun flieht er hinauf in den Schnee, umblüht von Rosen, — den dikken roten Rosen zu Hause an der Schlafzimmerwand, erinnerte er sich. Die Musik hielt inne. Er hat seinen Penny bekommen — so war es zu erklären — und ist weitergegangen zur nächsten Kneipe.

Aber er selbst blieb hoch oben auf seinem Felsen liegen wie der schiffbrüchige Seemann auf der Klippe. Ich habe mich über Bord gelehnt und bin ins Wasser gefallen, dachte er. Ich bin im Meer ertrunken. Ich war tot und bin nun doch lebendig. Aber laßt mich noch ein Weilchen ausruhen, bettelte er — er redete wieder mit sich selbst, es war zu entsetzlich! Und wie vor Tagesanbruch die Stimmen der Vögel und das Rattern der Räder in wunderlichen Akkorden zusammenklingen, lauter, immer lauter, und der Schläfer spürt, wie er herantreibt an die Küste des Lebens, so fühlte er sich dem Leben entgegentreiben: die Sonne schien heißer, das Rufen um ihn her wurde lauter, etwas Unerhörtes stand bevor.

Er brauchte nur die Augen aufzuschlagen; doch eine Bürde lag darauf: Angst. Er strengte sich an, stieß die Lider mit Gewalt auf, tat einen Blick und sah Regent's Park vor sich liegen. Lange Sonnenwimpel spielten schmeichelnd zu seinen Füßen. Das Laub wogte und brandete. Wir heißen dich willkommen, sagte die Welt. Wir nehmen dich auf; wir schaffen. Schönheit, sagte die Welt. Und wie um es (wissenschaftlich) zu beweisen, brach auf einmal, wohin er blickte, das Schöne hervor, an den Tierhäusern, den Gattern, den Antilopen, die den Kopf über den Zaun reckten. Im Windstoß ein Blatt zittern zu sehen, war seligste Freude. Und wie die Schwalben unter dem Himmel dahinschießen und ihre Kreise ziehen, wie sie schwenken und schweifen und wieder herbeiflitzen, immer völlig beherrscht, als hielten Gummibänder sie fest; wie die Fliegen auf- und niederschwirren und die Sonne mit den

Blättern ihr Funkelspiel treibt und hier eins und dort eins aus lauter Übermut mit warmem Golde betupft; wie hin und wieder ein Ton — vielleicht eine Autohupe — mit göttlichem Wohllaut zwischen den Grashalmen klingelt, — all das, so ruhig und vernünftig, aus lauter alltäglichen Dingen zusammengesetzt, das war die Wahrheit. Das Schöne war eben die Wahrheit. Und das Schöne war überall.

„Es ist Zeit", sagte Rezia.

Das Wort „Zeit" sprengte die Hülse und schüttete seinen Reichtum über ihn aus; und ganz ohne sein Zutun fielen wie Schalen, wie Hobelspäne Worte von seinen Lippen, hart und hell und unvergänglich, flogen auf und ordneten sich zu einer Ode an die Zeit, einer unsterblichen Ode an die Zeit. Er sang. Evans antwortete hinter dem Baum hervor und sang von den Toten, die in Thessalien zwischen Orchideen wandeln. Dort hätten sie gewartet, bis der Krieg zu Ende war, und nun wollten die Toten, wollte Evans selber —

„Um Gottes willen, komm nicht!" schrie Septimus; er konnte dem Toten nicht ins Gesicht sehen.

Doch die Zweige zerteilten sich. Ein Mann in Feldgrau kam leibhaftig auf sie zu. Evans! Aber es klebte ja kein Schmutz an ihm; er hatte keine Wunden und war völlig unverändert! Die ganze Welt muß es wissen, rief Septimus laut und hob die Hand — und der Tote in Feldgrau kam näher —, hob die Hand, eine Riesengestalt, die jahrtausendelang, die Stirn in die Hände gepreßt, Furchen der Verzweiflung auf den Wangen, einsam in der Wüste um das

Menschenschicksal geklagt hat; und nun wird es licht am Rand der Wüste, immer breiter fällt der Strahl auf die eisengraue Gestalt — Septimus stand halb vom Stuhl auf —, und der klagende Riese, hinter dem die Millionen im Staube liegen, empfängt für einen Augenblick auf seinem Antlitz das ganze —

„Ich bin doch so unglücklich", sagte Rezia und versuchte ihn auf den Stuhl zurückzuziehen.

Die Millionen wehklagten; seit Jahrtausenden hatten sie geduldet. Er wollte sich umwenden und ihnen kurz, in wenig Worten, nur in ganz wenig Worten die neue Erlösung verkünden, die neue Freude, die schier unglaubliche Offenbarung —

„Es wird Zeit, Septimus," wiederholte Rezia, „Zeit, Zeit!"

Er redete, er fuhr auf, der Herr gegenüber mußte es merken. Schon sah er sie an.

„Ich will dir die Zeit verkünden", sagte Septimus ganz langsam, wie aus tiefem Schlaf, und lächelte geheimnisvoll dem toten Mann in Feldgrau zu. Und wie er so dastand und lächelte, schlug die Uhr ein Viertel, — Viertel vor zwölf.

Und das heißt nun jung sein, dachte Peter Walsh, als er an ihnen vorbeiging. Fürchterliche Szenen machen — das arme Mädchen sah ganz verzweifelt aus — schon so früh am Tage. Um was es wohl ging? Was hatte der junge Mensch im Mantel zu ihr gesagt, daß sie jetzt so aussah? In welche arge Sackgasse mochten sie sich verrannt haben, daß sie beide an dem schönen Sommermorgen so trostlose

Gesichter machten? Das Wunderliche an seiner Heimkehr nach fünf Jahren war, daß jedenfalls in den ersten Tagen alles so wirkte, als hätte er es vorher nie gesehen; zankende Liebesleute unter dem Baum, Familienszenen im Park. Noch nie hatte er London so bezaubernd gefunden, — die verschwimmende Ferne, die Üppigkeit, das Grün; die Kultur, im Gegensatz zu Indien, — er schlenderte über den Rasen.

Diese Empfänglichkeit für Eindrücke war sicher sein Unheil gewesen. Noch jetzt, in seinem Alter, litt er an jähem Stimmungswechsel wie ein Jüngling, fast wie ein Mädchen. Er hatte ohne jeden Grund seine guten und schlechten Tage; ein hübsches Gesicht konnte ihn glücklich machen, ein altes Scheusal ihn richtig zur Verzweiflung bringen. Wenn man aus Indien kam, verliebte man sich natürlich in jedes weibliche Wesen, das einem begegnete. Sie sahen alle so frisch aus; selbst die Ärmste war gewiß besser angezogen als vor fünf Jahren. Die Mode schien ihm kleidsamer als je, die langen schwarzen Mäntel, die schlanken Formen, die Eleganz; und dann die köstliche und offenbar ganz allgemeine Sitte, sich zu schminken. Jeder Frau, auch der ehrbarsten, blühten die Wangen wie Rosen hinter Glas, alle hatten sie messerscharf gezogene Lippen, gefärbte Löckchen: überall war Absicht, Kunst. Es hatte sich fraglos etwas verändert. Was dachte sich die junge Generation wohl dabei?

Die fünf Jahre seiner Abwesenheit — 1918 bis 1923 — mußten sehr bedeutsam gewesen sein. Die Leute sahen anders aus. Die Zeitungen hatten sich verändert. Zum

Beispiel schrieb da jemand in einer angesehenen Wochenschrift ganz öffentlich über das W. C. Das wäre vor zehn Jahren nicht möglich gewesen, — so unverblümt in einer biedern Zeitschrift über das W. C. zu schreiben. Und dann die Art, wie sie Rotstift und Puderquaste hervorzogen und sich vor aller Welt schön machten. Auf der Heimreise hatte er an Bord eine Menge junger Leute beobachtet — Betty und Bertie fielen ihm besonders wieder ein —, die in aller Öffentlichkeit recht weit miteinander gegangen waren. Die alte Mutter saß mit ihrem Strickzeug dabei und sah zu, ohne mit der Wimper zu zucken. Das Mädel stand dann plötzlich still und puderte sich vor allen Leuten die Nase. Und dabei waren sie nicht etwa verlobt; sie genossen nur ihr Leben. Herzweh gab es weder hier noch dort. Hart wie Eisen war sie — Betty Soundso — und hatte doch ganz gewiß das Herz auf dem rechten Fleck. Mit dreißig Jahren konnte sie eine ausgezeichnete Ehefrau abgeben, — sie würde schon heiraten, wann es ihr paßte: einen reichen Mann, mit dem sie dann in einem großen Haus in der Nähe von Manchester leben könnte.

Ja, aber das hatte doch wirklich jemand getan? überlegte Peter Walsh und bog in den Broad Walk ein. Wer hatte denn einen reichen Mann geheiratet und wohnte nun in einem großen Haus in der Nähe von Manchester? Jemand, der ihm kürzlich einen langen überschwenglichen Brief über „blaue Hortensien" geschrieben hatte. Wenn sie blaue Hortensien sähe, so müßte sie an ihn und an die alte Zeit denken — ach ja, Sally Seton! Sally Seton — wahrhaftig die letzte, der man es zugetraut hätte,

einen reichen Mann zu heiraten und in einem großen Haus bei Manchester zu wohnen —, die unbändige, verwegene, romantische Sally!

Indes von der ganzen Gesellschaft von damals — den Whitbreads, Kindersleys, Cunninghams, Kinlock Jones — war Sally doch wohl die beste. Sie versuchte jedenfalls, die Dinge beim rechten Ende anzupacken. Sie durchschaute doch wenigstens Hugh Whitbread — den untadeligen Hugh —, während Clarissa und alle andern ihm zu Füßen lagen.

„Whitbreads?" er hörte sie noch: „Wer sind Whitbreads? Kohlenhändler. Ehrbare Geschäftsleute."

Aus irgendeinem Grunde konnte sie Hugh nicht leiden. Er dächte immer nur daran, wie er aussähe; an ihm wäre ein Herzog verloren gegangen, der eine von den königlichen Prinzessinnen hätte heiraten müssen. Allerdings hatte Hugh eine so ungemeine, so ehrliche und schwärmerische Hochachtung vor dem englischen Adel, wie er sie noch nie bei einem Menschen angetroffen hatte. Das mußte sogar Clarissa zugeben. Ja, aber er war doch ein so lieber, selbstloser Mensch und unterbrach die Jagd seiner alten Mutter zu Gefallen, — dachte an den Geburtstag seiner Tanten und so weiter.

Sally durchschaute das alles, das mußte man ihr lassen. Am deutlichsten besann er sich noch auf einen Streit über Frauenrechte — dies vorsintflutliche Thema — eines Sonntagmorgens in Bourton, bei dem Sally plötzlich die Galle überlief; sie flammte auf und sagte zu Hugh, er vereinigte in sich die allerunausstehlichsten Eigenschaften

des englischen Bürgertums, und sie mache ihn für „all diese unglücklichen Mädchen in Piccadilly" verantwortlich, — Hugh, den vollkommenen Gentleman, — armer Hugh! Noch nie hatte ein Mensch ein so entgeistertes Gesicht gemacht wie er damals. Das hätte sie mit Absicht gesagt, erzählte sie später—sie pflegten zusammen in den Gemüsegarten zu gehen und ihre Betrachtungen auszutauschen. „Nichts gelesen hat er, über nichts nachgedacht und nie für etwas geschwärmt"; er hörte noch den grimmigen Nachdruck, mit dem sie das sagte, ihre Stimme trug dann so viel weiter, als sie ahnte. In einem Stalljungen stecke mehr Leben als in Hugh, behauptete sie. Er wäre der klassische Typ des höhern Schülers; kein andres Land als England könne so etwas hervorbringen. Ganz ausfallend wurde sie. Sie mußte wohl ihre Gründe dafür haben, ihm irgend etwas nachtragen. Da war auch etwas vorgefallen — was, hatte er vergessen, — im Rauchzimmer. Hatte er sie beleidigt — geküßt? Unmöglich! Wenn man etwas gegen Hugh sagte, glaubte natürlich kein Mensch ein Wort davon. Wie käme er auch dazu, Sally im Rauchzimmer zu küssen! Wenn es irgendeine Freiin Edith oder Lady Violet gewesen wäre, dann vielleicht; aber doch nicht Sally, das Zigeunermädchen, das keinen Pfennig hatte und dessen Eltern in Monte Carlo spielten. Von allen Menschen, die er gesehen hatte, war Hugh der größte Snob, — der allerunterwürfigste —, das heißt, ohne eigentlich zu kriechen. Dazu war er zu eingebildet. Ein Kammerdiener ersten Ranges — der Vergleich drängte sich auf —, jemand, der mit der Reisetasche hinter-

her geht, dem man ein Telegramm zur Bestellung anvertrauen kann, — unentbehrlich für vornehme Damen. Und er hatte seinen Beruf gefunden — und seine adlige Evelyn geheiratet; einen kleinen Hofposten hatte er erwischt, führte die Aufsicht über die königlichen Keller, putzte die kaiserlichen Schuhschnallen, stolzierte in Jabots und Eskarpins herum. Ja, das Leben nimmt es nicht so genau! Ein kleiner Hofposten!

Er hatte diese adlige Dame geheiratet, die Freiin Evelyn. Sie mußten hier irgendwo wohnen — er sah zu den protzigen Häusern hinauf, die den Ausblick auf den Park hatten. Einmal war er zum Lunch bei ihnen gewesen in einem Hause, das wie alles, was Hugh gehörte, etwas ganz Besonderes hatte, was es auf der Welt sonst nicht gab, — etwa Leinenschränke. Die mußte dann jeder ansehen, mußte sich Zeit dabei lassen und alles eingehend bewundern: Leinenschränke, Kissenbezüge, alte eichene Möbel, Bilder, die Hugh für ein Ei und ein Butterbrot irgendwo erhandelt hatte. Mrs. Hugh fiel zuweilen ein bißchen aus dem Rahmen. Sie gehörte zu den unscheinbaren, mausartigen kleinen Frauen, die für die großen Wichtigtuer schwärmen. Man übersah sie fast. Plötzlich ganz verwundert, konnte sie dann etwas Scharfsinniges sagen. Vielleicht war das ein letzter Rest von großer Form. Die Kohlen heizten ihr doch wohl ein bißchen zu stark, — dabei ging einem allmählich die Luft aus. Da oben wohnten sie nun also mitsamt ihren Leinenschränken und alten Meistern und Kissenbezügen mit echten Spitzen und hatten vermutlich fünf- bis zehntausend Pfund im Jahr zu ver-

zehren, während ihm, der zwei Jahre älter war als Hugh, nichts übrig blieb, als um eine Anstellung betteln zu gehen.

Mit dreiundfünfzig Jahren mußte er diese Leute bitten, ihn in einer Kanzlei unterzubringen, ihm einen Hauslehrerposten zu suchen, wo er als Kuli irgendeines königlichen Kaufmanns kleinen Jungens Latein einzupauken hätte, — oder sonst etwas, wobei fünfhundert Pfund im Jahr zu verdienen waren; wenn er Daisy heiraten wollte, so konnte er, seine Pension eingerechnet, unmöglich mit weniger auskommen. Whitbread konnte ihm wohl etwas verschaffen oder auch Dalloway. Er machte sich kein Bedenken daraus, Dalloway um etwas zu bitten. Dalloway war ein grundanständiger Mensch. Ein bißchen beschränkt, ein bißchen schwer von Begriff, jawohl; aber anständig bis auf die Knochen. Bei allem, was er angriff, benahm er sich immer gleich sachlich und verständig, ohne einen Schimmer von Phantasie, ohne eine Spur von Witz, aber mit jenem angenehmen Feingefühl, das seinem Typ eigen ist. Gutsbesitzer hätte er werden müssen, in der Politik vergeudete er seine Kraft. Von der besten Seite zeigte er sich im Freien, mit Pferden und Hunden, — wie ausgezeichnet war er zum Beispiel an seinem Platz, als Clarissas großer Pudel in eine Falle geriet und die halbe Pfote hängen blieb! Da wurde Clarissa ohnmächtig, und Dalloway brachte alles in Ordnung, verband und schiente die Pfote und sagte zu Clarissa, sie möge sich zusammennehmen. Vielleicht hatte sie ihn gerade deshalb gern; sie brauchte so etwas.

„Nun seien Sie doch vernünftig. Hier, halten Sie dies, — holen Sie mir, bitte, das!" Und dabei redete er die ganze Zeit mit dem Hund, als wäre er ein menschliches Wesen.
Aber wie konnte sie nur all das Zeug schlucken, das er über Literatur zum besten gab! Wie konnte sie seine Vorträge über Shakespeare ruhig anhören! In allem Ernst setzte sich Richard Dalloway auf die Hinterbeine und erklärte, kein anständiger Mensch dürfe die Shakespeareschen Sonette lesen; das sei so, als ob man an Schlüssellöchern horche, — übrigens könne er auch die Beziehungen, von denen da die Rede sei, nicht billigen; kein anständiger Mann dürfe seiner zweiten Frau erlauben, die Schwester der ersten zu besuchen. Unglaublich! Die einzige Antwort darauf wäre gewesen, ihn mit gebrannten Mandeln zu bombardieren — sie saßen gerade beim Dinner. Aber Clarissa schluckte alles gern und fand es so ehrenhaft, so charaktervoll von ihm; weiß der Himmel, ob sie ihn nicht gar für den originellsten Kopf hielt, der ihr je in den Weg gekommen war!
Auch das verband ihn mit Sally. Sie gingen damals oft in einem ummauerten Garten zusammen spazieren, zwischen Rosenbüschen und gewaltigem Blumenkohl, — er entsann sich, wie Sally einmal eine Rose abriß, stehen blieb, über die Schönheit der mondbeschienenen Kohlblätter in Entzücken ausbrach — merkwürdig, wie lebhaft ihm all das wiederkam, Dinge, an die er jahrelang nicht mehr gedacht hatte — und ihn anflehte, im Scherz natürlich, Clarissa zu entführen und sie vor Hugh und Dalloway und all den andern „vollendeten Gentlemen" zu retten,

die ihr „die Seele erdrosseln" wollten — Sally schrieb damals Verse, viele Bogen voll —, nichts als eine Dame aus ihr machen und sie in ihrer Oberflächlichkeit bestärken. Aber die Gerechtigkeit mußte man Clarissa widerfahren lassen: die Absicht, Hugh zu heiraten, hatte sie nie gehabt. Sie war sich ganz klar darüber, was sie wollte; die Gefühlsseligkeit ging ihr nicht tief. Im Grunde hatte sie viel Scharfsinn. Sie war ein weit besserer Menschenkenner als zum Beispiel Sally und dabei ganz und gar Frau. Sie hatte die ungewöhnliche, echt weibliche Gabe, eine eigene Welt um sich her zu schaffen, wo sie sich auch aufhalten mochte. Sie kam in ein Zimmer; sie stand — er hatte es oft gesehen — mit einer ganzen Gesellschaft vor der Haustür. Nachher erinnerte man sich nur an Clarissa. Nicht daß sie besonders aufgefallen wäre. Sie war keineswegs schön, sie hatte gar nichts Malerisches in der Erscheinung; sie sagte auch nie etwas besonders Kluges. Indessen, sie war da. Sie war da.

Nein, nein, nein! Er liebte sie nicht mehr. Er konnte nur, seitdem er sie heute früh bei ihren Abendvorbereitungen mit Schere und Seidenfaden in der Hand gesehen hatte, die Gedanken nicht mehr von ihr abwenden; immer und immer kam sie wieder, wie der Kopf des schlaftrunkenen Nachbarn im Eisenbahnabteil. Selbstverständlich war das keine Liebe. Er dachte nur über sie nach, sah sie sich kritisch an, begann nach dreißig Jahren wieder einmal mit einem Versuch, sich über sie klar zu werden. Sie war eine Dame der großen Welt, das sprang einem zuerst ins Auge; sie legte zuviel Wert auf gesell-

schaftlichen Rang und Erfolg. In gewisser Beziehung war dieser erste Eindruck richtig — sie hatte es ihm selber zugegeben. Man konnte sie immer dahin bringen, ihre Fehler zuzugeben, wenn man sich die Mühe machen wollte; sie war eine ehrliche Natur. Sie sagte ganz offen, sie könne schlampige Frauenzimmer, verdrehte Käuze und Leute mit vergeblichen Anläufen, — solche wie ihn vermutlich, — nicht ausstehen. Sie finde, die Menschen hätten kein Recht, mit den Händen in den Hosentaschen herumzulungern; sie müßten etwas leisten, etwas sein. Und all die eleganten Damen, die Herzoginnen und grauhaarigen alten Gräfinnen, mit denen sie verkehrte, die ihn meilenfern von allem dünkten, was nur einigermaßen Wert hatte, bedeuteten für sie sehr viel. Lady Bexborough, sagte sie einmal, hätte Haltung — Clarissa selbst übrigens auch; sie ließ sich nie in irgendeinem Sinne gehen; sie hielt sich stolz wie ein Speer, freilich auch ein bißchen steif dabei. Sie sagte, solche Damen hätten einen Mut, den sie desto mehr achten lernte, je älter sie würde. In alledem steckte natürlich ein gut Teil Dalloway; viel politisches Wesen — britischer Imperialismus, Tarifreform, Standesbewußtsein —, das ihr, wie es wohl zu gehen pflegt, zur zweiten Natur geworden war. Doppelt so klug wie ihr Mann, mußte sie die Welt mit seinen Augen ansehen, — eine der Tragödien des Ehelebens. Sie hatte ihren eigenen Kopf und mußte gleichwohl fortwährend Richard zitieren, — als wüßte man nicht aufs Tüttelchen genau, was Richard dachte, wenn man beim Frühstück die „Morning Post" gelesen hatte! Diese Gesell-

schaften zum Beispiel gab sie nur für ihn oder vielmehr für die Idee, die sie sich von ihm machte. Um Richard gerecht zu werden: er wäre in Norfolk auf dem Lande glücklicher gewesen. Ihr Salon war eine Art allgemeiner Treffpunkt; das hatte sie in meisterhafter Weise so eingerichtet. Wie oft hatte er es nicht erlebt, daß sie einen noch ungeschliffenen jungen Menschen vornahm, ihn drehte und wendete, aufweckte und dann ins Leben losließ. Natürlich war sie von einer ganzen Schar langweiliger Leute umlagert. Aber hin und wieder tauchten doch eigenartige Menschen auf, auf die man nicht gefaßt war: ein Künstler, ein Schriftsteller, — putziges Geflügel in dieser Luft. Und hinter alledem ein Netz von Pflichten, von Aufmerksamkeiten: Besuche machen, Karten abgeben; mit Blumensträußen und kleinen Geschenken herumlaufen; Frau Soundso fuhr nach Frankreich, mußte also mit einem Luftkissen bedacht werden. Darin verzettelte sie ihre Kraft, in der uferlosen Betriebsamkeit, wie sie Frauen ihres Schlages entwickeln. Aber bei ihr war es echt, es entsprang unmittelbar ihrer Natur.
Überraschend war eins: sie gehörte zu den entschiedensten Skeptikern, die er kannte. Wahrscheinlich — so hatte er bisher versucht, sich Clarissas Wesen zu erklären, das teils so durchsichtig, teils so rätselhaft war —, wahrscheinlich sagte sie sich: wir sind nun einmal zum Untergang verdammt, angeschmiedet in einem sinkenden Schiff — als Mädchen hatte sie für Huxley und Tyndall geschwärmt, die sich mit Vorliebe in solchen nautischen Metaphern ergehen; da also das Ganze doch nur ein schlechter Spaß

ist, so wollen wir wenigstens tun, was wir können, die Leiden unserer Mitsklaven lindern — noch einmal Huxley —, das Verlies mit Blumensträußen und Luftkissen einigermaßen wohnlich machen und uns so anständig wie möglich benehmen. Diese Schurken von Göttern sollen nicht überall ihren Willen haben, — nach ihrer Ansicht konnte man nämlich die Götter, die ja den Menschen bei jeder Gelegenheit wehtun, ihnen in die Quere kommen und das Leben schwer machen, ernstlich in Verlegenheit setzen, wenn man sich trotz alledem als Lady aufführte. Das war so ungefähr ihre Seelenverfassung unmittelbar nach Sylvias Tod, — einer furchtbaren Geschichte. Wem die eigene Schwester vor den Augen von einem umstürzenden Baum erschlagen wird — natürlich war nur Justin Parry mit seiner Schlamperei daran schuld —, ein junges Mädchen auf der Schwelle des Lebens wie man selber, die begabteste von ihnen allen, wie Clarissa immer sagte, — der konnte wohl bitter werden. Später war sie ihrer Sache wohl nicht mehr ganz so sicher; da glaubte sie an keine Götter mehr und gab niemand schuld, sondern übte die Religion des Atheisten, Gutes zu tun um des Guten willen.

Natürlich hatte sie vom Leben einen unendlichen Genuß. Es lag in ihrer Natur, zu genießen — obwohl sie sich nie ganz gab, davon wußte er ein Lied zu singen; oft hatte er das Gefühl, als sähe selbst er nach all den Jahren Clarissas Wesen nur in Umrissen. Jedenfalls war aber nichts Bitteres in ihr, nichts von der moralischen Bewußtheit, die an guten Frauen so abstoßend wirkt. Sie genoß in der

Tat alles. Wenn man mit ihr im Hyde Park spazieren ging, so war es bald ein Tulpenbeet, bald ein Kindchen im Wagen, bald irgendein lächerliches kleines Drama, zu dem ein flüchtiger Eindruck ihr die Personen stellte — dies Liebespaar hätte sie höchst wahrscheinlich angeredet, wenn sie die beiden im Verdacht gehabt hätte, unglücklich zu sein. Sie hatte den feinsten Sinn für das Komische, den man sich denken kann. Aber um ihn spielen zu lassen, brauchte sie Menschen und immer wieder Menschen, und so war es nicht anders möglich, als daß ihr bei all den Lunches und Dinners und bei ihren fortwährenden Gesellschaften, wo sie über Nichtigkeiten redete und Dinge sagte, die sie nicht meinte, die Zeit zwischen den Fingern zerrann, der Geist stumpf wurde und das Urteil abhanden kam. Da saß sie dann bei Tisch obenan und gab sich unendlich viel Mühe mit irgendeinem alten Esel, der Dalloway vielleicht nützlich sein konnte —, sie verkehrten mit den stumpfsinnigsten Trotteln von ganz Europa, — oder Elizabeth kam herein, und alles andere trat vor ihr in den Schatten. Bei seinem letzten Aufenthalt in England war sie ein Schulmädchen gewesen, noch völlig in der Knospe, ein blasser Backfisch mit runden Augen, ohne einen Zug von der Mutter, ein dummes, stummes Geschöpf; damals hatte sie es als ganz selbstverständlich hingenommen, daß die Mutter um ihretwillen alles stehen und liegen ließ, und nur wie ein vierjähriges Kind gesagt: „Kann ich nun gehen?" und war dann weggegangen, — zum Hockey, wie Clarissa halb stolz, halb belustigt sagte, ein Ton, den sie offenbar von Dalloway hatte. Jetzt ging Elizabeth wohl schon „aus", hielt ihn

für einen alten Philister und machte sich über die Freunde ihrer Mutter lustig. Nun, in Gottes Namen! Schließlich hat man doch auch etwas vom Älterwerden, dachte Peter Walsh, als er, den Hut in der Hand, aus Regent's Park kam. Die Leidenschaft ist so stark wie nur je, aber — endlich! — kommt uns die Kraft, die dem Leben erst die echte Würze gibt: was uns geschieht, nehmen wir fest in die Hand und drehen es langsam ans Licht.

Es war schrecklich, es sich eingestehen zu müssen — er setzte den Hut wieder auf —; aber jetzt, mit dreiundfünfzig Jahren, brauchte man die Menschen eigentlich nicht mehr. Das Leben selbst, jeder Augenblick, jeder Tropfen Dasein, hier dies Jetzt in Regent's Park an der Sonne, das war genug. Ja, zu viel. Das ganze lange Leben reichte nicht aus, nun da man endlich die Kraft dazu hatte, die Würze wirklich ganz aufzusaugen, jeden Gran Genuß, jeden Hauch von Bedeutung herauszuziehen; und beides, Genuß und Bedeutung, waren jetzt viel gediegener als früher, lange nicht mehr so persönlich gefärbt. Er konnte unmöglich noch einmal so leiden, wie Clarissa ihn hatte leiden lassen. Es vergingen Stunden — Gott verhüte, daß je ein Mensch das erfahre! — Stunden und volle Tage, da er gar nicht an Daisy dachte.

War es denn trotzdem möglich, daß er sie liebte? Er erinnerte sich an all den Jammer, die Folterqualen, die unerhörte Leidenschaft von damals. Es war etwas durch und durch andres, — etwas viel Erfreulicheres; in Wirklichkeit verhielt es sich jetzt natürlich so, daß sie ihn liebte und nicht er sie. Und vielleicht war das der Grund dafür,

daß ihm ein Stein vom Herzen gefallen war, als das Schiff endlich abfuhr, daß er keinen größern Wunsch hatte, als allein zu sein, und sich über all ihre kleinen Aufmerksamkeiten ärgerte, die er in der Kabine fand,—die Zigarren, die Briefchen, die Reisedecke. Kein ehrlicher Mann konnte es leugnen: wenn man über Fünfzig ist, braucht man keine Menschen mehr. Dann ist einem die Lust vergangen, den Frauen immer von neuem zu sagen, daß sie hübsch sind. Die meisten Männer über Fünfzig müßten das zugeben, wenn sie ehrlich wären, meinte Peter Walsh.

Aber was hatten dann solche höchst erstaunlichen Gefühlsergüsse zu bedeuten, — wie heute morgen, als er in Tränen ausbrach? Was mochte Clarissa von ihm gedacht haben? Sie hatte ihn wohl, und nicht zum erstenmal, für verrückt gehalten. Im Grunde war es Eifersucht, — Eifersucht, die langlebigste aller menschlichen Leidenschaften, dachte Peter Walsh und streckte die Hand mit dem Taschenmesser weit von sich. Sie habe Major Orde getroffen, schrieb Daisy in ihrem letzten Brief. Sie schrieb es mit Absicht, das wußte er, um ihn eifersüchtig zu machen; er sah sie vor sich, wie sie beim Schreiben die Brauen zusammenzog und sich den Kopf zerbrach, womit sie ihm recht weh tun könnte. Aber das half ihm alles nichts, außer sich war er trotzdem! All die Unbequemlichkeiten, die Reise nach England, die Verhandlungen mit den Anwälten halste er sich ja gar nicht auf, um sie zu heiraten, sondern nur um zu verhindern, daß jemand anders sie heiratete. Das war es, was ihn quälte, was ihn überkam, als er Clarissa so ruhig und kühl dasitzen sah, ganz

mit ihrem Kleid, oder was es sonst war, beschäftigt, als er begriff, was sie ihm hätte ersparen können und was sie aus ihm gemacht hatte, — einen winselnden alten Jammerlappen. Aber Frauen — er ließ das Taschenmesser wieder zuschnappen —, Frauen wissen nicht, was Leidenschaft ist. Sie haben keine Ahnung, was sie Männern bedeutet. Clarissa war kalt wie ein Eiszapfen. Da saß sie nun auf dem Sofa neben ihm, überließ ihm ihre Hand und gab ihm einen einzigen Kuß auf die Backe — so, jetzt mußte er über den Fahrdamm.

Ein Ton unterbrach sein Sinnen; ein gebrochener, zittriger Ton, ohne Richtung und Kraft, ohne Anfang und Ende hervorgegurgelt, matt und gläsern, bar allen menschlichen Sinns:

ee um fah um so
foo swee too eem oo —

Eine Stimme ohne Alter und Geschlecht, die Stimme eines uralten Springquells, der aus der Erde schießt. Gerade gegenüber dem Untergrundbahnhof Regent's Park quoll es hervor, entquoll es einer großen, bebenden Gestalt, die hoch aufgerichtet dastand, wie eine Esse, eine rostige Pumpe, ein vom Wetter gepeitschter toter Baum, der sich nie wieder belaubt und den Wind durch die Äste sausen und singen läßt:

ee um fah um so
foo swee too eem oo —

Und schwankt und knarrt und stöhnt im ewigen Sturm.

Solange die Welt steht — als Gras und Sumpf war, wo jetzt Pflaster liegt, im Zeitalter der Riesenelefanten

und des Mammuts, im Zeitalter, da die Sonne noch über einer schweigenden Erde aufging, hatte die zerrüttete Weibsgestalt — das Geschöpf trug einen Frauenrock — dagestanden, die Rechte von sich gestreckt, die Linke in die Hüfte gestemmt und von Liebe gesungen, von der Liebe, die auch Millionen Jahre nicht auslöschen können. Vor Millionen von Jahren, wimmerte sie, wäre ihr Liebster — nun schon seit Jahrhunderten tot — mit ihr durch den Mai gewandert; nach Jahrhunderten, die einander folgten wie lange Sommertage, flammend von roten Astern, sei er dann von ihr gegangen; die Riesensichel des Todes hätte die gewaltigen Hügel hingestreckt; und wenn sie einst ihr uraltes graues Haupt auf die bis dahin zu Eis erstarrte Erde niederlegen sollte, bat sie die Götter, so möchten sie ihr einen Strauß von Purpurheide zur Seite legen, dort auf ihr hohes Grabmal im letzten warmen Strahl des letzten Sonnenuntergangs. Denn dann würde das Possenspiel der Welt ausgespielt sein.

Als gegenüber dem Untergrundbahnhof Regent's Park das alte Lied hervorgeplätschert kam, war aber die Erde noch grün und voller Blüten; und obwohl es aus so wüstem Munde quoll, der nichts mehr war als ein Erdloch, sumpfig, von Wurzelfasern und wirrem Gras überwachsen, so sickerte das gurgelnde, gluckseende alte Lied trotzdem durch die Wurzelknoten von Jahrtausenden, durch Gebeine und vergrabene Schätze hindurch in Rinnsalen über das Pflaster, die ganze Marylebone Road entlang bis nach Euston, und hinterließ eine feuchte befruchtende Spur.

Und wenn zehn Millionen Jahre um wären, die rostige alte Pumpe stünde immer noch da, das zerrüttete Weib, die eine Hand nach Kupfermünzen ausgestreckt, die andre in die Seite gestemmt, und gedächte uralter Zeiten, da sie mit dem Liebsten durch den Mai gewandert war, wo jetzt das Meer brandet. Wer der Liebste gewesen war, was fragte sie danach! Ein Mann war es, ein Mann, der sie geliebt hatte. Nun hatten die Jahrhunderte im Vorüberstreichen vor den lichten Urmai ihre Nebel gezogen; die schimmernden Blütenblätter waren erfroren und silbern bereift. Und wenn sie ihn anflehte — wie sie jetzt mit deutlich ausgesprochenen Worten tat: „Sieh mir ins Auge tief mit deinen lieben Augen", so sah sie nicht mehr wie einst die braunen Augen, den schwarzen Bart, das sonnenverbrannte Gesicht, sondern nur eine zerfließende Schattengestalt vor sich, der sie immer noch mit der eigentümlich hellen Vogelstimme höchsten Greisenalters zuzwitscherte: „Gib mir die Hand, daß ich dir sanft sie drücke." Peter Walsh mußte dem armen Geschöpf ein Geldstück geben, als er ins Auto stieg, er konnte nicht anders. „Und wenn uns einer sieht, was liegt daran?" sang sie, die Faust in die Seite gestemmt, und steckte lächelnd den Schilling ein, und all die neugierigen Augen waren wie weggewischt, und die Geschlechter — ringsum wimmelte es von geschäftigen Bürgersleuten — eins nach dem andern versunken wie Blätter, die ertrinkend sich voll Wasser saugen und modern und Humus werden in dem ewigen Gerieſel der Quelle —

ee um fah um so
foo swee too eem oo.

„Arme Alte", sagte Rezia Warren Smith. „Ach, die arme alte Frau!" Sie stand am Straßenübergang und wartete.

Wenn es nun in der Nacht regnete? Oder der Vater oder sonst jemand, der einen in besseren Tagen gekannt hatte, käme zufällig vorüber und sähe einen da in der Gosse? Und wo schlief sie über Nacht?

Frisch, beinah fröhlich wirbelte der feine Klang unbeirrt in die Luft, wie Rauch aus einem Bauernhaus, der sich an sauberen Buchenstämmen emporschlängelt und über den allerhöchsten Blättern als blaue Wolke wieder zum Vorschein kommt. „Und wenn uns einer sieht, was liegt daran?"

Seitdem sie so unglücklich war, nun schon seit Wochen, hatte Rezia angefangen, in alles mögliche, was ihr begegnete, einen Sinn zu legen; manchmal, wenn sie Menschen mit guten, freundlichen Gesichtern auf der Straße traf, hatte sie fast das Gefühl, sie müßte sie anhalten und ihnen rasch sagen: „Ich bin so unglücklich"; und die Alte, die da auf der Straße stand und sang: „Und wenn es einer sieht, was liegt daran?" gab ihr auf einmal die feste Zuversicht, alles würde noch gut werden. Sie gingen ja nun zu Sir William Bradshaw. Der Name klang so hübsch; er konnte Septimus sicher auf der Stelle gesund machen. Und dann fuhr da ein Bierwagen, aus den Schweifen der grauen Pferde spießten die Strohhalme; und dort waren Zeitungsplakate. Unglücklich sein war doch ein dummer, dummer Traum.

So gingen Mr. und Mrs. Warren Smith über den Fahr-

damm und hatten eigentlich gar nichts Auffallendes an sich; wie sollten die Vorübergehenden ahnen, daß der junge Mensch da der Welt die größte Offenbarung zu verkünden hatte und der glücklichste und zugleich der elendeste unter allen Sterblichen war? Vielleicht gingen die beiden ein wenig langsamer als andre Leute, und der Mann hatte wohl etwas Schleppendes, Zauderndes im Gang. Aber für einen Kommis, der seit Jahren nicht an einem Wochentag zur Mittagsstunde im Westend war, ist es ganz natürlich, fortwährend in den Himmel hinaufzublicken und sich bald hier, bald dort alles mögliche anzusehen, als wäre der Portland Place ein Zimmer, dessen Besitzer gerade auf Reisen sind, mit leinenverhängten Kronleuchtern, und die Einhüterin höbe einen Zipfel der langen Vorhänge auf; da fiele das Sonnenlicht in einer staubigen Strahlengarbe auf die verlassenen, unheimlich anmutenden Lehnstühle, und sie erzählte dem Besucher, wie prachtvoll es hier sei. Ja, prachtvoll, meint der, aber auch höchst seltsam!

Dem Äußern nach hielt man ihn für einen Kommis von der bessern Sorte. Er trug braune Stiefel; seine Hände verrieten den gebildeten Menschen; auch sein Profil, — das eckige, intelligente, etwas empfindsame Profil mit der großen Nase; die Lippen paßten nicht recht dazu, sie waren zu schlaff; die Augen, wie bei den meisten Leuten, nichts weiter als Augen; groß, haselnußbraun. Alles in allem also ein Grenzfall, weder Fisch noch Fleisch; entweder konnte er sein Leben als Autobesitzer im eigenen Haus in Purley beschließen oder immerfort umziehen, aus einer

billigen Mietswohnung in die andere; einer von den halbgebildeten Autodidakten, die ihre ganze Wissenschaft abends nach der Arbeit des Tags aus den Volksbibliotheken schöpfen, aus Büchern, die ihnen bekannte Schriftsteller auf eine briefliche Anfrage hin empfohlen haben.
Was die übrigen Erfahrungen angeht, die einsamen, die der Mensch allein im Schlafzimmer, im Kontor, auf Spaziergängen durch die Felder und in den Londoner Straßen macht, so fehlte es ihm daran keineswegs. Sein Elternhaus hatte er als halbes Kind verlassen, seiner Mutter wegen: sie log; und dann, weil er zum fünfzigsten Mal mit ungewaschenen Händen zum Tee gekommen war; auch weil er in Stroud für einen Dichter kein Weiterkommen sah. Da hatte er sich seiner kleinen Schwester anvertraut und war nach London gegangen; einen sinnlosen Zettel ließ er zurück, so wie mancher große Mann ihn geschrieben hat, und die Welt hat später, wenn die Geschichte seines Ringens berühmt geworden ist, Kenntnis davon bekommen.
London hat schon Millionen von jungen Smiths verschluckt; auf klangvolle Vornamen wie Septimus, mit denen die Eltern das Kind gern vor seinen Namensbrüdern ausgezeichnet hätten, nimmt es weiter keine Rücksicht. Er wohnte in einer Nebenstraße der Euston Road und hatte Erfahrungen über Erfahrungen zu machen, von der Art, die ein rotbackiges unschuldiges Oval in zwei Jahren in ein hageres, verbissenes, feindseliges Gesicht verwandeln können. Was aber hätte der aufmerksamste Freund anders dazu sagen sollen, als was der Gärtner sagt, wenn er morgens die Treibhaustür öffnet und eine Blüte an seinem

Rosenstock findet: — Jetzt blüht er! Aus dem landläufigen Samen, aus Eitelkeit, Ehrgeiz, Idealismus, Leidenschaft, Einsamkeit, Fahrlässigkeit und Mut ist die Blüte hervorgesproßt; doch dies innere Durcheinander — dort in seiner Bude in der Nähe der Euston Road — machte ihn scheu und seine Zunge ungelenk, weckte in ihm die Sehnsucht, ein besserer Mensch zu werden, und obendrein die Liebe zu Miß Isabel Pole, einer Dame, die in der Waterloo Road Vorträge über Shakespeare hielt.

Ist er nicht ganz wie Keats? fragte sie sich und dachte darüber nach, wie sie ihn für „Antonius und Cleopatra" und all das übrige begeistern könne. Sie lieh ihm Bücher, schrieb ihm Briefe auf abgerissenen Zetteln und zündete ein Feuer an, wie es nur einmal im Leben brennt: ein Feuer ohne Wärme, das mit rotgoldener, unendlich ätherischer, unirdischer Flamme Miß Pole umzüngelte, „Antonius und Cleopatra" und die Waterloo Road. Er fand Isabella schön und hielt sie für unfehlbar weise; er träumte von ihr und machte ihr Gedichte, die sie in Unkenntnis des besungenen Gegenstandes mit roter Tinte korrigierte; eines Sommerabends hatte er sie im grünen Kleid über einen Platz gehen sehen. „Jetzt blüht er", würde der Gärtner vielleicht gesagt haben, wenn er die Tür geöffnet hätte; wäre er nämlich damals in irgendeiner Nacht hereingekommen und hätte ihn schreiben sehen; das Geschriebene wieder zerreißen; um drei Uhr morgens ein Meisterwerk vollenden, hinausstürmen und durch die Straßen jagen, sich in Kirchen herumtreiben, einen Tag fasten, den nächsten trinken und Shakespeare, Darwin,

„The History of Civilisation" und Bernard Shaw verschlingen.

Da ging etwas vor, das merkte Mr. Brewer wohl; Mr. Brewer, Abteilungsleiter bei Sibley & Arrowsmith, Auktionatoren, Taxatoren, Grundstücks- und Gütermaklern. Da ging etwas vor, und weil er sich väterlich zu seinen jungen Leuten stellte und eine so hohe Meinung von Smiths Fähigkeiten hatte, daß er ihm voraussagte, nach zehn bis fünfzehn Jahren werde er im Privatkontor unter dem Oberlicht im Ledersessel sitzen, mit allen Aktenschränken um sich herum — „wenn er nur gesund bleibt", da lag die Gefahr, er sah zart aus —, so empfahl er ihm, Fußball zu spielen, lud ihn zum Abendessen ein und überlegte gerade, wie er es machen sollte, ihn für eine Gehaltserhöhung vorzuschlagen, als etwas geschah, was viele von Mr. Brewers Kalkulationen über den Haufen warf, ihm seine fähigsten jungen Leute ausspannte und am Ende gar — so unzart, so heimtückisch fuhr die Hand des Weltkrieges drein — eine gipserne Ceres zertrümmerte, ein Loch in die Geranienbeete wühlte und die Nerven der Köchin in Mr. Brewers Haushalt in Muswell Hill vollständig zerrüttete.

Septimus war einer der ersten, die sich als Freiwillige stellten. Er ging nach Frankreich, um ein Vaterland zu verteidigen, das eigentlich nur aus Shakespeareschen Dramen und Miß Isabel Pole bestand, wie sie im grünen Kleid über den Platz ging. Dort im Schützengraben vollzog sich auf einmal die Wandlung, die Mr. Brewer vom Fußball erhofft hatte: Septimus zeigte sich männlich,

wurde befördert und erregte die Aufmerksamkeit, gewann sogar die Zuneigung seines Vorgesetzten Evans. Die beiden waren wie zwei Hunde, die vor dem Kamin miteinander spielen. Der eine knurrt, zerrt an einer Tüte herum, blafft und schnappt dem ältern ab und zu ein wenig ins Ohr; der andere liegt verschlafen auf dem Teppich, blinzelt ins Feuer, hebt die Pfote, wendet den Kopf und murrt behaglich vor sich hin. Sie mußten immer beisammen sein, alles miteinander teilen, miteinander in den Kampf gehen und ihren Zank miteinander haben. Als aber Evans — Rezia hatte ihn nur einmal gesehen und nannte ihn einen „ruhigen Menschen"; ein derbknochiger, rothaariger Mann, der nicht viel zu sagen wußte, wenn Frauen dabei waren —, als Evans kurz vor dem Waffenstillstand in Italien fiel, war Septimus, weit entfernt von irgend einem Gefühlsausbruch, und von der Erkenntnis, daß ihre Freundschaft nun ein Ende habe, sehr stolz darauf, wie kühl und vernünftig er blieb. Der Krieg hatte ihn erzogen. Es war doch großartig! Alles hatte er miterlebt, Freundschaft, Weltkrieg, Tod; er war befördert worden, hatte den dreißigsten Geburtstag noch vor sich und sollte obendrein mit dem Leben davonkommen. Darin behielt er recht. Die letzten Granaten trafen ihn nicht. Unbewegt sah er sie platzen. Als der Friede kam, lag er in Mailand bei einem Gastwirt im Quartier: ein Haus mit einem Hof, Kübel voller Blumen, kleine Tische im Freien und Mädchen, die Hüte machten. Und mit Lucrezia, der jüngsten Wirtstochter, verlobte er sich eines Abends, als die Angst über ihm war, — die Angst, er könne nicht fühlen.

Jetzt, da alles vorüber war, der Waffenstillstand unterzeichnet, die Toten begraben, brach, besonders abends, die Angst über ihn herein wie ein Donnerschlag. Er konnte nichts fühlen. Wenn er die Tür zu dem Zimmer öffnete, wo die italienischen Mädchen saßen und Hüte machten, so sah und hörte er sie wohl. Sie putzten Draht mit bunten Glasperlen, die in Untertassen auf dem Tisch standen, und wendeten Hutformen aus Steifleinen hin und her; der Tisch war mit Federn, Flitter, Seidenfäden und Bändern besät, die Scheren klapperten. Aber er vermißte etwas bei sich; er konnte nichts fühlen. Dennoch war ihm das Klappern der Scheren, das Lachen der Mädchen, das Hütemachen ein Schutz; dabei fühlte er sich sicher, dahin konnte er sich flüchten. Aber die ganze Nacht konnte er nicht da sitzen bleiben. Manchmal geschah es, daß er frühmorgens aufwachte. Dann versank das Bett und er mit ihm. Ach, die Scheren, das Lampenlicht, die Hutformen! Er hielt um Lucrezia an, die jüngere von den beiden, die frohe, leichtherzige, die die kleinen Künstlerfinger vor ihm spreizte und sagte: „Darin steckt alles." Seide, Federn — gab es etwas, was für sie nicht lebendig war?

„Auf den Hut kommt alles an", sagte sie wohl, wenn sie zusammen spazieren gingen. Jeden Hut, der vorbeikam, betrachtete sie genau, und auch den Mantel und das Kleid und die Art, wie die Frau sich trug. Schlecht oder herausfordernd angezogene Damen tadelte sie, nicht mit heftigen Worten, sondern eher mit der ungeduldigen Handbewegung eines Malers, der ehrlich gemeinten baren Kitsch

ablehnt; über ein Ladenmädchen, das ihr Fähnchen flott zu tragen wußte, konnte sie sich neidlos freuen, ohne freilich je die Kritik zu vergessen, und eine französische Dame, die in großer Toilette, in Chinchilla und Perlen aus dem Wagen stieg, hatte ihren vollen, begeisterten und sachverständigen Beifall.

„Wie schön", flüsterte sie dann und stieß Septimus an, damit er es auch sähe. Doch das Schöne lag für ihn hinter einer Glasscheibe. Sogar, was gut schmeckte — Rezia hatte Freude an Eis, Schokolade und Süßigkeiten —, hatte für seinen Gaumen keinen Reiz. Er setzte die Tasse auf den kleinen Marmortisch. Dann sah er sich die Leute draußen an. Sie machten einen so glücklichen Eindruck, wie sie mitten auf der Straße stehen blieben und laut miteinander sprachen und lachten und sich zankten, um nichts und wieder nichts. Er aber konnte weder schmecken noch fühlen. Dort in der Teestube, mitten zwischen den Tischen und den schwatzenden Kellnern, packte ihn das bleiche Grauen — er fühlte nichts! Denken konnte er, lesen auch, Dante zum Beispiel, ohne alle Schwierigkeit — „bitte, bitte, Septimus, leg doch das Buch weg", sagte Rezia und schloß leise das „Inferno". Er konnte die Rechnung addieren; sein Gehirn war ganz in Ordnung. Es mußte also wohl an den Dingen liegen, — daß er nichts fühlte.

„Die Engländer sind so ruhig", sagte Rezia. Sie habe das gern. Sie hätte große Achtung vor den Engländern, behauptete sie, und wollte nach London und englische Pferde und englische Schneiderkleider sehen; von einer

Tante, die mit ihrem Mann in Soho wohnte, hatte sie einmal gehört, wie wundervoll die Läden dort seien.
Es wäre ja möglich, dachte Septimus und sah sich England durchs Abteilfenster an, als sie von Newhaven abfuhren, — es wäre doch vielleicht möglich, daß die Welt selber gar keinen Sinn hat.
Im Kontor bekam er einen recht verantwortungsvollen Posten. Sie waren stolz auf ihn; er hatte allerlei Auszeichnungen aus dem Felde mitgebracht. „Sie haben Ihre Pflicht getan, Sie sind unsrer wert..." fing Mr. Brewer an und konnte vor freudiger Bewegung nicht zu Ende reden. Die beiden mieteten eine wunderschöne Wohnung in der Nähe der Tottenham Court Road.
Dort nahm er Shakespeare wieder vor. Die Knabenwonne, sich an der Sprache zu berauschen, — „Antonius und Cleopatra" —, war ihm ganz und gar verflogen. Shakespeares Ekel vor dem Menschenleben — dem täglichen An- und Ausziehen, dem Kinderzeugen, der ganzen Unflätigkeit von Zunge und Bauch — das war es, was Septimus jetzt aufging; das war der Sinn, der sich in den schönen Worten verbarg. Das geheime Losungswort, das jede Generation mehr oder weniger umschrieben der nächsten weitergibt, heißt Ekel, Haß, Verzweiflung. Auch bei Dante. Auch bei Äschylos — den er in der Übersetzung las. Da saß nun Rezia am Tisch und garnierte Hüte. Sie machte Hüte für Mrs. Filmers Bekannte und ließ es sich stundenweise bezahlen. Bleich sah sie aus, geheimnisvoll, wie eine Lilie unter Wasser.
„Die Engländer sind so ernst", sagte sie wohl und legte

ihre Arme um Septimus' Hals und ihre Wange an die seine.

Die Liebe zwischen Mann und Frau widerte Shakespeare an. Das Geschäft der Paarung war Schmutz für ihn von Anfang bis zu Ende. Aber sie müßte doch Kinder haben, sagte Rezia. Sie waren schon fünf Jahre verheiratet.

Sie gingen zusammen in den Tower, in das Victoria- und Albert-Museum; sie standen mit im Gedränge, um den König das Parlament eröffnen zu sehen. Und dann die Läden, — Hüte, Kleider, Lederwaren, — was gab es nicht alles in den Schaufenstern anzustaunen! Doch sie mußte einen Jungen haben!

Sie müßte einen Sohn haben, der Septimus gliche, sagte sie. Aber es konnte ja niemand ganz so sein wie Septimus, so gut, so ernst, so klug. Ob sie nicht auch Shakespeare lesen könnte? Ob Shakespeare wohl sehr schwer zu verstehen war?

In eine Welt wie die unsre darf man keine Kinder gebären. Man kann doch das Leiden nicht bis in Ewigkeit fortpflanzen und die Brut der lüsternen Tiere, die keines dauernden Gefühls fähig sind und von ihren Launen und Eitelkeiten hierhin und dorthin getrieben werden, immer weiter vermehren.

Er sah ihr beim Schnippeln und Zurechtbiegen zu und wagte keinen Finger zu rühren, so wie man einem Vogel zusieht, wenn er über den Weg hüpft und durchs Gras huscht. In Wahrheit — sie brauchte es ja nicht zu wissen — gibt es Güte, Glauben und Liebe nur, soweit die Men-

schen den Genuß des Augenblicks dadurch steigern können. Eine jagende Meute sind sie. In Scharen durchstreifen sie die Wüste und verziehen sich kreischend in die Wildnis. Die Gestrauchelten lassen sie liegen. Sie übertünchen ihr wahres Gesicht mit Grimassen. Da war Brewer im Kontor, mit seinem gewichsten Schnurrbart und der Korallennadel im weißen Schlips, freudig bewegt, wenn es darauf ankam — und dabei nebelkalt bis ins Innerste —, seine Geranien hatte der Krieg ihm zerstört und die Nerven seiner Köchin vollständig zerrüttet; und Amelia Soundso, die Punkt fünf Uhr den Tee herumreichte, — ein äugelndes, stichelndes, unanständiges kleines Raubtier; und all die Toms und Berties, von Laster starrend, in ihren gestärkten Vorhemden. Sie merkten nichts davon, wie er sie als nackte Hanswurste in sein Notizbuch zeichnete. Auf der Straße rumpelten die Lastwagen vorüber; von den Plakaten brüllte ihn die Roheit an: Männer kamen durch Minen um, Frauen wurden lebendig verbrannt; und einmal sah er einen Zug Krüppel und Irre, die spazieren geführt wurden oder vielleicht auch das Volk belustigen sollten — alles lachte laut —, in der Tottenham Court Road an sich vorbeitrippeln und nicken und grinsen, und jeder gab ihm halb verschämt, halb triumphierend etwas von seinem hoffnungslosen Jammer zu kosten. Sollte denn auch er den Verstand verlieren?

Beim Tee erzählte Rezia, Mrs. Filmers Tochter erwarte ein Kind. Und sie selber könne nicht alt werden, ohne je Kinder zu haben. Sie wäre so einsam, ach so unglücklich! Zum erstenmal, seitdem sie verheiratet waren, weinte sie.

Aus weiter Ferne hörte er sie schluchzen. Er hörte es ganz genau, er nahm es deutlich wahr; er verglich es mit dem Geräusch eines stampfenden Kolbens. Aber fühlen konnte er nichts.

Seine Frau weinte, und er fühlte nichts; nur jedesmal, wenn sie so tief und wortlos und verzweifelt aufschluchzte, sank er einen Zoll tiefer in den Abgrund hinab.

Endlich ließ er mit einer theatralischen Gebärde, die er ganz willkürlich mit vollem Bewußtsein der Heuchelei ausführte, den Kopf auf die Hände sinken. Nun hatte er die Waffen gestreckt; nun mußten andre helfen. Es mußte jemand kommen. Er gab sich auf.

Nichts konnte ihn aufrütteln. Rezia brachte ihn zu Bett. Sie ließ den Doktor kommen, — Mrs. Filmers Arzt Dr. Holmes. Dr. Holmes untersuchte ihn. Ihm fehle nicht das geringste, sagte er. Ach, war das eine Erleichterung! Was für ein guter, netter Mann, dachte Rezia. Wenn er sich so fühle wie Septimus, ginge er ins Varieté, sagte Dr. Holmes. Dann mache er sich einen Tag frei, führe mit seiner Frau aufs Land und spiele Golf. Er solle es doch einmal vor dem Schlafengehen mit zwei Tabletten Brom in einem Glas Wasser versuchen. Diese alten Häuser in Bloomsbury — Dr. Holmes beklopfte die Wand hätten oft sehr schöne Täfelungen, nur pflegten die Hauswirte sie in ihrer Dummheit übertapezieren zu lassen. Erst neulich, als er einen Patienten, Herrn Dingsda am Bedford Square, besucht hätte ...

Er hatte also keine Entschuldigung. Ihm fehlte nichts. Seine einzige Krankheit war die Sünde, für die ihn die

Menschennatur zum Tode verurteilt hatte: die Unfähigkeit zu fühlen. Er hatte es sich nicht zu Herzen genommen, als Evans fiel, das war das Schlimmste; doch früh in den ersten Morgenstunden reckten auch all die andern Verbrechen die Köpfe über die Bettstelle und drohten mit den Fingern und spöttelten und stichelten über den hingestreckten Leib, der da lag und seiner Entwürdigung inne war: wie er seine Frau ohne Liebe geheiratet, belogen, verführt, wie er Miß Isabel Pole Schimpf angetan hatte; er war so entstellt von den Pockennarben des Lasters, daß den Frauen schauderte, ihm auf der Straße zu begegnen. Der Spruch der Menschennatur über einen solchen Schuft lautete auf Tod.

Dr. Holmes kam wieder. Groß und breit, mit frischem, hübschem Gesicht. Er säuberte sich die Stiefel, sah in den Spiegel, und mit einer Handbewegung wischte er alles weg, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Angstzustände, Träume, — Nerven, weiter nichts, sagte er. Wenn Dr. Holmes bei sich selber feststellte, daß er nur ein halbes Pfund weniger als siebzig Kilo wog, so ließ er sich von seiner Frau einen zweiten Teller Hafergrütze zum Frühstück vorsetzen. Rezia würde schon lernen, wie man Hafergrütze kocht. Aber, fuhr er fort, Gesundheit ist zum großen Teil Selbstzucht. Ein starkes äußeres Interesse müßte man haben; irgendein kleines Steckenpferd. Er schlug Shakespeare auf — „Antonius und Cleopatra" — und schob Shakespeare wieder weg. Ein kleines Steckenpferd, sagte Dr. Holmes, er selber verdanke seine vorzügliche Gesundheit — und er hatte schwerer gearbeitet als manch einer in

London — der glücklichen Gabe, seine Gedanken jederzeit von den Patienten auf alte Möbel umschalten zu können. Und was für einen reizenden Kamm, wenn er sich die Bemerkung erlauben dürfe, trüge Mrs. Warren Smith da im Haar!

Als der verdammte Schwindler wiederkam, weigerte sich Septimus, ihn zu empfangen. Ach nein, wirklich? sagte Dr. Holmes mit angenehmem Lächeln, und wirklich mußte er die reizende kleine Mrs. Smith in aller Freundschaft ein bißchen zur Seite schieben, ehe er an ihr vorbei in das Schlafzimmer ihres Mannes vordringen konnte.

„Sie haben wohl Angst, was?" sagte er liebenswürdig und setzte sich zu dem Patienten ans Bett. Ob er denn wirklich seiner Frau gesagt hätte, er wolle sich umbringen? Und dabei wäre sie doch fast noch ein Kind und obendrein eine Fremde. Nun habe sie gewiß die sonderbarsten Vorstellungen von englischen Ehemännern! Man habe doch schließlich Pflichten gegen seine Frau. Wäre es nicht viel besser, etwas anzufangen, anstatt im Bett zu liegen? Er hätte eine vierzigjährige Erfahrung, und Septimus könne sich darauf verlassen, ihm fehle nicht das geringste. Und das nächste Mal, wenn Dr. Holmes käme, läge er hoffentlich nicht mehr im Bett und mache seiner Frau, diesem reizenden kleinen Geschöpf, keine Sorge mehr. Also, die Menschennatur war ihm auf den Fersen, — das ekelhafte Vieh mit den blutroten Nüstern. Holmes war ihm auf den Fersen. Dr. Holmes kam täglich. Wenn du einmal strauchelst, schrieb Septimus auf die Rückseite einer Postkarte, so ist die menschliche Natur über dir.

Dann ist Holmes über dir. Seine einzige Hoffnung war, heimlich hinter Dr. Holmes' Rücken wegzufahren; nach Italien, irgendwohin, nur weg, weg von Dr. Holmes.

Aber Rezia konnte das nicht begreifen. Dr. Holmes war doch ein so netter Mensch, voller Fürsorge für Septimus. Er wolle ihm ja nur helfen, sagte er. Er hätte vier kleine Kinder, und dann habe er sie zum Tee eingeladen, erzählte sie Septimus.

So war er nun ganz verlassen. Alle erhoben sie ein Geschrei: bring dich um, bring dich um, unsertwegen. Warum sollte er sich eigentlich ihretwegen umbringen? Das Essen schmeckte so gut; die Sonne schien warm. Und sich umbringen, wie fängt man das überhaupt an? Mit einem Tischmesser, scheußlich, in Strömen von Blut, — oder mit Gas? Er war zu schwach; er konnte kaum die Hand heben. Jetzt da er ganz allein und von allen verdammt und verlassen war, wie jemand, der allein sterben soll, schwelgte er übrigens in seiner erhabenen Einsamkeit, in einer Freiheit, von der keiner, der noch an Menschen gebunden ist, eine Ahnung haben kann. Holmes hatte natürlich gesiegt; das Vieh mit den roten Nüstern triumphierte. Aber nicht einmal Holmes konnte ihm etwas anhaben, dem menschlichen Überrest am äußersten Rand der Welt, dem Ausgestoßenen, der wie ein ertrunkener Seemann an der Küste des Alls lag und einen langen Blick in die bewohnten Bezirke zurücksandte.

In diesem Augenblick — Rezia machte gerade Einkäufe — kam die große Offenbarung. Hinter dem Ofenschirm her-

vor sprach eine Stimme. Evans sprach mit ihm. Die Toten waren bei ihm.

„Evans, Evans!" schrie er auf.

„Mr. Smith redet laut mit sich selbst", rief Agnes, das Dienstmädchen, Mrs. Filmer zu, die in der Küche hantierte. „Evans, Evans!" habe er gesagt, als sie das Teebrett hineinbrachte. Sie sei wahrhaftig beinah umgefallen. Nun rannte sie die Treppe hinunter.

Und Rezia kam herein mit ihren Blumen, ging quer durchs Zimmer, steckte die Rosen in eine Vase, auf die gerade ein Sonnenstrahl fiel, und tanzte lachend in der Stube umher.

Sie hätte die Rosen einem armen Mann auf der Straße abkaufen müssen. Sie seien schon fast welk, sagte sie und steckte den Strauß zurecht.

So war also ein Mann draußen. Evans vermutlich. Und die Rosen, von denen Rezia sagte, sie seien schon halb welk, hatte er auf den Gefilden Griechenlands gepflückt. Sich mitteilen macht gesund; sich mitteilen macht glücklich. Mitteilen, sagte er leise vor sich hin.

„Was sagst du da, Septimus?" fragte Rezia außer sich vor Angst; er sprach ja mit sich selbst!

Sie schickte Agnes eiligst zu Dr. Holmes. Ihr Mann sei verrückt geworden, er kenne sie kaum.

„Du Vieh! Du Vieh!" schrie Septimus, als die Menschennatur, das heißt Dr. Holmes, ins Zimmer trat.

„Also was soll denn das alles heißen?" fragte Dr. Holmes in dem liebenswürdigsten Ton von der Welt. „Unsinn reden und seine Frau erschrecken?" Er wollte ihm etwas

verordnen, damit er einschlafen könne. Und wenn sie reiche Leute wären, sagte Dr. Holmes und sah sich ironisch im Zimmer um, so sollten sie doch auf jeden Fall in die Harley Street gehen, – falls sie zu ihm kein Vertrauen hätten, sagte Dr. Holmes und sah nicht ganz so nett aus wie sonst.

Es war gerade zwölf Uhr, laut Big Ben. Seine Glockenschläge wehten über Nordlondon hin, schmolzen mit den Klängen von andern Türmen zusammen, vermischten sich luftig zart mit Wolken und verblasenen Rauchwölkchen und erstarben droben zwischen den Möwen, – zwölf schlug es, als Clarissa Dalloway ihr grünes Kleid aufs Bett legte und Warren Smiths die Harley Street hinabgingen. Sie waren zu zwölf Uhr bestellt. Das wird wohl Sir William Bradshaws Haus sein, sagte Rezia, dort wo das graue Auto vor der Tür hält. – Die bleischweren Wellenringe zerflossen in der Luft.
In der Tat, es war Sir William Bradshaws Auto; ein mächtiger Wagen, niedrig, grau, an der Tür nichts weiter als die verschlungenen Initialen, als sei hier, wo der Seelenarzt, der Priester der Wissenschaft waltete, kein Ort für heraldisches Gepränge. Und da das Auto grau war, so häuften sich auch drinnen in angenehm gedämpfter Harmonie graue Pelze und silbergraue Decken, damit die Gattin nicht friere, wenn sie warten mußte. Denn Sir William fuhr gelegentlich hundert Kilometer und mehr über Land, um die Reichen in ihrer Trübsal zu besuchen, die Reichen, die das sehr ausgiebige Honorar, das Sir

William als durchaus angemessenen Gegenwert seines ärztlichen Rats forderte, aufbringen konnten. Die Gattin wartete dann, die silbergrauen Decken über den Knieen, eine Stunde oder noch länger, lehnte sich im Auto zurück, dachte zuweilen an den Patienten und zuweilen, was wohl verzeihlich war, an die goldene Mauer, die indessen von Minute zu Minute stieg; die goldene Mauer, die sich zwischen ihnen beiden und allen Schwierigkeiten und Sorgen auftürmte — sie hatte tapfer daran getragen; die beiden hatten ihre Mißhelligkeiten miteinander gehabt —, bis die Lady sich vor allem Ungemach gesichert fühlte, auf einer stillen See, wo nur noch würzige Winde wehten: geachtet, bewundert, beneidet, eigentlich wunschlos glücklich, obwohl sie ihrer entschwindenden Schlankheit nachtrauerte; mit einem großen Dinner für die Kollegen an jedem Donnerstagabend; mit der Verpflichtung, gelegentlich einen Basar zu eröffnen, der Königin ihre Aufwartung zu machen; leider Gottes allzuwenig Zeit, mit ihrem Mann zusammen zu sein, dessen Arbeit täglich zunahm; mit einem Jungen, der in Eton nach Wunsch heranwuchs; — ganz gern hätte sie auch noch eine Tochter gehabt. Interessen hatte sie übrigens genug: Kinderschutz, Fürsorge für geheilte Epileptiker, Lichtbildnerei; wenn eine Kirche gebaut oder eine Kirche baufällig wurde, pflegte sie, während sie auf ihren Mann wartete, den Küster zu bestechen, verschaffte sich den Schlüssel und machte Aufnahmen, die kaum von den Arbeiten der Fachleute zu unterscheiden waren.

Sir William selbst war nicht mehr jung. Er hatte schwere

Arbeitsjahre hinter sich; seine Stellung hatte er sich allein durch seine Begabung geschaffen — er war der Sohn eines kleinen Ladenbesitzers; er liebte seinen Beruf; bei offiziellen Festlichkeiten machte er eine ausgezeichnete Figur und sprach gut. Von alledem hatte sein Gesicht um die Zeit, da er geadelt wurde, einen schweren, müden Zug bekommen; der Strom der Patienten riß nicht ab, die Verantwortlichkeiten und Vorrechte seines Berufs wurden ihm zur Last; und dies müde Aussehen erhöhte im Verein mit seinem grauen Haar den ungemein bedeutenden Eindruck seiner Person und brachte ihn in den Ruf — der bei der Behandlung von Neurosen höchst wichtig ist —, nicht nur virtuos in der Therapie und nahezu unfehlbar in der Diagnose, sondern obendrein eine sympathische Persönlichkeit zu sein, taktvoll, ein feiner Seelenkenner. Im Augenblick, da sie ins Zimmer traten — Warren Smith hießen sie —, war es ihm klar, er erkannte es auf den ersten Blick: der Mann war ein äußerst schwerer Fall. Vollständiger nervöser und körperlicher Zusammenbruch, mit allen Anzeichen vorgeschrittenen Stadiums, stellte er nach zwei bis drei Minuten fest — die Antworten auf seine leise und diskret gestellten Fragen schrieb er auf eine rosa Karte.
Wie lange er schon bei Dr. Holmes in Behandlung sei?
Sechs Wochen.
Ein bißchen Brom hätte er verschrieben? Und gesagt, ihm fehle nichts? So so — nein, diese praktischen Ärzte! dachte Sir William. Die Hälfte seiner Zeit ging damit hin, ihre Dummheiten wieder gutzumachen. Manches war indes nicht wieder gutzumachen.

„Sie sind im Krieg gewesen und haben sich ausgezeichnet?"

Der Patient wiederholte in fragendem Ton das Wort „Krieg".

Mit gewissen Worten verband er symbolisierende Nebenvorstellungen. Ein ernstes Symptom, das auf der Karte zu vermerken war.

„Im Krieg?" fragte der Patient. Im sogenannten Weltkrieg, dieser lächerlichen Keilerei von Schuljungens, die Schießpulver in die Hand bekommen haben? Ob er sich ausgezeichnet hätte? Das wüßte er wirklich nicht mehr. In dem eigentlichen Krieg hätte er versagt.

„Doch, er hat sich ausgezeichnet," versicherte Rezia dem Arzt; „er ist befördert worden."

„Und im Kontor sind Sie vorzüglich angeschrieben?" flüsterte Sir William mit einem Seitenblick auf Mr. Brewers sehr wohlwollend abgefaßten Brief. „Sie haben also nichts, was Sie bedrückt, keine Geldsorgen, gar nichts?"

Er hatte ein grauenhaftes Verbrechen begangen und war von der Menschennatur zum Tode verurteilt worden.

„Ich habe — ich habe", fing er an, „ein Verbrechen begangen —"

„Er hat niemals etwas Böses getan", versicherte Rezia dem Arzt. Ob Mr. Smith sich ein wenig gedulden wolle, fragte Sir William; er hätte nebenan einen Augenblick mit Mrs. Smith zu reden. Ihr Mann sei sehr schwer krank, sagte er dann. Ob er damit gedroht habe, sich umzubringen?

O ja, das hat er, sagte sie. Aber er hat es nicht ernst gemeint. Das versteht sich von selbst. Er braucht nur Ruhe, sagte Sir William. Ruhe, Ruhe, Ruhe. Er müsse längere Zeit still im Bett liegen. Es gäbe da ein reizendes Sanatorium auf dem Lande, wo aufs beste für ihren Mann gesorgt würde. Er müsse von ihr weg? fragte sie. Leider ja. Gerade die Menschen, die wir am liebsten haben, können uns schaden, wenn wir krank sind. Er wäre aber doch nicht verrückt, nicht wahr? Sir William antwortete, von „Verrücktheit" spreche er niemals; er drücke sich anders aus: diese Kranken hätten den Sinn für das rechte Maß verloren. Aber ihr Mann habe etwas gegen die Ärzte. Er würde sich weigern, dahinzugehen. Kurz und freundlich setzte Sir William ihr den Fall auseinander. Ihr Mann habe damit gedroht, sich umzubringen. Also gäbe es gar keine andre Möglichkeit. Das Gesetz bestimme es so. Er solle da in einem schönen Haus auf dem Lande im Bett liegen. Die Schwestern seien ganz ausgezeichnet. Sir William würde ihn einmal die Woche besuchen. Und wenn Mrs. Warren Smith ganz gewiß nichts weiter zu fragen hätte — er drängte seine Patienten niemals —, so wollten sie jetzt wieder zu ihrem Mann gehen. Sie hatte keine Fragen mehr — sicher nicht an Sir William.

So kamen sie zu dem Erhabensten der Menschen zurück; zu dem Verbrecher, der seinem Richter ins Auge sah; dem Opfer, das auf dem höchsten Gipfel den Todesstreich erwartete; dem Flüchtling, dem ertrunkenen Seemann, dem Dichter der unsterblichen Ode, dem Meister, der vom Leben in den Tod gegangen war: zu Septimus Warren

Smith, der in einem Sessel unter dem Oberlicht saß, eine Photographie der Lady Bradshaw in Hoftoilette anstarrte und Offenbarungen über das Schöne vor sich hin murmelte.

„Wir haben uns ein bißchen unterhalten", bemerkte Sir William.

„Er sagt, du bist sehr, sehr krank", meinte Rezia.

„Wir sind beide der Ansicht, es wäre das beste für Sie, in ein Sanatorium zu gehen", sagte Sir William.

„In eins von Holmes' Sanatorien?" spöttelte Septimus.

Der Mensch machte einen höchst widerlichen Eindruck. Sir William, der Ladenbesitzerssohn, hatte eine angeborene Hochachtung vor gut angezogenen Leuten mit guten Manieren, ein schäbiger Anzug war ihm jedesmal ein Dorn im Auge; und noch tiefer nistete in seiner Natur — er selber hatte nie Zeit zum Lesen gehabt — ein Groll gegen kultivierte Leute, die zu ihm ins Sprechzimmer kamen und die Überzeugung durchblicken ließen, der Arzt habe von Berufs wegen alle höchsten menschlichen Anlagen zu unterdrücken und sei deshalb kein gebildeter Mensch.

„In eins von meinen eigenen Sanatorien, Mr. Warren Smith," sagte er, „dort sollen Sie sich ausruhen lernen."

Und dann sei da noch etwas.

Er wisse ganz genau, in gesunden Tagen würde Mr. Warren Smith nie auf den Gedanken kommen, seine Frau zu ängstigen. Aber nun habe er von Selbstmord gesprochen.

„Wir haben alle gelegentlich unsere Depressionen", schloß Sir William.

Sobald du strauchelst, wiederholte sich Septimus, ist die Menschennatur über dir. Holmes und Bradshaw sind über dir. Sie durchstreifen die Wüste, fliehen mit Gekreisch in die Wildnis. Folter und Daumenschrauben werden angesetzt. Die Menschennatur kennt kein Erbarmen.

„Ob er manchmal plötzliche Eingebungen habe?" fragte Sir William, den Bleistift auf der rosa Karte.

Das sei allein seine eigene Angelegenheit, sagte Septimus.

„Niemand lebt allein für sich selbst", antwortete Sir William mit einem Blick auf die Photographie seiner Frau in Hoftoilette.

„Sie haben eine glänzende Zukunft vor sich", sagte Sir William; Mr. Brewers Brief lag auf dem Tisch. „Eine ungewöhnlich glänzende Zukunft."

Und wenn er nun alles eingestünde? Wenn er sich mitteilte? Ließen sie ihn dann los, die Holmes und Bradshaw?

„Ich — ich — —" stammelte er.

Was war doch sein Verbrechen? Er konnte sich nicht darauf besinnen.

„Ja?" Sir William ermunterte ihn zum Reden. Doch es wurde spät.

Liebe, Bäume, es gibt kein Verbrechen — wie lautete die Offenbarung?

Er konnte sich nicht mehr darauf besinnen.

„Ich — ich — —" stammelte Septimus.

„Versuchen Sie einmal, so wenig wie möglich über sich selbst nachzudenken", sagte Sir William freundlich. Den konnte man in der Tat nicht frei herumlaufen lassen.
Ob sie noch etwas zu fragen hätten? Sir William wollte inzwischen alles in die Wege leiten, flüsterte er Rezia zu, und ihnen heute abend zwischen fünf und sechs Uhr Bescheid geben.
„Überlassen Sie das alles nur mir", sagte er und entließ sie.
Noch nie in ihrem Leben hatte Rezia solche Qualen ausgestanden. Sie hatte um Hilfe gerufen und keine gefunden. Er hatte sie im Stich gelassen. Nein, Sir William Bradshaw war kein guter Mensch.
Die Unterhaltung des Autos allein müsse ja schon unglaublich viel kosten, sagte Septimus, als sie wieder auf der Straße waren.
Sie hängte sich an seinen Arm. Im Stich gelassen!
Was verlangte sie denn eigentlich?
Dreiviertel Stunden gewährte er jedem Patienten; und wenn bei dieser anspruchsvollen Wissenschaft, die das zum Gegenstand hat, wovon wir im Grunde gar nichts wissen — das Nervensystem, das menschliche Gehirn —, der Arzt den Sinn für das rechte Maß verliert, so hat er als Arzt versagt. Gesund müssen wir werden; und Gesundheit ist rechtes Maß. Wenn also jemand ins Sprechzimmer kommt und behauptet, er sei Christus — ein sehr verbreiteter Wahn — und bringe eine Offenbarung, was meistens der Fall ist, und damit droht, wie es oft geschieht, er wolle sich umbringen, so predigt man Maß-

halten und verordnet Bettruhe. Ruhe und Einsamkeit; Schweigen, Ruhe, ohne Freunde, ohne Bücher, ohne Offenbarungen; sechs Monate Ruhe, bis der Mensch, der ein Körpergewicht von fünfundvierzig Kilo ins Sanatorium mitbrachte, mit fünfundsiebzig Kilo wieder nach Hause geht.

Das rechte Maß, das gottgewollte, sein Ideal, erlangte Sir William für seine eigene Person, indem er von Krankenhaus zu Krankenhaus fuhr, Lachse fischte und in der Harley Street mit Lady Bradshaw einen einzigen Sohn zeugte, mit Lady Bradshaw, die auch Lachse fischte und so vorzügliche photographische Aufnahmen machte, daß sie von den Werken der Fachleute kaum zu unterscheiden waren. Und dieser Kult des Maßhaltens bekam nicht nur Sir William selber gut, sondern obendrein ganz England. Er setzte die Wahnsinnigen hinter Schloß und Riegel, verbot Kinderzeugung, machte Verzweiflung strafbar und hinderte Unbefugte so lange daran, ihre Ansichten zu verbreiten, bis sie selber sein Gefühl für das rechte Maß teilten, — wenn es Männer waren, seins; waren es Frauen, das der Lady Bradshaw — sie stickte und häkelte und blieb von sieben Abenden in der Woche vier zu Hause bei ihrem Sohn. So kam es, daß er nicht nur von seinen Kollegen geachtet und von seinen Untergebenen gefürchtet wurde, sondern überdies bei den Freunden und Verwandten seiner Patienten unendlich beliebt war, weil er all die Heilande und Heilandinnen, die das Ende der Welt oder das Kommen Gottes prophezeiten, still zu Bett liegen und Milch trinken ließ, kraft seiner

dreißigjährigen Erfahrung mit solchen Fällen und seiner unfehlbaren Witterung für das, was Wahnsinn, und das, was vernünftig ist: kraft seines Gefühls für das rechte Maß.

Aber die Liebe zum rechten Maß hat eine weniger anmutige, eher fürchterliche Schwester, eine Göttin, die noch heute — in den heißen indischen Sandwüsten, im afrikanischen Sumpf und Schlick, in den Vororten von London, überall, wo das Klima oder der Teufel den Menschen verführt, vom wahren Glauben abzufallen, dem Glauben an sie —, noch heute am Werk ist, Altäre zu zertrümmern, Götterbilder zu zerschlagen und an ihre Stelle das eigene harte Antlitz zu setzen. Bekehrerwut heißt sie und nährt sich von dem Willen der Schwächlinge; Eindruck will sie machen, herrschen, verliebt in die eigenen Züge, wenn sie sie dem Angesicht des Pöbels aufgeprägt hat. In Hyde Park Corner kann man sie von einem umgestülpten Kübel herab predigen sehen; sie hüllt sich in Weiß und schreitet im Bußgewand der Bruderliebe durch Fabriken und Parlamente; sie verspricht Hilfe und will nur Macht; widerstrebende und unzufriedene Geister peitscht sie erbarmungslos aus dem Weg und segnet die, die zu ihr aufblicken und in Demut von ihren Augen ihr Augenlicht empfangen. Auch dies Weib — das fühlte Rezia Warren Smith wohl, – hatte in Sir Williams Herzen seinen Thron aufgeschlagen, allerdings unter einer vertrauenswürdigen Maske, wie fast immer, einem geheiligten Namen: als Liebe, Pflicht, Selbstaufopferung. Ja, er hatte gearbeitet, — hatte sich abgerackert, um Geld für gute Zwecke zu-

sammenzubringen, Verbesserungen einzuführen, neue Einrichtungen ins Leben zu rufen. Aber die Bekehrergöttin ist wählerisch, Blut mundet ihr besser als Steine; sie weiß sich auf ganz gewiegte Art am menschlichen Willen gütlich zu tun. Lady Bradshaw war ein Beispiel dafür. Vor fünfzehn Jahren war sie unterlegen. Da war nichts vorgekommen, worauf man mit dem Finger zeigen könnte; keine besondere Aussprache, kein Zerwürfnis; das lecke Schiff ihres Willens war nur langsam in seinem Willen untergegangen. Süß war ihr Lächeln, aalglatt ihr Gehorsam; ein Dinner in der Harley Street mit acht bis neun Gängen, mit zehn bis fünfzehn Gästen aus Kollegenkreisen verlief reibungslos und in den besten Formen. Nur wenn es spät wurde, konnte ein ganz leises Abflauen, ein kaum merkliches Unbehagen, ein nervöses Hinzerren, Herumtappen, Stocken und Stammeln etwas verraten, was zu glauben in der Tat peinlich war: die arme Dame log. Einst, vor langen Jahren, war sie aus freien Stücken mit auf den Lachsfang gegangen; allmählich aber gab ihr das hastige Bemühen, der Machtgier zu dienen, die ihrem Mann so salbungsvoll in den Augen glänzte, etwas Krampfhaftes. Sie preßte, glättete und stutzte an den Dingen herum, zuckte zurück, horchte aus; und wenn auch keiner genau wußte, weshalb der Abend so ungemütlich verlief und jeder Kopf benommen war — ebensogut konnten die ewigen Fachgespräche oder die Müdigkeit des großen Arztes die Ursache sein, dessen Leben, wie Lady Bradshaw behauptete, „nicht ihm, sondern seinen Patienten gehöre" —, angenehm war es nicht; wenn es zehn

schlug, atmeten die Gäste sogar die Luft in der Harley Street mit Wonne ein, eine Entspannung, die bei den Patienten freilich nicht ganz so wirksam war.

Dort in dem grauen Zimmer mit den Bildern an den Wänden und den kostbaren Möbeln, dort unter dem Oberlicht aus mattgeschliffenem Glas lernten die Kranken das Ausmaß ihrer Verfehlungen kennen. Wehrlos in ihren Lehnstühlen zusammengesunken, sahen sie ihm zu, wie er ihnen sonderbare Freiübungen vormachte, die Arme von sich schnellte und mit einem Ruck an die Hüften zurückführte, um dem Patienten, wenn er widerspenstig war, zu beweisen, daß er, Sir William, im Gegensatz zu ihm unumschränkter Herr seines Handelns sei. Schwächlinge brachen dann zusammen und ließen schluchzend alles mit sich geschehen; andre Kranke sagten in unbegreiflich toller Maßlosigkeit Sir William ins Gesicht, er sei ein verfluchter Quacksalber, oder wandten sich, noch gotteslästerlicher, mit ihren Fragen an das Leben selbst: Wozu leben? Sir William antwortete dann, leben sei gut. Hing nicht Lady Bradshaw in ihrem Straußenfederstaat über dem Kamin, betrug nicht sein Einkommen reichlich zwölftausend Pfund im Jahr? Aber gegen uns, wandten sie ein, hat sich das Leben weniger freigebig gezeigt. Das mußte er zugeben. Sie hätten eben kein Gefühl für das rechte Maß. Womöglich gäbe es gar keinen Gott? Er zuckte die Achseln. Jedenfalls haben wir doch wohl selbst über Sein oder Nichtsein zu entscheiden? Doch da irrten sie sich. Sir William hatte einen guten Freund in Surrey, bei dem sie etwas lernen könnten, was, wie Sir William freimütig zugab, aller-

dings eine recht schwere Kunst sei: Maßhalten. Außerdem aber gab es Familienbande, Ehre, Mut und glänzende Zukunftsaussichten, und für all das trat Sir William mannhaft ein. Wenn das noch nicht wirkte, so führte er das Wohl der Gesamtheit ins Feld: die öffentliche Ordnung, bemerkte er mit großer Seelenruhe, würde dort in Surrey schon dafür aufkommen, daß solche asozialen Triebe, die vor allem auf schlechte Blutzusammensetzung zurückzuführen seien, in Schach gehalten würden. Und dann stahl sie sich behende aus ihrem Winkel hervor und setzte sich auf den Thron, die Göttin, deren höchste Lust es ist, jeden Widerstand niederzutreten und dem Allereigensten des Menschen unauslöschlich ihr Bildnis einzubrennen. Nackt und wehrlos empfingen die Erschöpften und Einsamen von Sir William den Stempel seines Willens. Sein Wille stieß auf sie nieder und verzehrte den ihren. Sir William sperrte sie ein. Und gerade diese Verbindung von Entschlossenheit und Menschenliebe machte ihn so unendlich beliebt bei den Familienangehörigen seiner Opfer.

Rezia Warren Smith aber sagte laut, als sie die Harley Street hinabgingen, sie könne diesen Menschen nicht leiden.

Die Uhren in der Harley Street schnippelten und schnitzelten an dem Junitag herum und zerteilten ihn in lauter kleine und kleinste Fetzen, rieten zur Unterwerfung, stützten die Obrigkeit und wiesen im Chor auf die unendlichen Vorteile rechten Maßhaltens hin, bis der Haufen Zeit so weit abgetragen war, daß eine Ladenuhr in der Oxford

Street verkünden konnte, es sei jetzt halb zwei, so lustig und kameradschaftlich, als machten sich Messrs. Rigby & Lowndes ein Vergnügen daraus, der Welt diesen Dienst unentgeltlich zu tun.

Wer hinaufsah, fand jede Ziffer durch einen Buchstaben der Firma ersetzt und war im Unterbewußtsein den Herren Rigby & Lowndes dankbar, daß er bei ihnen seine Uhr nach Greenwicher Zeit stellen konnte; und diese Dankbarkeit — fuhr Hugh Whitbread, der da vor dem Schaufenster seine Zeit vertrödelte, in seinen Grübeleien fort — setzte sich später auf die natürlichste Art von der Welt in einen Socken- und Schuheinkauf bei Rigby & Lowndes um. Das waren so die Betrachtungen, wie er sie anzustellen pflegte. In Tiefen drang er nicht. Er nippte überall ein bißchen: alte und neue Sprachen, Konstantinopler, Pariser, römisches Leben; Reiten, Jagen, Tennisspielen — das war früher gewesen. Jetzt aber hatte er in seidenen Strümpfen und Kniehosen irgend etwas im Buckingham Palace zu überwachen, was, behaupteten böse Zungen, wüßte kein Mensch. Jedenfalls tat er es mit viel Nutzen. Seit fünfundfünfzig Jahren schwamm er im Strom der allerhöchsten englischen Gesellschaft. Er hatte mit Premierministern verkehrt. Seine freundschaftlichen Gefühle galten allgemein für echt und warm. Und wenn er auch an keiner der großen modernen Bewegungen einen Anteil gehabt und nie an hervorragender Stelle gestanden hatte, so waren doch ein paar bescheidene Reformen an seinen Namen geknüpft: im Asylwesen zum Beispiel; die vogelschutzbedürftigen Eulen in Norfolk sowie die weiblichen Hausangestellten hatten ihm einiges

zu verdanken; und wenn es darauf ankam, Geld zu sammeln, etwas dem Schutze des Publikums zu empfehlen, die Straßen oder die Luft reinzuhalten und der Unmoral in den Parks zu steuern, so heischte seine Unterschrift unter den betreffenden Briefen an die ‚Times' Beachtung. Übrigens nahm er sich pompös aus, wie er da — während der Glockenschlag verklang — ein Weilchen vor dem Schaufenster stand und mit kritisch überlegenen Blicken Socken und Schuhe musterte: untadelig, ein ganzer Mann, der die Welt von einer gewissen Höhe herab betrachtet und das auch in seinem Anzug auszudrücken weiß; der aber zugleich die Verpflichtungen kennt, die eine stattliche Figur, Wohlstand und Wohlbefinden ihm auferlegen, und auch da, wo es nicht unbedingt nötig ist, pünktlich auf kleine Artigkeiten hält, — ein altmodisches Formenwesen, das seiner Art und Weise die persönliche Färbung gab, etwas zum Nacheifern, etwas, woran man ihn wiedererkannte. Zum Beispiel aß er nie bei Lady Bruton, bei der er nun seit zwanzig Jahren verkehrte, ohne ihr mit gestrecktem Arm einen Nelkenstrauß zu überreichen und Miß Brush, Lady Brutons Privatsekretärin, nach ihrem Bruder in Südafrika zu fragen; Miß Brush aber, obwohl aller weiblichen Reize bar, pflegte sich aus unbekannten Gründen so darüber zu ärgern, daß sie erwiderte: „Danke schön, es geht ihm sehr gut da in Südafrika", während es ihm schon seit etlichen Jahren in Portsmouth sehr schlecht ging. Lady Bruton hatte allerdings Richard Dalloway lieber, der in demselben Augenblick eintrat. Die beiden trafen auf der Schwelle zusammen.

Sie mußte ihn auch lieber haben. Er war aus sehr viel feinerm Holz geschnitzt. Den guten Hugh aber durfte man ihr darum doch nicht schlecht machen. Seine Gefälligkeit vergäße sie ihm ihr Lebtag nicht — er war ihr in der Tat außerordentlich gefällig gewesen, sie wußte nur nicht mehr genau, bei welcher Gelegenheit. Das änderte aber durchaus nichts daran, daß er ihr einmal — außerordentlich gefällig gewesen war. Übrigens waren die Unterschiede zwischen den Menschen wirklich nicht so bedeutend. Sie hatte nie einsehen können, was Frauen wie Clarissa Dalloway darin fänden, ihre Mitmenschen zu zergliedern und dann wieder zusammenzuleimen; mit zweiundsechzig Jahren hatte man das jedenfalls nicht mehr nötig. Hughs Nelken nahm sie mit dem kantigen, grimmen Lächeln entgegen, das ihr eigen war. Weitere Gäste erwartete sie nicht, sagte sie. Sie habe die beiden unter einem Vorwand eingeladen, damit sie ihr in einer schwierigen Lage helfen sollten...

„Aber zuerst wollen wir zu Tisch gehen", sagte sie.

Und es begann dies lautlose, unendlich wohltuende Hin und Her von Mädchen in weißen Schürzen und weißen Hauben, die durch Pendeltüren aus und ein huschten, nicht etwa Dienstmädchen, die zur Aufwartung unentbehrlich waren, sondern Dienerinnen eines Mysteriums, des großartigen Gaukelspiels, das von halb zwei bis zwei Uhr von den vornehmen Damen in Mayfair gespielt wird, wenn auf einen Wink der Alltag verschwindet und die schöne Täuschung an seine Stelle tritt: vor allem über das Essen — keinem kommt in den Sinn, daß es Geld

gekostet hat: man meint, der Tisch decke sich von selbst mit Gläsern und Silber, mit Spitzendeckchen und mit Schalen voll roter Erdbeeren; eine dünne Haut von braun gebackenem Käse verbirgt den Steinbutt; in Kasserollen schwimmen zerlegte Kücken; eine feenhaft blaue Flamme brennt darunter; und mit Wein und Kaffee — die nichts gekostet haben — steigen frohe Bilder vor den sinnenden Augen auf, vor Augen, verschleiert von wohlig schweifenden Gedanken, Augen, vor denen das Leben verschwebt wie Musik und Geheimnis; Augen, die plötzlich aufleuchten vor Freude an den schönen roten Nelken, die Lady Bruton mit einer ihrer eckigen Bewegungen neben ihren Teller gelegt hatte, so daß Hugh Whitbread, in Frieden mit der ganzen Welt und zugleich im Vollgefühl seiner gesellschaftlichen Stellung die Gabel hinlegte und sagte:
„Wie schön würden sie sich von Ihren Spitzen abheben, gnädige Frau!"
Miß Brush nahm ihm seine Vertraulichkeit gründlich übel. Sie fand, er habe keine Manieren. Lady Bruton lachte.
Lady Bruton hob die Nelken auf und hielt sie ziemlich steif in der Hand, ungefähr so, wie der General auf dem Bild hinter ihr sein aufgerolltes Diplom; so blieb sie starr sitzen, fast leblos. Wie war es doch, war sie die Urenkelin des Generals? Oder die Ururenkelin? überlegte Richard Dalloway. Sir Roderick, Sir Miles, Sir Talbot, — richtig, so war die Reihenfolge. Merkwürdig, wie sich hier die Familienähnlichkeit in den Frauen erhielt. Sie hätte selbst zum Dragonergeneral getaugt. Richard hätte mit Freuden unter ihr gedient. Er verehrte sie aufs tiefste;

er hatte seine etwas romantischen Ansichten über solche hochmögenden alten Damen von Blut und hätte seinen Spaß daran gehabt, ihr ein paar junge Brauseköpfe aus seiner Bekanntschaft zum Dinner mitzubringen. Als ob ein Typ wie sie von liebenswürdigen, teetrinkenden Schwärmern erzeugt werden könnte! Er kannte ihren Landbesitz, ihre Familie. Da war ein Weinstock, heute noch voller Trauben, unter dem im siebzehnten Jahrhundert entweder Lovelace oder Herrick — sie selber hatte nie eine Zeile von einem Gedicht gelesen, aber es wurde so erzählt — gesessen hatte. Lady Bruton wollte die Frage, die sie beschäftigte — ein Appell an die Öffentlichkeit, ob überhaupt, in welcher Fassung und so weiter — den beiden lieber erst nach dem Kaffee vortragen und legte die Nelken wieder neben ihren Teller.

„Was macht Clarissa?" fragte sie auf einmal.

Clarissa behauptete immer, Lady Bruton könne sie nicht leiden. Lady Bruton stand allerdings in dem Ruf einer Frau, die mehr Interesse für Politik hatte als andere, die Männergespräche führte. Außerdem hieß es, sie sei in eine bekannte Intrige der achtziger Jahre verwickelt gewesen, die neuerdings in der Memoirenliteratur auftauchte. Jedenfalls gab es in ihrem Salon einen Erker und in dem Erker einen Tisch und auf dem Tisch eine Photographie des inzwischen verstorbenen Generals Sir Talbot Moore, der dort — eines Abends in den achtziger Jahren — in Lady Brutons Gegenwart, mit ihrer Kenntnis, vielleicht auf ihren Rat in einem historischen Moment ein Telegramm an die britischen Truppen mit dem Befehl zum Vormarsch

aufgesetzt hatte. Sie bewahrte den Federhalter auf und pflegte die Geschichte zu erzählen. Wenn sie also in ihrer raschen Art fragte: „Was macht Clarissa?", so hatten es die Ehemänner nicht leicht, ihre Gattinnen davon zu überzeugen, und zweifelten trotz aller Verehrung wohl selber heimlich daran, daß sie für Frauen etwas übrig haben könne, die ihren Männern gelegentlich im Weg waren, die sie hinderten, Posten über See anzunehmen, und mitten in der Sitzungsperiode ins Bad gebracht werden mußten, damit sie sich von der Grippe erholten. Und dennoch wußte man unter Frauen ganz genau, wofür ihre Frage: „Was macht Clarissa?" zu halten war: für ein Zeichen des Wohlwollens einer höchst wortkargen Weggenossin — sie tat vielleicht ein halbes Dutzend solcher Äußerungen im Lauf eines ganzen Lebens —, die Anerkenntnis fraulicher Kameradschaft, die stillschweigend neben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften mit Männern einherging und Lady Bruton und Mrs. Dalloway — sie trafen einander selten, und wenn sie sich trafen, so trugen sie eine gleichgültige, ja feindselige Miene zur Schau — mit ganz eigenen Banden aneinanderknüpfte.

„Ich habe Clarissa heute morgen im Park getroffen", sagte Hugh Whitbread und tauchte mit der Gabel tief in die Kasserolle. Es lag ihm an dieser kleinen Selbstbestätigung: er brauchte eben nur nach London zu kommen, um sofort alle Leute auf der Straße zu treffen. Nein, wie gierig er war, einer der gefräßigsten Männer, die sie je gesehen hatte, meinte Milly Brush, die Männer mit unerbittlichem Gerechtigkeitssinn zu beobachten pflegte und

dabei, vor allem Frauen gegenüber, dauernder Anhänglichkeit fähig war; sie hatte ein knorriges, dürftiges, eckiges Äußere ohne allen weiblichen Reiz.

„Wissen Sie, wer in London ist?" fragte Lady Bruton aus einer plötzlichen Gedankenverbindung heraus. „Unser alter Freund Peter Walsh."

Alles lächelte. Peter Walsh! Mr. Dalloway schien aufrichtig erfreut, so kam es Milly Brush vor; Mr. Whitbread aber dachte nur an sein Kücken.

Peter Walsh! Alle drei, Lady Bruton, Hugh Whitbread und Mr. Dalloway erinnerten sich daran, wie leidenschaftlich verliebt Peter gewesen, wie er abgewiesen worden und nach Indien gegangen war, wie er Pech gehabt und manches verpfuscht hatte; und Richard Dalloway hatte den guten alten Jungen überdies von Herzen gern. Milly Brush sah es ihm an, sah, wie seine braunen Augen sich vertieften, wie er stutzte und überlegte. Das interessierte sie, wie Mr. Dalloway sie immer interessierte. Was für Gedanken mochten ihm jetzt durch den Kopf gehen?

Daß Peter Walsh Clarissa geliebt hatte und daß er selber gleich nach dem Essen zu Clarissa gehen wollte und ihr in vielen, vielen Worten sagen, daß er sie liebte. Ja, das wollte er ihr sagen.

Milly Brush hätte sich früher einmal fast in dies nachdenksame Schweigen verliebt; man konnte sich auch immer auf Mr. Dalloway verlassen: der Gentleman, wie er sein sollte. Nun war sie Vierzig, und Lady Bruton brauchte nur zu nicken oder etwas energischer als sonst den Kopf herumzuwerfen, so war Milly Brush auf dem

Posten, wie emsig auch ihr selbständiger Geist, ihre unverdorbene Seele gerade mit ihren eigenen Erwägungen beschäftigt sein mochten, die aufrechte Seele, der das Leben nichts vorschwindeln konnte, weil es ihr auch nicht den bescheidensten Schmuck gegönnt hatte: weder eine zierliche Locke noch ein Lächeln, weder Lippen noch Wangen noch Nase. Gar nichts. Lady Bruton brauchte nur zu nicken, und Perkins wurde verständigt, er habe sich mit dem Kaffee zu beeilen.

„Ja, Peter Walsh ist wieder da", sagte Lady Bruton. Sie fühlten sich alle beinah ein bißchen gehoben. Ein geschlagener Mann, mit nichts als Mißerfolg, war er an ihre sichere Küste zurückgekehrt. Ihm zu helfen, überlegten sie, wäre kaum möglich; sein Charakter müsse wohl irgendeinen Sprung haben. Hugh Whitbread meinte, man könne ihn natürlich an Herrn Soundso empfehlen, und zog die Stirn in immer neue düstere Falten bei dem Gedanken an all die Briefe, die er nun über „seinen alten Freund Peter Walsh" und so weiter an die Spitzen der Behörden würde schreiben müssen. Es führte ja doch zu nichts, — etwas Dauerhaftes gab es nicht für ihn, seines Charakters wegen.

„Frauengeschichten", sagte Lady Bruton. Sie konnten sich alle denken, daß so etwas dahintersteckte.

„Übrigens", sagte Lady Bruton, um das Gespräch rasch in andre Bahnen zu lenken, „wird Peter uns ja selber die ganze Geschichte erzählen."

Der Kaffee kam noch immer nicht.

„Seine Adresse?" fragte Hugh Whitbread leise, und so-

fort kam Bewegung in das graue System von Dienstfertigkeit, das Lady Bruton tagein, tagaus umwogte, das alles sammelte und auffing und sie und ihr Haus in der Brook Street wie mit einem feinen Gespinst umgab, jeden Stoß abschwächend, jeden Riß verschleiernd; alles, was herankam, blieb darin hängen und wurde pünktlich und ohne Verzug von dem grauhaarigen Perkins aufgelesen, der seit dreißig Jahren bei Lady Bruton im Dienst war und der auch jetzt die Adresse aufschrieb. Mr. Whitbread nahm sie, zog das Taschenbuch hervor, versenkte sie mit erhobenen Augenbrauen zwischen andre Schriftstücke von höchster Wichtigkeit und sagte, er wolle Evelyn veranlassen, Peter zum Mittagessen einzuladen.

Die Diener warteten, bis Mr. Whitbread fertig war, und brachten dann den Kaffee.

Hugh brauche doch für alles ungemein viel Zeit, fand Lady Bruton. Er würde zu dick. Richard hatte immer noch seine tadellose Figur. Sie wurde ungeduldig; ihr ganzes Wesen sammelte sich jetzt mit unaufhaltsamer Energie auf das, was sie eigentlich beschäftigte, und schob all den unnützen Kleinkram, Peter Walsh und seine Angelegenheiten, gebieterisch beiseite, — was nicht nur ihren Geist beschäftigte, sondern ihr wirklich ins Lebensmark griff, an den Kern, ohne den Millicent Bruton nicht Millicent Bruton gewesen wäre: das große Auswanderungsprojekt. Junge Leute beiderlei Geschlechts, Kinder unbescholtener Eltern, sollten nach Kanada geschickt und mit sicherer Aussicht auf Verdienst dort angesiedelt werden. Sie übertrieb natürlich. Der Sinn für

das rechte Maß war ihr wohl etwas abhanden gekommen. Andre Menschen sahen nun einmal in der Auswanderung nicht wie sie das von der Natur gegebene Heilmittel, den großen Gedanken der Zeit. Für keinen der andern — weder für Hugh noch für Richard, nicht einmal für die getreue Miß Brush — war eben das Auswanderungsprojekt der Befreier aus egoistischer Verkümmerung, der mit dem Schwinden der Jugend aufsteht in kräftigen, streitbaren Frauennaturen von guter Gesundheit und guter Herkunft, rasch zur Tat, ungebrochen im Gefühl und unbeschwert von allzu regen Kräften der Einsicht — nobel und einfach, warum konnte nicht jedermann nobel und einfach sein? fragte sie stets — und sich für eine Sache einsetzen will, sei es nun Emigration oder Emanzipation. Was es ist, darauf kommt es nicht an, — die Sache, um die sich der Kerngehalt einer solchen Seele Tag für Tag kristallisiert, kann nicht anders als selbst zum Kristall werden, klar und leuchtend, halb Spiegel halb Edelstein, heute sorgfältig verborgen vor dem Gespött der Leute, morgen stolz zur Schau getragen. Kurz, das Auswanderungsprojekt war ganz und gar zu Lady Brutons zweitem Selbst geworden. Aber sie mußte schreiben. Und ein einziger Brief an die ‚Times', sagte sie oft zu Miß Brush, koste sie mehr Kraft, als eine Expedition nach Südafrika auszurüsten — was sie während des Krieges getan hatte. Wenn sie sich einen stürmischen Morgen lang den Kopf zerbrochen und angefangen hatte zu schreiben, das Geschriebene zerrissen und von neuem angefangen hatte, so spürte sie wie sonst nie am eigenen Leibe die Ohnmacht der weiblichen Natur und

gedachte dankbar Hugh Whitbreads, der die Kunst besaß —daran war kein Zweifel möglich—, Briefe an die ‚Times' zu schreiben.

Ein Wesen, das so anders beschaffen war als sie, das die Sprache beherrschte und alles so darzustellen wußte, wie es der Redaktion genehm war, durfte wohl auch Neigungen haben, die mit der Bezeichnung Gefräßigkeit nicht einfach abzutun waren. Lady Bruton hielt oft mit ihrem Urteil über Männer zurück aus Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Einklang, in dem sie, ganz anders als die Frau, zu den Gesetzen standen, die die Welt bewegten; sie mochten sich einleuchtend und zeitgemäß auszudrücken, und wenn Richard sie beriet und Hugh für sie schrieb, so war sie sicherlich auf dem rechten Wege. Sie ließ also Hugh sein Stück Kuchen aufessen, fragte nach der armen Evelyn und wartete, bis die beiden anfingen zu rauchen. Dann sagte sie:

„Milly, wollen Sie bitte die Papiere holen?"

Miß Brush ging hinaus, kam wieder und legte die Papiere auf den Tisch. Und Hugh zog den Füllfederhalter hervor, den silbernen Füllfederhalter, der ihm schon zwanzig Jahre lang treue Dienste getan hatte, wie er sagte, und schraubte die Kapsel ab. Die Feder wäre noch ganz tadellos, er hätte sie dem Fabrikanten gezeigt; es sei nicht einzusehen, habe der gemeint, wie sie sich überhaupt jemals abnutzen solle. Welche Tatsache wiederum das Vertrauen auf Hugh und auf die Gefühle, denen diese Feder Ausdruck verleihen sollte, nur erhöhen konnte — meinte Richard Dalloway, als Hugh jetzt begann, mit vieler Sorgfalt

große Buchstaben, von gewaltigen Schwüngen umringt, an den Rand des Blattes zu malen und damit auf wunderbare Weise in Lady Brutons krause Manuskripte den Sinn und den Stil zu bringen, der — davon war sie beim Anblick so zauberhafter Verwandlung überzeugt — dem Herausgeber der ‚Times' Eindruck machen mußte. Hugh brauchte viel Zeit. Hugh ließ sich nicht irremachen. Richard fand, man müsse etwas riskieren. Hugh empfahl Zurückhaltung im Hinblick auf die Gefühle seiner Mitmenschen — die „in Betracht gezogen werden müßten", sagte er ziemlich patzig, als Richard lachte —, und las dann vor, „daß wir also der Ansicht sind, die Zeit sei reif ... die überzählige Jugend in unsrer ständig zunehmenden Bevölkerung ... was wir den Gefallenen schuldig sind ..." Richard nannte das alles Spaltenfüllsel und Phrasengedresch, das aber natürlich nicht schaden könne. Hugh aber fuhr fort, als eine Kundgebung des in alphabetischer Reihenfolge unterschriebenen höchsten Adels klangvolle Gefühlsergüsse zu Papier zu bringen, sich die Zigarrenasche von der Weste abzuklopfen und von Zeit zu Zeit über ihre gemeinsame Leistung Rechenschaft abzulegen, bis er schließlich den Entwurf eines Briefes vorlesen konnte, den Lady Bruton von ganzer Seele für ein Meisterstück hielt. Konnte das, was sie sagen wollte, wirklich so schön klingen?

Hugh konnte sich nicht dafür verbürgen, daß die Redaktion es annehmen würde; er wolle sich aber mit jemand Maßgebendem zum Frühstück verabreden.

Darauf steckte sich Lady Bruton, der es selten gelang,

etwas mit Anmut zu tun, Hughs sämtliche Nelken vorn ins Kleid, reichte ihm mit einigem Schwung beide Hände und nannte ihn „mein Premierminister!" Was sie ohne die beiden hätte anfangen sollen, wisse sie nicht. Sie standen auf. Und Richard Dalloway ging wie gewöhnlich ins Nebenzimmer und sah sich das Bildnis des Generals an; er hatte vor, Lady Brutons Familiengeschichte zu schreiben, wenn er endlich einmal ein bißchen Zeit haben sollte.

Millicent Bruton war sehr stolz auf ihre Familie. Es habe aber Zeit, viel Zeit, sagte sie und betrachtete das Bild; ihre Vorfahren, lauter Militärs, Beamte und Admirale, seien Tatmenschen gewesen und hätten ihre Pflicht getan, Richards erste Pflicht aber sei das Vaterland; indes, der General habe doch einen schönen Kopf, nicht wahr? Alle Papiere lägen in Aldmixton für Richard bereit für den Augenblick, da es so weit sein würde —, da die Arbeiterpartei ans Ruder käme, wollte sie sagen. „Und was für unglaubliche Nachrichten aus Indien!" ereiferte sie sich.

Und als die beiden dann in der Halle standen und aus der Schale auf dem Malachittisch die gelben Handschuhe herausnahmen, als Hugh mit ganz überflüssiger Artigkeit Miß Brush eine nicht mehr gültige Theaterkarte oder etwas Ähnliches überreichte, was sie mit ziegelroten Wangen und inbrünstigem Abscheu entgegennahm, wandte sich Richard, den Hut in der Hand, zu Lady Bruton: „Wir dürfen Sie doch heute abend erwarten?" Da richtete sich Lady Bruton wieder zu ihrer vollen Herrlichkeit auf, die beim

Briefschreiben etwas in die Brüche gegangen war. Vielleicht käme sie. Vielleicht auch nicht. Clarissa habe eine bewundernswerte Energie. Lady Bruton scheute Gesellschaften. Nun ja, sie würde alt. Sie stand an ihrer Haustür, sehr aufrecht, eine schöne alte Frau; hinter ihr reckte sich ihr chinesischer Spitz, und Miß Brush, beide Hände voller Papiere, verschwand im Hintergrund.

Majestätisch, gedankenvoll stieg Lady Bruton in ihr Zimmer hinauf und legte sich aufs Sofa, den einen Arm lang ausgestreckt. Sie seufzte, fing auch ganz sacht zu schnarchen an; sie schlief nicht gerade, sie dämmerte. Ihr war so schwer wie an solchem heißen Junitag in einem sonnigen Kleefeld, über dem die Bienen und gelben Schmetterlinge hin und her schwirren. Immer wieder wanderten ihre Gedanken fort in die Felder nach Devonshire, wo sie auf dem Pony Patty mit ihren Brüdern Mortimer und Tom über die Bäche gesetzt hatte. Hunde gab es da und Ratten; und die Eltern saßen auf dem Rasen unter den Bäumen, vor ihnen der Teetisch und Dahlienbeete, Stockrosen und Pampasgras; und sie selber, die kleinen Schlingel, machten nichts als dumme Streiche und schlichen patschnaß und schmutzig von irgendeiner Lausbüberei durchs Gebüsch nach Hause, damit sie nur ja niemand sähe. Was sagte dann aber die alte Nurse! Ach, Gott ja, — es war Mittwoch, und sie lag in der Brook Street auf dem Sofa! Richard Dalloway und Hugh Whitbread, die lieben guten Jungens, gingen nun in der Hitze durch die Straßen, der Lärm von unten grollte bis zu ihr herauf. Sie hatte Einfluß, Rang, Vermögen. Sie

hatte ihre Epoche an hervorragender Stelle miterlebt. Gute Freunde hatte sie gehabt und die Tüchtigsten unter ihren Zeitgenossen gekannt. Das Summen der Großstadt brauste ihr im Ohr, die Hand auf der Sofalehne schloß sich, als fasse sie einen Marschallstab, wie ihr Großvater ihn getragen haben mochte, und befehlige im Halbschlummer die Bataillone, die nach Canada zogen, und die beiden guten Freunde auf ihrem Weg durch London, ihren Wirkungskreis, — Mayfair, den kleinen Teppich, der unter ihre Füße gebreitet war.

Weiter und weiter entfernten sie sich an dem schwanken Faden, der sie mit ihr verknüpfte — sie hatten ja bei ihr gegessen — und immer länger, immer dünner wurde, während sie durch die Londoner Straßen gingen; als hingen Freunde, wenn wir mit ihnen gegessen haben, körperlich mit uns zusammen; und während sie da zwischen Schlaf und Wachen lag, wurde unter den Glockenklängen, die die Stunde schlugen und zum Gottesdienst riefen, der Faden schlaff und schlaffer, wie im Nebel ein Spinnenfaden tropfenschwer herunterhängt. Und sie schlief ein.

Gerade in dem Augenblick, da Millicent Bruton dort auf ihrem Sofa den Faden abreißen ließ und fest einschlief, konnten Richard Dalloway und Hugh Whitbread an der Ecke der Conduit Street nicht vorwärtskommen. Aus entgegengesetzter Richtung fauchten die Winde aufeinander los. Die beiden sahen in ein Schaufenster; sie wollten weder etwas kaufen noch weiter miteinander sprechen, sondern sich trennen und blieben nur des Zugwinds wegen einen Augenblick an der Straßen-

ecke stehen, und weil in den körperlichen Gezeiten soeben der tote Punkt eingetreten war, da Morgen und Nachmittag mit gleichen Kräften aufeinandertreffen. Eine Zeitungsreklame flog in die Luft, stolz wie ein Drache, hielt inne, kippte um und flatterte abwärts; einer Dame wehte der Schleier vom Hut; gelbe Markisen zitterten im Wind. Die Hetze des Morgenverkehrs ließ nach, einzelne Wagen rasselten sorglos die halbleeren Straßen hinab. In Norfolk, wohin Richard Dalloways Gedanken halb unbewußt schweiften, bog der warme Wind die Blütenblätter zurück, kräuselte das Wasser und erregte die blühenden Gräser. Unter den Hecken erwachten die Schnitter aus dem Mittagsschlaf, schoben die grünen Halme auseinander, daß der Kälberkropf mit all seinen Zitterperlen ins Schwanken kam, und blickten hinauf in den blauen Sommerhimmel, der regungslos auf sie herabstrahlte und glühte.

Richard war sich wohl bewußt, daß seine Augen einen doppelgriffigen silbernen Barockbecher ansahen und daß Hugh Whitbread mit wohlwollendem Kennerblick einen spanischen Halsschmuck betrachtete, halb und halb in der Absicht, nach dem Preis zu fragen, für den Fall, daß er Evelyn gefiele, — doch er war überaus schläfrig und keines Gedankens und keiner Bewegung fähig. Hier in dem Schaufenster mit all dem bunten Prunk hatte das Leben manches von seinem Strandgut angespült, und da stand man nun wie hypnotisiert, gelähmt von den toten Dingen und starrte hinein. Vielleicht hätte Evelyn Whitbread Lust, den spanischen Halsschmuck zu kaufen,

— es wäre ja möglich. Er mußte gähnen. Hugh ging in den Laden.

„Da hast du recht!" sagte Richard und folgte ihm.

Er hatte weiß Gott nicht die Absicht gehabt, mit Hugh zusammen einen Halsschmuck zu kaufen. Aber der Körper hat seine Gezeiten. Morgen und Nachmittag stoßen aufeinander. Wie eine schwanke Schaluppe auf hohen Wogen wurde Lady Brutons Urgroßvater samt seinen Memoiren und Feldzügen in Nordafrika überspült und ging unter. Und auch Millicent Bruton. Versunken, weg. Es war Richard ganz einerlei, was aus dem Auswanderungsprojekt wurde, und ob die Redaktion den Brief abdruckte oder nicht. Der Halsschmuck hing straff zwischen Hughs eleganten Fingern. Wenn er durchaus Schmuck kaufen mußte, so sollte er ihn wenigstens einem jungen Mädchen schenken — irgendeinem Mädchen von der Straße. Der Gedanke an die Nichtigkeit des Lebens drängte sich Richard mit einiger Gewalt auf — Schmuck für Evelyn! Hätte er einen Jungen gehabt, er hätte gesagt: Arbeiten, arbeiten! Aber er hatte ja seine Elizabeth und war sehr verliebt in sie.

„Ich möchte Mr. Dubonnet sprechen," sagte Hugh in seinem trockenen Weltmannston. Herr Dubonnet kannte anscheinend Mrs. Whitbreads Halsweite, und was noch verwunderlicher war, ihre Ansichten über spanischen Schmuck und wußte, was sie davon besaß und was ihr noch fehlte — Hugh konnte sich nicht darauf besinnen. All das kam Richard doch etwas merkwürdig vor. Er schenkte Clarissa nie Schmuck. Vor zwei oder drei Jah-

ren hatte er es einmal mit einem Armband versucht und kein Glück damit gehabt. Sie trug es nie. Der Gedanke, daß sie es nie trug, tat ihm weh. Und wie ein Sommerfaden in der Luft hin und her schleicht und schließlich an der Spitze eines Blattes hängen bleibt, so sammelte sich Richards Geist, als er aus der Betäubung erwachte, in Clarissa, seiner Frau, die Peter Walsh so leidenschaftlich geliebt hatte; hatte Richard sie nicht soeben beim Lunch urplötzlich vor sich gesehen, sich selbst und Clarissa, ihr gemeinsames Leben? Und er zog den Kasten mit altem Schmuck zu sich herüber, nahm eine Brosche und dann einen Ring in die Hand und fragte nach dem Preis; aber er traute seinem Geschmack nicht. Er wollte gern die Salontür öffnen und etwas mitbringen, ein Geschenk für Clarissa. Aber was? Hugh hatte sich wieder in Positur gestellt, unsagbar pompös. Nein, nachdem er hier fünfunddreißig Jahre lang gekauft habe, lasse er sich nicht von einem dummen Jungen abfertigen, der vom Geschäft nichts verstehe. Dubonnet war offenbar nicht da, und Hugh wollte nichts kaufen, solange Mr. Dubonnet nicht zu erscheinen geruhe. Der Jüngling wurde rot und machte eine korrekte kleine Verbeugung. Es ging alles höchst korrekt zu. Und doch hätte Richard so etwas nicht über die Lippen gebracht, und wenn es um sein Leben ginge. Warum die Leute sich solche Unverschämtheiten gefallen ließen, begriff er nicht. Hugh wurde in der Tat immer schlimmer — ein gräßlicher Esel. Länger als eine Stunde hielt Richard Dalloway es nicht mit ihm aus. Er tippte zum Abschied an den Hut und bog um die Ecke

der Conduit Street; es ließ ihm keine Ruhe mehr, er wollte, er mußte durchaus dem Sommerfaden folgen, der ihn an Clarissa band; auf dem kürzesten Weg wollte er zu ihr nach Westminster.

Aber etwas mitbringen wollte er, wenn er käme. Blumen? Ja, Blumen, da er nun einmal, was Schmuck anging, seinem Geschmack nicht traute; Hände voll Blumen, Rosen, Orchideen, um zu feiern, was ja nun Ereignis geworden war, man mochte die Dinge ansehen, wie man wollte: das Gefühl, das ihn packte, als sie bei Tisch von Peter Walsh sprachen. Und sie hatten doch niemals miteinander davon gesprochen, seit Jahren nicht; das ist doch, überlegte er, das Verkehrteste, was es gibt, und nahm seine roten und weißen Rosen — einen großen Strauß in Seidenpapier — in die Hand. Es kommt die Zeit, da man es nicht mehr sagen kann. Man scheut sich, dachte er, steckte die paar Pfennige ein, die er zurückbekam, und machte sich auf, den großen Strauß fest an sich gedrückt, auf nach Westminster, um ihr seine Rosen zu geben und ihr in vielen, vielen Worten zu sagen — was sie auch von ihm denken mochte —: Ich habe dich lieb. Warum eigentlich nicht? Wenn man an den Krieg dachte und all die armen Jungens, die noch das ganze Leben vor sich hatten und nun schon halb vergessen miteinander verscharrt in der Erde lagen, so war es doch wirklich ein Wunder, daß er noch da war und durch die Londoner Straßen ging, um Clarissa in vielen, vielen Worten zu sagen, daß er sie liebte. Man sagt es ja doch nie, dachte er. Teils ist man bequem, teils befangen. Und Clarissa — an sie zu denken,

war nicht leicht; außer wenn es, wie heute beim Essen, plötzlich über ihn kam; dann sah er sie ganz deutlich, sah ihr ganzes gemeinsames Leben. Er hielt an und wartete, bis er über die Straße gehen könnte; und dabei sagte er es immer wieder vor sich hin, — denn er war eine einfache Natur und unverdorben, weil er viel gewandert und auf Jagd gegangen war, hartnäckig, unverdrossen; er hatte die Unterdrückten beschützt und im Unterhaus immer nach seinem Gefühl gehandelt; so hatte er sich seine Redlichkeit bewahrt, war aber zugleich recht wortkarg und steif geworden, — sagte immer wieder vor sich hin, es sei ein Wunder, daß gerade er Clarissa geheiratet habe; ein Wunder, — sein Leben sei überhaupt ein Wunder, fand er und wartete, bis er hinübergehen konnte. Aber ihm kochte das Blut, wenn er fünf- und sechsjährige Würmchen in Piccadilly allein über den Fahrdamm laufen sah. Der Polizist hätte den Verkehr sofort aufhalten müssen. In bezug auf die Londoner Polizei gab er sich keinerlei Täuschungen hin, er sammelte geradezu Beweise für ihre Nachlässigkeit. Und da wieder die Händler, die doch ihren Karren nicht auf der Straße aufstellen durften; und die Prostituierten, — ach, Gott, sie hatten ja keine Schuld und auch die jungen Leute nicht, nur unsere gräßlichen sozialen Verhältnisse, und so weiter. Über das alles dachte er nach, und man sah es dem gepflegten, schlanken Herrn mit dem grauen Kopf und dem unverdrossenen Gesicht an, daß er darüber nachdachte, als er durch den Park ging, um seiner Frau zu sagen, daß er sie liebte.

Denn das wollte er ihr in vielen, vielen Worten sagen,

wenn er ins Zimmer käme. Es ist doch ein Jammer, daß man nie sagt, was man fühlt, dachte er, als er durch den Green Park ging und mit Freuden ganze Armeleutefamilien unter den Bäumen im Gras liegen sah. Kinder streckten die Beinchen in die Luft und tranken ihre Flasche; überall lag Papier umher—einer von den dicken Männern in Uniform konnte es ja sogleich auffammeln, wenn sich jemand darüber entrüsten sollte; nach seiner Meinung sollte jeder Park und jeder Grünplatz während der Sommermonate für Kinder geöffnet sein — das Gras im Park wuchs und welkte, und sein Widerschein lag auf den armen Müttern aus Westminster und ihrem Kindergekrabbel wie goldenes Lampenlicht. Was aber für solche Landstreicherinnen geschehen konnte wie das arme Geschöpf, das dort, auf den Ellbogen gestützt, am Boden lag — als hätte sie sich, los von allen Banden, auf die Erde geworfen, nur um neugierig zu betrachten, kühn ihre Schlüsse zu ziehen und das Warum und Wozu abzuwägen, frech, schamlos, höhnisch,—das wußte er nicht. Richard Dalloway kam heran, die Blumen wie ein Schwert an der Seite, und ging schnell an ihr vorüber; und doch war Zeit genug, daß ein Funke übersprang — sie lachte, als sie ihn sah, und er lächelte freundlich wieder und dachte über das Problem der weiblichen Strolche nach; einander anzureden, kam ihnen beiden nicht in den Sinn. Er wollte ja Clarissa in vielen, vielen Worten sagen, daß er sie liebte. Einmal war er eine Zeitlang auf Peter Walsh eifersüchtig gewesen, auf sein Verhältnis zu Clarissa. Doch sie hatte ihm oft genug gesagt, wie recht sie daran

getan habe, Peter Walsh nicht zu heiraten. Das war auch sicher richtig, wenn man Clarissa kannte; sie brauchte einen Rückhalt. Nicht daß sie eine schwache Natur wäre; aber einen Rückhalt brauchte sie.

Und dem Buckingham Palace — er glich einer bejahrten Primadonna, die sich ganz in Weiß dem Publikum zeigt — könne man doch eine gewisse Würde nicht absprechen, fand er, noch ohne weiteres verachten, was schließlich Millionen von Menschen — ein paar Leute warteten an der Pforte, um den König ausfahren zu sehen — als Symbol galt, wenn es auch ein tolles Stück Architektur war; ein Kind mit seinem Baukasten hätte etwas Besseres zu Wege gebracht. Er sah zur marmornen Königin empor — er erinnerte sich der Königin noch wohl, mit ihrer Hornbrille, wie sie durch Kensington fuhr —, ein Riesenbild der Mütterlichkeit auf ihrem weißen Sockel. Immerhin, von den Nachkommen des Horsa regiert zu werden, tat seinem Herzen wohl; er hing an dem geschichtlich Gewordenen und war froh in dem Gefühl, die Traditionen der Vergangenheit weiterzugeben. Es war doch wirklich eine große Zeit, in der man lebte. Sein Leben war in der Tat ein Wunder, das durfte er niemals verkennen: hier stand er, in der Fülle des Lebens, im Begriff nach Hause zu gehen, nach Westminster, um Clarissa zu sagen, daß er sie liebte. Das war das Glück!

Das ist das Glück, sagte er, als er in Dean's Yard einbog. Der Big Ben setzte zum Schlag an, erst die klingende Ankündigung, dann die Stunde, unwiderruflich. Es kostete doch den ganzen Nachmittag, wenn man zum

Lunch eingeladen war! Da war er vor seiner Haustür angelangt.

Die Klänge des Big Ben strömten in den Salon, wo Clarissa sehr verstimmt am Schreibtisch saß; verdrossen, verärgert. Allerdings hatte sie Ellie Henderson nicht zu ihrer Gesellschaft eingeladen, aber mit Absicht. Und nun schrieb Mrs. Marsham, sie habe Ellie Henderson versprochen, Clarissa zu bitten — Ellie käme so gern.

Warum sollte sie durchaus alle langweiligen Frauenzimmer von London auf ihre Gesellschaften einladen? Und was ging das Mrs. Marsham an? Und dann Elizabeth, die schon so lange mit Doris Kilman in vertrauter Unterhaltung beisammensaß! Es war doch über die Maßen widerwärtig. Beten, um diese Zeit, und mit dieser Person! Der Glockenklang wogte schwermütig durchs Zimmer, ebbte zurück und holte gerade zu neuem Dröhnen aus, als ein Geräusch, ein Herumtasten an der Türklinke sie störte. Wer konnte das sein, zu dieser Stunde? Himmel, drei Uhr! Schon drei! Mit überwältigender Geradheit und Würde schlug es drei. Weiter hörte sie nichts; aber die Tür ging, und herein kam Richard! War das eine Überraschung! Richard, mit Blumen in der Hand. Sie hatte ihn doch damals in Konstantinopel enttäuscht; und Lady Bruton, bei der zu essen so ungemein unterhaltend sein sollte, hatte sie nicht eingeladen. Er hielt ihr die Blumen hin, Rosen, rote und weiße.—Aber daß er sie liebte, brachte er nicht über die Lippen; nicht einmal die drei Worte.

Wie schön, sagte sie und nahm die Blumen. Sie verstand

ihn, er brauchte nicht erst Worte zu machen. Seine Clarissa! Sie steckte die Rosen in die Vase auf dem Kamin. Sehen sie nicht herrlich aus? fragte sie. Und ob er sich gut unterhalten, ob Lady Bruton nach ihr gefragt habe? Peter Walsh sei wieder da. Mrs. Marsham habe geschrieben. Mußte sie Ellie Henderson nun einladen? Und die Kilman, die Person, wäre oben.

„Hast du nicht fünf Minuten Zeit für mich?" fragte Richard.

Es sah alles so leer aus. Die Stühle standen an der Wand aufgereiht. Was sollte das eigentlich? Ach so, die Gesellschaft; nein, die Gesellschaft hatte er nicht vergessen. Peter Walsh war zurückgekommen. O ja, er habe sie schon besucht. Er sei um einer Scheidung willen hier, liebte eine Frau da drüben. Verändert hätte er sich nicht im mindesten. Sie habe gerade dagesessen und ihr Kleid genäht . . .

„Und an Bourton gedacht", sagte sie.

„Hugh war da", erzählte Richard. Und sie hatte ihn auch getroffen! Nun ja, es sei kaum noch mit ihm auszuhalten. Er kaufte Schmuck für Evelyn, würde immer dicker, ein gräßlicher Esel!

„Und es schoß mir durch den Sinn: dich hätte ich um ein Haar geheiratet", sagte sie und dachte an Peter, wie er in seinem kleinen Selbstbinder dasaß und dies unerträgliche Taschenmesser auf- und zuklappte. „Ganz wie immer, weißt du."

Sie hätten bei Tisch über ihn gesprochen, sagte Richard. Aber daß er sie liebte, konnte er nicht sagen. Er hielt ihre

Hand in der seinen. Dies ist das Glück, dachte er. Dann hätten sie für Millicent Bruton einen Brief an die ‚Times' geschrieben. Das wäre so ziemlich alles, wofür Hugh noch zu gebrauchen sei.

„Und unsre gute Miß Kilman?" fragte er. Clarissa fand die Rosen gar zu schön; zuerst als Ganzes, im Strauß, und nun jede einzeln.

„Wir hatten gerade gegessen, da kam die Kilman", berichtete sie. „Elizabeth wurde ganz rot. Sie haben sich eingeschlossen. Sie werden wohl beten."

Herr Gott! Das war nicht nach seinem Geschmack; aber so etwas geht vorüber, wenn man ihm seinen Lauf läßt.

„Im Regenmantel mit einem Sonnenschirm", sagte Clarissa.

Er hatte nicht gesagt: „Ich habe dich lieb." Doch er hielt ihre Hand. Dies ist das Glück, dies und nichts anderes, dachte er.

„Warum muß ich denn durchaus alle langweiligen Frauenzimmer von London auf meine Gesellschaften einladen?" sagte Clarissa. Wenn Mrs. Marsham eine Gesellschaft gab, lud sie dann etwa Clarissa mitsamt ihrem Hausbesuch ein?

„Die arme Ellie Henderson", sagte Richard. — Es war doch zu komisch, wie ernst Clarissa es mit ihren Gesellschaften nahm.

Richard hatte aber auch gar kein Gefühl dafür, wer in einen eleganten Salon paßte. Immerhin — er wolle noch etwas sagen?

Wenn sie sich ihre Gesellschaften so zu Herzen nähme,

so dürfe sie keine mehr geben. Ob sie denn lieber Peters Frau sein möchte? Und jetzt müsse er gehen.
Er müsse weg, sagte er und stand auf. Einen Augenblick stand er da, als wollte er noch etwas sagen. Was konnte das noch sein? Wozu? Da waren ja die Rosen.
„Eine Sitzung?" fragte sie, als er die Tür öffnete.
„Armenien", sagte er; vielleicht hatte er auch Albanien gesagt.
Jeder Mensch hatte seine Würde, seine Einsamkeit, sogar zwischen Mann und Frau ist eine Kluft; und das muß man achten, dachte Clarissa und sah zu, wie er die Tür öffnete. Man möchte es auch selber gar nicht missen oder es gar seinem Mann wider seinen Willen nehmen; dabei verlöre man nur die eigene Unabhängigkeit, die eigene Selbstachtung, — und das sind schließlich unschätzbare Güter.
Mit Kissen und Decke kam er wieder.
„Eine Stunde nach dem Essen völlige Ruhe", sagte er. Und ging.
Das sah ihm ähnlich! Bis ans Ende der Welt würde er nun täglich sagen: „Eine Stunde nach dem Essen völlige Ruhe", weil ein Arzt es ihr einmal verordnet hatte. Die Verordnungen der Ärzte buchstäblich zu nehmen, das sah ihm ähnlich, das gehörte zu seiner geliebten, göttlichen Redlichkeit, in der ihm niemand gleichkam; darum konnte er hingehen und handeln, während sie und Peter die Zeit in Plänkeleien verzettelten. Nun war er schon auf halbem Weg zum Unterhaus und zu seinen Armeniern — oder Albanesen — und hatte sie zuvor noch aufs Sofa gebettet, und

vor ihr standen seine Rosen. Und die Leute sagten: „Clarissa Dalloway ist eine verwöhnte Frau." Ihre Rosen waren ihr viel wichtiger als die Armenier. Von Haus und Hof gejagt, zu Tode gehetzt, verstümmelt, erfroren, die Opfer der Grausamkeit und Willkür — Richard hatte es ihr immer von neuem erzählt — nein, sie konnte für diese Albanesen — oder waren es Armenier? — kein Gefühl aufbringen. Ihre Rosen aber liebte sie — war das nicht vielleicht auch gut für die Armenier? — die einzigen Blumen, die sie abgeschnitten sehen konnte. Richard war schon wieder im Unterhaus in seiner Sitzung, nachdem er zuvor all ihren Ärger zerstreut hatte. Nein, leider nicht ganz! Er konnte nicht begreifen, warum sie Ellie Henderson nicht einladen wollte. Selbstverständlich, wenn er es wünschte, täte sie es. Und da er ihr nun einmal die Kissen gebracht hatte, wollte sie sich auch hinlegen . . . Ja — aber — warum war sie auf einmal ohne jeden erkennbaren Grund so tief unglücklich? Wie jemand, der eine Perle oder einen Diamanten im Gras verloren hat und ganz behutsam die hohen Halme auseinanderbiegt und lange vergebens sucht, bis er endlich das Kleinod tief unten zwischen den Wurzeln entdeckt, ging sie alles Geschehene durch, eins nach dem andern. Nein, das mit Sally Seton war es nicht, als sie sagte, Richard könne nie Minister werden, er wäre nur ein Durchschnittsgeist — es fiel ihr gerade wieder ein; das nahm sie nicht tragisch. Auch mit Elizabeth und Doris Kilman hatte es nichts zu tun; daran war nun einmal nichts zu ändern. Es war ein Gefühl, ein unangenehmes, das ihr wohl am Morgen schon

gekommen war, bei einem Wort von Peter in Verbindung mit eigenen trüben Gedanken, oben im Schlafzimmer, als sie ihren Hut abnahm; und ein Wort von Richard kam dazu. Was hatte er doch gesagt? Da standen seine Rosen. Ihre Gesellschaften! Das war es. Beide hatten höchst unbillige Kritik an ihr geübt und sie ihrer Gesellschaften wegen ausgelacht, ohne jeden vernünftigen Grund. Ach ja, das war es!

Und wie sollte sie sich dagegen verteidigen? Nun da sie wußte, was sie gedrückt hatte, war ihre gute Laune wieder da. Die beiden meinten, oder Peter meinte wenigstens, sie habe Freude daran, eine Rolle zu spielen, und umgebe sich gern mit Berühmtheiten und großen Namen; sie sei also ein ganz gewöhnlicher Snob. Nun, Peter sollte nur so denken. Richard fand es einfach dumm von ihr, am Trubel Gefallen zu finden, da sie doch wußte, es schade ihrem Herzen. Kindlich fand er das. Sie hatten alle beide keine Ahnung. Sie liebte das Leben, das war es.

„Das ist der Grund, nur darum tue ichs", sagte sie laut dem Leben ins Gesicht.

Sie lag auf dem Sofa, ganz still für sich, aller Pflichten ledig, und so nahm leibliche Gestalt an, was sie so deutlich empfand; im Gewand des Straßenlärms kam es daher, im heißen Sonnenatem, der wispernd die Vorhänge zum Fenster hinaussog. Und wenn Peter sie gefragt hätte: „Ja, gut, aber deine Gesellschaften — was sollen denn die?" so könnte sie nur darauf antworten — und von niemand erwarten, daß er es verstünde: Sie sind eben mein Geschenk. — Das klang freilich arg ver-

schwommen; aber war Peter etwa der Mann, dem das Leben klar und einfach vor Augen lag? Peter, der ewig Verliebte, ewig in die falsche Frau Verliebte? Was soll all deine Liebe? konnte sie ihn ebensogut fragen. Und sie wußte seine Antwort im voraus: Es sei das Größte in der Welt, und keine Frau könne es jemals begreifen. Schön. Aber konnte denn je ein Mann begreifen, was sie meinte, was ihr das Leben war? Peter oder Richard würden sich die Mühe nicht machen, ohne vernünftigen Grund eine Gesellschaft zu geben, das stand fest.

Wenn sie der Sache auf den Grund ging und sich nicht damit begnügte, was die Leute sagten — wie oberflächlich, wie unvollständig war das stets! —, wenn sie sich selber fragte, was sie eigentlich unter Leben verstand, — ja, dann war es sehr sonderbar. Da war Herr oder Frau Soundso in South-Kensington; und noch jemand in Bayswater; und noch andre Leute etwa in Mayfair. Und sie hatte ohne Unterlaß das Gefühl, diese Leute seien da, und das müsse man ausnutzen; es wäre sonst jammerschade darum. Könnte man sie nur zusammenbringen! Und dann tat sie es. Das war eben ihr Geschenk: verbinden, schaffen. Und für wen?

Vielleicht ein Geschenk um des Schenkens willen. Jedenfalls das, was sie zu geben hatte. Sonst besaß sie wahrhaftig nichts von Bedeutung; weder denken noch schreiben konnte sie, nicht einmal Klavier spielen. Sie warf Armenier und Türken durcheinander, liebte den Erfolg, haßte allen Verdruß, verlangte unbedingt, daß die Leute

sie gern hätten, redete Berge von Unsinn; und wenn man sie heute fragte, was der Äquator sei, sie wüßte es nicht.
Und trotzdem: daß ein Tag dem andern folgte, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend; daß man morgens aufwachen durfte und in den Himmel blicken, im Park spazieren gehen und Hugh Whitbread treffen, daß dann plötzlich Peter kam, und dann die Rosen, — das war genug. Danach war es im Grunde kaum glaublich, daß man sterben, — daß es einmal ein Ende haben müsse! Und dann würde kein Mensch auf der ganzen Welt mehr wissen, wie sie es geliebt hätte, wie sie in jedem Augenblick ...
Die Tür öffnete sich. Elizabeth wußte, daß ihre Mutter ruhte, und kam leise, leise herein. Ganz still stand sie an der Tür. Ob wohl einmal vor hundert Jahren ein Mongole an der Küste von Norfolk Schiffbruch gelitten — wie Mrs. Hilbery behauptete — und sich mit einer der Dallowayschen Damen eingelassen hatte? Im allgemeinen waren Dalloways blond und blauäugig. Elizabeth dagegen war dunkel und hatte ein blasses Gesicht mit Chinesenaugen; ein kleines orientalisches Mysterium, sanft, nachdenklich und still. Als Kind hatte sie richtigen Humor gehabt. Aber jetzt, mit siebzehn Jahren, war sie tiefernst geworden, — warum, konnte Clarissa nicht im geringsten einsehen. Wie eine Hyazinthe, die noch in saftig grüner Scheide steckt und eben beginnt, die obersten Knospen zu färben, eine Hyazinthe, die keine Sonne gehabt hat.
Sie stand ganz still und blickte zu ihrer Mutter hinüber. Aber die Tür war angelehnt, und draußen wartete Miß

Kilman, das wußte Clarissa; da wartete Miß Kilman in ihrem Regenmantel und horchte auf alles, was gesprochen wurde.

Jawohl, Miß Kilman stand auf dem Flur und trug einen Regenmantel. Aber sie hatte auch ihre Gründe dafür. Erstens war er billig; zweitens war sie über Vierzig und legte doch wohl keinen Wert mehr darauf, durch ihre Kleidung zu gefallen. Außerdem aber war sie arm, erniedrigend arm. Sonst würde sie sich nicht von Leuten wie Dalloways zum Stundengeben anstellen lassen, von reichen Leuten, denen es Spaß machte, auch einmal Gutes zu tun. Mr. Dalloway war gütig gegen sie gewesen, das konnte sie nicht bestreiten. Aber Mrs. Dalloway nicht. Bei ihr war es nur Herablassung. Sie gehörte zu einer höchst minderwertigen Klasse von Menschen, — zu den Reichen, die einen Anstrich von Bildung haben. Und die kostspielige Einrichtung! Bilder, Teppiche überall und eine ganze Schar von Dienstboten. Nach ihrer Ansicht hatte sie ein unbedingtes Recht auf alles, was Dalloways für sie taten.

Sie war betrogen worden. Ja, das war keine Übertreibung; hat denn nicht jedes Mädchen ein Recht auf Glück? Und sie war nie glücklich gewesen, weil sie so reizlos und so arm war. Und dann, als sie gerade einige Hoffnung hatte, an der Schule von Miß Dolby voranzukommen, brach der Krieg aus. Sie aber hatte niemals lügen können. Miß Dolby meinte, bei Menschen, die ihre Gefühle für die Deutschen teilten, würde sie sich gewiß glücklicher fühlen. Und da mußte sie gehen. Ihre Familie stammte aller-

dings aus Deutschland; im achtzehnten Jahrhundert hatten sie sich Kiehlmann geschrieben. Aber ihr Bruder war doch im Krieg gefallen! Sie wurde auf die Straße gesetzt, weil sie nicht alle Deutschen für Schufte erklären wollte, — und dabei hatte sie Freunde in Deutschland und hatte die einzig glücklichen Jahre ihres Lebens in Deutschland verbracht! Und schließlich verstand sie sich auf Weltgeschichte. Sie hatte annehmen müssen, was sich ihr bot. Mr. Dalloway hatte sie bei ihrer Arbeit für die Quäker kennen gelernt. Er ließ — und das war wirklich edel von ihm — seine Tochter bei ihr Geschichtsstunden nehmen. Daneben hielt sie ein paar Kurse an der Volkshochschule und dergleichen mehr. Dann war der Heiland zu ihr gekommen — und an dieser Stelle ihrer Biographie senkte sie stets den Kopf —. Vor zwei Jahren und drei Monaten hatte sie ihre Erleuchtung gehabt. Jetzt beneidete sie Frauen wie Clarissa Dalloway nicht mehr; sie bedauerte sie.

Sie bedauerte und verachtete sie aus Herzensgrund, als sie da auf dem weichen Teppich stand und den alten Kupferstich betrachtete, das kleine Mädchen mit dem Muff. Wenn es so weiterging mit all dem Luxus, wo blieb da die Hoffnung auf bessere Zustände? Statt auf dem Sofa zu liegen, — „Mutter ruht sich aus", hatte Elizabeth gesagt, — sollten sie lieber in der Fabrik arbeiten oder hinter dem Ladentisch stehen, Mrs. Dalloway und all die andern vornehmen Damen!

Voll brennender Bitterkeit war Miß Kilman vor zwei Jahren und drei Monaten in eine Kirche gegangen. Sie

hatte den Reverend Edward Whittaker predigen und die Knaben singen hören und hatte dem feierlichen Senken der Kerzen zugesehen; und waren es nun die Töne oder die Stimmen—sie selber pflegte abends in einsamen Stunden bei ihrer Geige Trost zu suchen; doch es klang erbärmlich, sie hatte kein Gehör—: all das heiße, wilde Gefühl, das in ihr siedete und brandete, kam zur Ruhe, als sie da saß, und sie hatte ausgiebig geweint und Mr. Whittaker in seiner Privatwohnung in Kensington einen Besuch gemacht. Das sei der Finger Gottes, sagte er. Der Herr habe ihr den Weg gezeigt. Seitdem dachte sie jedesmal an Gott, wenn es heiß und schmerzhaft in ihr aufwallte, — der Haß gegen Mrs. Dalloway, der Groll gegen die Welt. Sie dachte an Mr. Whittaker, und das Rasen hörte auf. Ein süßes Etwas strömte ihr durch die Adern, die Lippen öffneten sich, und so stand sie auf dem Flur in ihrem Regenmantel, höchst schaudervoll, und blickte mit standhafter, unheildrohender Heiterkeit Mrs. Dalloway, die eben mit ihrer Tochter aus der Tür trat, ins Gesicht.

Elizabeth sagte, sie habe ihre Handschuhe vergessen. Miß Kilman und ihre Mutter haßten einander, sie konnte es nicht aushalten, wenn die beiden zusammen waren. So lief sie hinauf, um die Handschuhe zu holen.

Doch Miß Kilman haßte Mrs. Dalloway gar nicht. Als sie die großen stachelbeergrünen Augen Clarissa zuwandte und das rosige Gesichtchen, die feine Gestalt in all ihrer Frische und Eleganz betrachtete, hatte Miß Kilman nur das eine Gefühl: Einfältige Törin du! Du kennst weder Leid noch Freude und vertändelst dein

Leben. Und übermächtig stieg der Wunsch in ihr auf, sie klein vor sich zu sehen und ihr die Maske abzureißen. Hätte sie sie zu Boden schlagen können, ihr wäre leichter ums Herz gewesen. Aber nicht den Körper, nein, die Seele, ihre spöttelnde Seele wollte sie in die Kniee zwingen und sie ihre Überlegenheit fühlen lassen. Könnte sie ihr nur die Tränen in die Augen treiben, könnte sie sie vernichten und demütigen, bis sie zu Kreuz kröche und schluchzte: Du hast recht! Aber das alles stand in Gottes Hand, nicht in Miß Kilmans. Ein Glaubenssieg sollte es sein. Die stieren Augen glommen dunkel.

Clarissa war ganz entsetzt. Christlich, — dies Weib! Dies Weib nahm ihr die Tochter weg! So eine wollte die Nähe des unsichtbar Gegenwärtigen spüren! Grob, häßlich, gewöhnlich, ohne alle Güte und Anmut, wollte die den Sinn des Lebens erkannt haben!

„Sie gehen mit Elizabeth in den Konsumverein?" fragte Mrs. Dalloway.

Ja, sagte Miß Kilman. Da standen die beiden. Miß Kilman hatte nicht die Absicht, sich beliebt zu machen. Sie hatte stets ihr Brot selber verdient. Ihre Kenntnisse in moderner Geschichte waren von tiefster Gründlichkeit. Von ihrem magern Einkommen legte sie einen großen Teil für gute Zwecke zurück, an die sie glaubte. Und diese Frau tat nichts und glaubte an nichts; erzog ihre Tochter — doch da war Elizabeth, ein bißchen außer Atem, das schöne Mädchen.

Die beiden wollten also in den Konsumverein. Sonderbar war es doch: als Miß Kilman da stand — stand in des

Wortes gewichtigster Bedeutung, stumm und gewaltig, wie ein vorgeschichtliches Ungeheuer, gepanzert zu urtümlichen Raubzügen —, sank von Sekunde zu Sekunde die Idee Miß Kilman in sich zusammen, der Haß, der den Ideen, nicht den Menschen galt, zerfiel, das Große, das Böse verflüchtigte sich, und sie wurde immer mehr zu der ganz gewöhnlichen Miß Kilman im Regenmantel, der Clarissa von Herzen gern geholfen hätte.

Und Clarissa mußte lachen, wie das Ungetüm vor ihren Augen zusammenschrumpfte. Lachend sagte sie: „Auf Wiedersehen!"

Doch plötzlich durchfuhr es Clarissa: dies Weib nahm ihr die Tochter weg, — und in heller Angst beugte sie sich über das Geländer und rief: „Denk an die Gesellschaft! Denk an die Gesellschaft heute abend!"

Doch Elizabeth hatte die Haustür schon geöffnet. Ein Lastwagen fuhr vorbei; sie gab keine Antwort mehr.

Liebe und Religion! Zornklirrend ging Clarissa wieder in den Salon. Wie sind sie scheußlich! Jetzt, da Miß Kilman nicht mehr leibhaftig vor ihr stand, war sie ihr von neuem überwältigend, — als Idee. Die grausamsten Gewalten der Welt, dachte sie und sah die beiden vor sich, ungefüge, wild, tyrannisch, falsch, Horcher an der Wand, eifersüchtig, unendlich schnöde und gewissenlos, in Regenmänteln dort auf dem Flur: Liebe und Religion. Hatte sie selber denn je versucht, einen Menschen zu bekehren? Sie wollte nur, daß jeder er selbst sei. Und sie beobachtete durchs Fenster, wie die alte Dame im Hause gegenüber die Treppe hinaufstieg. Mochte sie in Gottes Namen die

Treppe hinaufsteigen, wenn sie wollte; mochte sie oben stehen bleiben und, wie Clarissa es oft gesehen hatte, in ihr Schlafzimmer gehen, die Vorhänge zurückziehen und im Hintergrund verschwinden. Davor empfand man beinah Ehrfurcht, — vor der alten Frau, die aus dem Fenster sah und keine Ahnung hatte, daß sie beobachtet wurde. Etwas Feierliches lag darin, — aber Liebe und Religion würden es zerstören, dies — was war es eigentlich? — dies Privatleben der Seele. Die gräßliche Kilman würde es zerstören. Ihr selber aber kamen bei dem Anblick fast die Tränen.

Auch die Liebe zerstörte. Alles Feine, alles Wahre ging verloren. Man brauchte nur an Peter Walsh zu denken. Ein kluger, anziehender Mensch, der über alles seine eigenen Gedanken hatte. Wenn man über Pope oder vielleicht über Edison etwas erfahren wollte oder nur ein bißchen Unsinn plaudern, über die Menschen und wie sie wären, über alles mögliche und was es zu bedeuten habe, so war Peter besser als irgendein anderer zu gebrauchen. Peter hatte ihr geholfen; Peter hatte ihr Bücher geliehen. Und was für Frauen liebte er? Höchst gewöhnliche, unbedeutende, ohne jeden höhern Schwung. Der verliebte Peter, — nach all den Jahren besuchte er sie, und wovon redete er? Von sich selber. Es ist doch eine fürchterliche Leidenschaft. Entwürdigend! dachte sie, und dabei fiel ihr ein, daß jetzt die Kilman mit ihrer Elizabeth in den Konsumverein des Heeres und der Marine ging.

Der Big Ben schlug die halbe Stunde.

Es war doch wunderbar, seltsam ergreifend, wie die alte

Dame — sie waren seit undenklicher Zeit Nachbarn — sich vom Fenster fortbewegte, als triebe der Klang, die Welle, sie vor sich her. So riesenhaft die Glockenstimme war, sie stand zu ihr in Beziehung. Mitten in den Alltag herab wies von oben der Finger und gab dem Augenblick seine feierliche Bedeutung. Clarissa bildete sich ein, der Klang zwinge die alte Dame, sich zu bewegen, zu gehen, — wohin? Clarissa versuchte, ihr mit den Augen zu folgen, als sie sich umwandte und verschwand, und konnte gerade noch die weiße Haube im Hintergrund des Schlafzimmers erkennen. Sie war noch immer da und machte sich auf der andern Seite des Zimmers zu schaffen. Wozu Glaubensbekenntnisse, Gebete, Regenmäntel? Dies war das Wunder, dies war das Geheimnis: die alte Dame, die Clarissa da von ihrem Spind an den Spiegeltisch gehen sah. Noch konnte sie sie sehen. Und das höchste Rätsel, von dem die Kilman behaupten mochte, sie habe es gelöst und Peter vielleicht auch, — doch traute Clarissa es keinem von beiden im allermindesten zu —, das höchste Rätsel war einfach dies: hier war ein Zimmer und dort ein andres. Konnte Religion das deuten oder Liebe?

Die Liebe — aber da kam die andre Glocke hereingetrippelt, die immer zwei Minuten später als der Big Ben schlug, und schüttete ihre Schürze voller Krimskrams aus, als sei all die Majestät des Big Ben wohl recht schön und gut, um feierlich Recht und Gesetz zu verkünden, aber außerdem müsse man tausenderlei Kleinigkeiten im Kopf haben — Mrs. Marsham, Ellie Henderson, die Gläser für das Eis, — und im Fahrwasser des

feierlichen Schlages, das dalag wie eine goldene Sonnenbahn auf dem Meere, kam ein winziges Allerlei hereingehüpft und geplätschert: Mrs. Marsham, Ellie Henderson, Gläser für das Eis. Sie mußte jetzt sofort telephonieren.

Geschwätzig, zapplig kam der verspätete Glockenschlag auf der Wegspur des Big Ben mit seinem Sack voll Nichtigkeiten herein. Aufgewirbelt von dem Gejachter der Wagen, dem rohen Gepolter der Lastfuhrwerke, dem Vorwärtsdrängen von Millionen ellbogenstarker Männer und aufgeputzter Frauen, den tausend Türmchen und Kuppeln der Geschäftshäuser und Hospitäler, zerstoben die Überbleibsel von all dem Kleinkram wie Gischt einer zersprühenden Welle an der Gestalt von Miß Kilman, und sie stand eine Sekunde auf der Straße still und murmelte vor sich hin: „Es ist das Fleisch."

Ja, das Fleisch mußte sie unterjochen. Clarissa Dalloway hatte sie beleidigt. Das hatte sie nicht anders erwartet. Aber sie war nicht Siegerin geblieben; sie hatte das Fleisch nicht überwunden. Clarissa Dalloway hatte sie ausgelacht, weil sie häßlich und ohne Anmut war, hatte die Begierden des Fleisches von neuem angestachelt; denn sie litt unter ihrer Unansehnlichkeit, wenn sie neben Clarissa stand. Sie konnte auch nicht einmal reden wie Clarissa. Doch warum ihr gleichen wollen? Warum? Sie verachtete Mrs. Dalloway aus Herzensgrund, weil sie keinen Ernst hatte. Sie war kein guter Mensch. Ihr Leben war ein Gewebe von Eitelkeiten und Betrug. Und doch

war Doris Kilman unterlegen. Sie war in der Tat beinah in Tränen ausgebrochen, als Clarissa sie auslachte. „Das ist das Fleisch, das ist das Fleisch!" knirschte sie — sie hatte die Gewohnheit, laut mit sich selbst zu reden — und versuchte, während sie die Victoria Street entlang ging, der wehen, tobenden Gefühle Herr zu werden. Sie betete zu Gott. Es war nicht ihre Schuld, daß sie häßlich war; sie konnte sich keine hübschen Kleider leisten. Clarissa Dalloway hatte sie ausgelacht, — aber bis sie den Briefkasten erreicht hätte, mußte es ihr gelingen, an etwas anderes zu denken. Auf alle Fälle hatte sie ja Elizabeth. Doch sie wollte an etwas anderes denken, an Rußland. Bis zum Briefkasten mußte sie es durchgesetzt haben.

Wie schön müßte es auf dem Lande sein! Dort in der freien Natur nach Mr. Whittakers Rat zu ringen mit dem wilden Groll gegen die Welt, die sie verachtet, verspottet, verworfen hatte, — vor allem aber mit der Schmach, einen abstoßenden Körper zu haben, den Menschen ein unerträglicher Anblick zu sein! Sie mochte ihr Haar aufstecken, wie sie wollte, ihre Stirn sah in jedem Fall aus wie ein Ei, kahl und weiß. Nichts kleidete sie; sie hätte in keinem Laden etwas gefunden. Und das bedeutete natürlich für ein Mädchen den Verzicht auf jede Beziehung zum andern Geschlecht. Nie sollte sie einem Menschen die Nächste am Herzen sein. In letzter Zeit hatte sie manchmal das Gefühl, außer für Elizabeth nur noch für die eigene Nahrung und Notdurft zu leben, für ihr bißchen Bequemlichkeit: Mittagbrot und Tee; abends die Wärmflasche. Nein, kämpfen hieß es, überwinden, auf Gott

vertrauen. Mr. Whittaker sagte, ihr Leben habe seinen besondern Zweck. Aber von den Seelenqualen machte sich niemand einen Begriff! Gott wisse darum, sagte er, und wies auf den Gekreuzigten. Doch warum mußte sie leiden, wenn andre Frauen, wie Clarissa Dalloway, frei ausgingen? Aus Leiden kommt Erkenntnis, sagte Mr. Whittaker.

Schon war sie an dem Briefkasten vorbei, Elizabeth trat gerade in den Konsumverein des Heers und der Marine ein, in die kühlen Räume der Tabaksabteilung, und immer noch murmelte sie Mr. Whittakers Wort über die Erkenntnis durch Leiden und durch die Anfechtungen des Fleisches vor sich hin.

„Das Fleisch", murmelte sie.

In welche Abteilung sie wollte? unterbrach Elizabeth ihre Betrachtungen.

„Unterröcke", sagte sie barsch, und stapfte schnurstracks auf den Fahrstuhl zu.

Sie fuhren hinauf. Elizabeth ging voran, hierhin, dorthin. Tief in Gedanken ließ sie sich führen, ein großes Kind, ein schwerfälliges Schlachtschiff. Da lagen die Unterröcke, braun, farbenprächtig, gestreift, kokett, bieder, durchsichtig, und geistesabwesend suchte sie aus, etwas ganz Schauderhaftes. Das Ladenmädchen hielt sie für verrückt.

Sie warteten auf das Paket. Elizabeth wußte nicht recht, woran Miß Kilman wohl dächte. Sie müßten jetzt Tee trinken, sagte Miß Kilman und raffte sich auf, nahm sich zusammen. Sie setzten sich.

Elizabeth verstand nicht recht, woher Miß Kilman eigent-

lich Hunger haben könne. Sie entfaltete eine wahre Inbrunst beim Essen und schielte immer wieder nach der Kuchenschüssel auf dem Nebentisch. Da kam eine Dame mit einem Kind, und das Kind nahm den Kuchen, — ja, war es möglich, daß Miß Kilman sich das zu Herzen nahm? Allerdings. Gerade den Kuchen hätte sie gern gehabt, — den rosa überzuckerten. Die Freude am Essen war fast die einzig reine Freude, die ihr geblieben war, und nun mußte ihr auch die noch verdorben werden.

Glückliche Menschen haben einen innern Vorrat, hatte sie Elizabeth erzählt, den sie immer angreifen können; sie aber sei wie ein Rad ohne Reifen — sie liebte solche Metaphern—, von jedem Kiesel durch und durch gerüttelt; — derartige Reden führte sie an einem Dienstagmorgen, als sie nach beendeter Stunde mit ihrer Büchertasche, ihrem „Ranzen", wie sie sagte, am Kamin stand. Dann sprach sie vom Krieg. Es gebe auch Leute, die nicht der Meinung wären, die Engländer seien unter allen Umständen im Recht gewesen. Es gebe Bücher darüber. Versammlungen. Andre Standpunkte. Ob Elizabeth nicht Lust hätte, Herrn Soundso einmal zu hören, einen alten Mann mit einem ungewöhnlich interessanten Kopf? Und Miß Kilman nahm sie mit in eine Kirche nach Kensington, und sie tranken bei einem Pfarrer Tee. Sie hatte ihr Bücher geliehen. Recht, Medizin, Politik, alle Berufe ständen heutzutage den Frauen offen. Mit ihrem eignen Fortkommen aber sei es vollständig aus; und war das etwa ihre Schuld? Du meine Güte, sagte Elizabeth, gewiß nicht.

Und dann kam ihre Mutter herein und sagte, es sei eine Sendung Gemüse aus Bourton gekommen, und ob Miß Kilman nicht ein paar Blumen mitnehmen wolle? Sie war immer ganz reizend gegen Miß Kilman, aber Miß Kilman zwängte alle Blumen in ein Bündel zusammen und verstand es gar nicht, ein bißchen harmlos zu plaudern, und was Miß Kilman interessierte, langweilte ihre Mutter unsäglich; es war nicht auszuhalten, wenn die beiden zusammen waren. Und Miß Kilman wurde immer dicker und sah sehr spießbürgerlich aus, aber Miß Kilman war fabelhaft klug. Elizabeth hatte nie über die Armen nachgedacht. Sie hatten ja alles, was sie brauchten,— ihre Mutter frühstückte jeden Morgen im Bett, Lucy brachte ihr den Tee hinauf; und sie hatte einige alte Damen gern, weil sie Herzoginnen waren und von irgendeinem Lord abstammten. Miß Kilman aber sagte — an einem solchen Dienstagmorgen, als die Stunde zu Ende war: „Mein Großvater hatte einen Öl- und Farbenladen in Kensington." Miß Kilman war ganz anders als alle ihre sonstigen Bekannten; man fühlte sich immer so klein neben ihr.

Miß Kilman trank noch eine Tasse Tee. Elizabeth, orientalisch, rätselhaft, unergründlich, saß kerzengerade und dankte. Sie suchte ihre Handschuhe — die weißen Handschuhe. Sie lagen unter dem Tisch. Nein, nein, nicht weggehen! Das könnte Miß Kilman nicht ertragen! Das wunderschöne junge Ding, dies Mädchen, das sie von ganzem Herzen lieb hatte! Ihre große Hand öffnete und schloß sich auf dem Tisch.

Es hatte doch eigentlich keinen Sinn mehr, dies Zusammensein. Elizabeth wäre wirklich gern gegangen.
Doch Miß Kilman sagte: „Ich bin noch nicht ganz fertig."
Dann wartete Elizabeth, selbstverständlich. Aber die Luft war so schlecht.
„Gehst du heute abend in die Gesellschaft?" fragte Miß Kilman. Elizabeth meinte, sie würde es wohl tun; ihre Mutter verlangte es. Sie dürfe aber nicht ganz in Gesellschaften aufgehen, sagte Miß Kilman und faßte mit zwei Fingern den letzten Bissen eines Schokoladen-Eclairs.
Elizabeth sagte, sie gebe nicht viel darum. Miß Kilman öffnete den Mund, schob das Kinn ein wenig vor, schluckte den letzten Bissen vom Schokoladen-Eclair hinunter, wischte sich die Finger und schwenkte den Tee in der Tasse herum.
Ihr war zumut, als sollte sie bersten. Es war eine entsetzliche Quälerei. Sie fassen, sie an sich pressen, sie unbedingt und für ewig zu ihrem Eigentum machen und dann sterben, weiter verlangte sie nichts. Aber hier sitzen und sich vergeblich den Kopf zerbrechen, was sie sagen sollte; zusehen, wie Elizabeth sich von ihr abwandte; sogar ihrer geliebten Elizabeth widerwärtig sein — das war zu viel, das hielt sie nicht aus. Die dicken Finger krallten sich nach innen.
„Ich gehe nie in Gesellschaften," sagte Miß Kilman, nur damit Elizabeth nicht wegginge, „mich lädt niemand ein", — und wußte doch bei den Worten ganz genau, daß gerade

dies Kreisen um sich selbst ihr Unheil war. Mr. Whittaker hatte sie gewarnt; doch sie war machtlos dagegen. Sie hatte so furchtbar gelitten. „Weshalb sollten sie mich auch einladen?“ sagte sie. „Ich sehe nach gar nichts aus, ich bin ein unglückliches Wesen.“ Sie wußte, etwas Dümmeres hätte sie überhaupt nicht sagen können. Aber all die Leute, die vorbeigingen, — Leute mit Paketen, Leute, die sie abscheulich fanden, — zwangen ihr solche Reden ab. Sie war doch immerhin Doris Kilman. Sie hatte ihr Examen gemacht und sich ganz allein durchgeschlagen. Ihre Kenntnisse in moderner Geschichte konnten sich sehen lassen.
„Ich bedaure mich nicht etwa selber“, sagte sie. „Ich bedaure nur“ ... „deine Mutter“, wollte sie sagen, aber nein, das konnte sie nicht. Ihrer Elizabeth konnte sie das nicht antun. „Ich bedaure die andern viel mehr.“
Wie ein unverständiges Tier, das ans Gatter geführt worden ist und nicht weiß, warum, und nun dasteht und sich sehnt, davonzulaufen, saß Elizabeth Dalloway stumm da. Ob Miß Kilman immer noch mehr sagen wollte?
„Vergiß mich nicht ganz“, fing Doris Kilman wieder an; ihre Stimme bebte. Entsetzt rannte das arme Tier im Galopp bis ans andere Ende der Koppel.
Die große Hand öffnete und schloß sich.
Elizabeth wandte den Kopf. Das Serviermädchen kam. Sie müsse an der Kasse zahlen, sagte Elizabeth und ging weg. Miß Kilman hatte das Gefühl, sie zöge ihr die Eingeweide aus dem Leibe und zerrte sie auf dem Weg durchs Lokal hinter sich her; noch eine letzte Wendung, dann neigte sie sehr höflich den Kopf und war weg.

Verschwunden. Miß Kilman saß an ihrem Marmortisch mitten zwischen den Eclairs, vor Qual zusammenschauernd, einmal, noch einmal, zum drittenmal. Sie war weg. Mrs. Dalloway hatte gesiegt. Elizabeth war weg. Schönheit und Jugend waren davongegangen.

Da saß sie. Sie stand auf, tappte zwischen den kleinen Tischen hindurch zum Ausgang und schwankte richtig ein bißchen dabei. Jemand kam mit ihrem Unterrock hinter ihr hergelaufen, sie geriet in einen falschen Gang und fand sich von Koffern für Indienreisende umringt; dann kam die Wöchnerinnenabteilung; zwischen lauter Windeln und Hemdchen, zwischen allen Schätzen der Welt, vergänglichen und unvergänglichen, zwischen Drogen, Schinken, Blumen, Papierwaren, bald süß, bald herber umduftet, torkelte sie weiter und sah sich torkeln, sah sich in ihrer ganzen Länge, mit schiefem Hut und rotem Kopf, am Spiegel vorbeitorkeln und gelangte endlich auf die Straße.

Vor ihr stand der Turm der Westminster-Kathedrale, — die Wohnung Gottes. Mitten im Verkehr die Wohnung Gottes. Feindselig ging sie mit ihrem Paket vorbei in das andre Heiligtum, die Westminster-Abtei. Sie faltete die Hände vorm Gesicht und setzte sich zu den Gläubigen, die hier Zuflucht suchten: Andächtige aus allen Ständen waren versammelt, nun da sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckten, der gesellschaftlichen Unterschiede bar, fast geschlechtslos; sobald sie aber die Züge freigaben, ehrsame englische Bürger und Bürgersfrauen, einige sichtlich voller Ungeduld, das Wachsfigurenkabinett zu besuchen. Miß

Kilman aber hielt die Hände fest vor das Gesicht. Bald war sie allein, bald setzte sich jemand zu ihr. Neue Beter kamen von der Straße herein und füllten die Plätze der Weltlustigen; und während die andern umherblickten und am Grab des unbekannten Soldaten vorüberzogen, preßte sie immer noch die Finger vor die Augen und suchte in solcher Doppelfinsternis — in der Abtei war nur eine schattenhafte Beleuchtung —, sich über die Eitelkeiten, Wünsche und Bedürfnisse des Lebens hinaufzuschwingen und beides, Haß und Liebe, von sich abzutun. Die Hände zuckten ihr. Sie mußte wohl heiß zu ringen haben. Andre fanden doch den Zugang zu Gott, der Weg zu ihm lag eben vor ihnen. Mr. Fletcher, außer Dienst, früher beim Schatzamt, Mrs. Gorham, die Witwe des berühmten Kronanwalts, traten einfältigen Herzens vor sein Angesicht, lehnten sich zurück, nachdem sie gebetet hatten, und freuten sich an der Musik — die Orgel spielte mit sanften Registern; sie sahen Miß Kilman am Ende der Bank sitzen und ohne Unterlaß beten und dachten, selber noch an der Schwelle ihres innern Heiligtums, voller Mitgefühl an die Schwesterseele, die sich in verwandten Sphären bewegte: eine Seele, aus unirdischem Stoff gemacht, — eine Seele, keine Frau.

Doch Mr. Fletcher mußte gehen. Er mußte an ihr vorbei, und da er selber ein höchst appetitlicher alter Herr war, so konnte er sich bei dem Anblick der armen Dame, die auch äußerlich ein wenig aus der Form geraten war, eines leichten Unbehagens nicht erwehren. Ihr Haar löste sich auf, ihr Paket lag am Boden. Sie ließ ihn nicht ohne

weiteres an sich vorüber. Und als er um sich blickte, auf die weißen Marmordenkmäler, die grauen Fenster, die Unzahl von Kunstschätzen — er war sehr stolz auf die Abtei — machte die Frau ihm doch Eindruck, die da kauerte in ihrer ungeschlachten Kraft und zuweilen ein wenig auf den Knieen rutschte — der Weg zu Gott war so steinig, so hartnäckig die Begierden; genau so, wie sie Mrs. Dalloway Eindruck gemacht hatte — sie wurde den Gedanken an die Kilman den ganzen Nachmittag nicht los —, dem Reverend Edward Whittaker und auch Elizabeth.

Elizabeth aber wartete in der Victoria Street auf einen Omnibus. Es war so schön draußen. Sie durfte sich wohl noch ein bißchen Zeit lassen. Es war so schön an der frischen Luft. Sie wollte eine Strecke oben auf dem Omnibus fahren. Und schon fing es an, — sie brauchte nur in ihrem tadellos sitzenden Mantel dazustehen... die Leute fingen an, sie mit einer Pappel oder mit dem dämmernden Morgen zu vergleichen, mit Hyazinthen, Rehkitzen, murmelnden Bächen, Lilien, und das machte ihr das Leben recht schwer. Viel lieber war sie auf dem Lande, wo man sie in Ruhe ließ und sie tun konnte, was ihr Freude machte; doch alles redete immer von Lilien, und sie mußte in Gesellschaft gehen, und es war so trübselig in London und tausendmal schöner draußen mit ihrem Vater und den Hunden.

Omnibusse schossen vorbei, hielten, fuhren wieder ab — grell glänzend in rot und gelbem Lack. Welchen sollte sie nehmen? Eine besondere Vorliebe hatte sie nicht. Sich in einen vollen Wagen hineinzudrängen, hatte sie natür-

lich keine Lust. Sie war eher träge von Natur. Sie hatte nicht viel Ausdruck im Gesicht, aber schöne Augen, — chinesisch, orientalisch, — und so hübsche Schultern und eine so gute Haltung, daß ihre Mutter meinte, schon deswegen schaue jeder sie gern an. Und seit einiger Zeit sah sie besonders abends, wenn sie angeregt war — aufgeregt war sie wohl niemals —, fast schön aus, sehr vornehm, sehr ruhig und klar. Was sie wohl denken mochte? Alle Männer waren in sie verliebt und fielen ihr wirklich sehr lästig. Es fing jetzt an. Ihre Mutter sah es, man fing an, ihr den Hof zu machen. Daß sie nicht mehr Sinn dafür hatte, für ihre Kleidung zum Beispiel, ärgerte Clarissa manchmal; allein zwischen all diesen Habenichtsen und rotznäsigen jungen Hunden war es vielleicht besser so, und außerdem stand es ihr gut. Und dann die verrückte Freundschaft mit Miß Kilman. Nun, meinetwegen, dachte Clarissa gegen drei Uhr morgens, als sie im Baron Marbot las und nicht schlafen konnte. Wenigstens beweist es, daß sie Herz hat.

Auf einmal ging Elizabeth über den Fahrdamm und stieg, als wüßte sie genau, wohin sie wollte, als erste auf einen Omnibus. Sie setzte sich oben hinauf. Mit einem Ruck sprang das Ding an — es war ein wilder Wagen — und raste davon; sie mußte sich am Geländer festhalten, um nicht umzufallen, er fuhr in der Tat wie ein Wilder darauflos, ohne Bedenken, Rücksicht und Erbarmen; er überholte tollkühn, schnappte frech den einen Fahrgast, ließ den andern stehen, quetschte sich in seinem Übermut aalglatt durchs Gewühl und sauste mit vollen Segeln

nach Whitehall, in ganz unverschämtem Tempo. Und Elizabeth? Dachte sie noch mit einem Gedanken an die arme Miß Kilman, die sie ohne alle Eifersucht lieb hatte, für die sie die Rehkitze in der Lichtung, das Maßliebchen auf der Waldwiese war? Glückselig genoß sie ihre Freiheit. Die frische Luft war herrlich. Im Konsumverein war es so stickig gewesen. Und als sie so nach Whitehall sauste, war ihr fast wie beim Reiten zumut; wie ein Reiter gab der schöne Körper im rehbraunen Mantel jeder Bewegung des Wagens geschmeidig nach. Sie stand da wie eine Galion; der Wind lockerte ihr leise das Haar, die Hitze machte ihr die Wangen bleich wie weißgestrichenes Holz; und da keine andern Augen ihnen begegneten, blickten die schönen Augen nach vorwärts, leer und hell, mit der rätselhaften Unschuld eines Bildwerks.

Das ewige Gerede von ihren eigenen Leiden machte den Umgang mit Miß Kilman so schwierig. Hatte sie denn überhaupt ein Recht dazu? Wenn den Armen mit Sitzungen zu helfen war, für die täglich Stunden und Stunden geopfert werden mußten, so tat es, weiß Gott, ihr Vater – in London sah sie ihn kaum –, falls Miß Kilman so etwas unter Christenpflicht verstand; aber das war sehr schwer zu entscheiden. Ach, sie führe so gern noch ein bißchen weiter. Wenn sie noch einen Penny zahlte, kam sie dann nicht bis zum „Strand"? Also noch einen Penny. Sie wollte den „Strand" hinunterfahren.

Kranke hatte sie gern. Und Miß Kilman hatte gesagt, den Frauen unsrer Zeit stünde jeder Beruf offen. Also könnte sie Ärztin werden. Oder vielleicht aufs Land gehen. Tiere

sind auch oft krank. Ein Gut von fünfzehnhundert Morgen könnte sie wohl bekommen und ihre eigenen Leute haben. Dann wollte sie sie in ihren Katen besuchen. Da, Somerset House. Eine sehr tüchtige Gutsfrau wollte sie werden, — und merkwürdig, das dankte sie, obwohl auch Miß Kilman das Ihre dazu beitrug, fast nur dem Somerset House. So ernst, so herrschaftlich stand es da, das mächtige graue Gebäude. Und das Gefühl, daß die Leute dort arbeiteten, machte ihr Freude. Sie freute sich über die Kirchen, die aussahen wie aus grauer Pappe und im „Strand" dem Menschenstrom standhielten. Hier war es ganz anders als in Westminster, fand sie, und stieg an der Chancery Lane aus. Hier war alles ernst und tätig. Kurz, sie hätte gern einen Beruf gehabt. Sie wollte Ärztin werden oder ein Gut haben, vielleicht auch ins Parlament gehen, wenn sie es einmal für nötig hielte, und das alles kam nur vom „Strand".

All die eiligen Füße, die der Arbeit nachgingen, die Hände, die Stein auf Stein schichteten, die Köpfe, die niemals mit dummen Redensarten — Mädchen wie Pappeln und dergleichen, was ja vielleicht ganz kurzweilig, aber doch höchst albern war —, sondern unaufhörlich mit Gedanken über Schiffe, Handel, Gesetze, Verwaltung beschäftigt waren, und dazu all das Großartige — sie stand vor dem Temple —, Lebendige (die Themse), Fromme (die Kirchen) bestimmten sie zu dem Entschluß, entweder aufs Land zu gehen oder Ärztin zu werden, was auch ihre Mutter dazu sagen mochte. Freilich, im Grunde war sie ja träge.

Viel besser, nichts davon zu sagen. Es klang so dumm.

Manchmal kam einem wohl so etwas, wenn man allein war, — dann hatten ein Gebäude, auch wenn ihr nicht sofort der Name des Erbauers einfiel, oder die Menschenmassen, die aus der City zurückströmten, mehr Gewalt über sie als so ein einzelner Pfarrer in Kensington, als irgendeins von Miß Kilmans Büchern, und konnten aufwecken, was verschlafen, ungestalt und befangen im Sandboden des Gemüts ruhte, konnten Verschwiegenes aus der Tiefe holen, daß es plötzlich wie ein Kind die Arme ausstreckte. Es war wohl nur so etwas, ein Seufzer, ein Ausstrecken der Arme, ein plötzlicher Trieb, eine Erleuchtung, was dann immer weiter wirkt, obwohl es sogleich wieder im Sandboden verschwindet. Sie mußte nach Hause. Sie mußte sich zum Dinner anziehen. Wie spät war es eigentlich? — Wo war hier eine Uhr?

Sie blickte die Fleet Street hinunter. Schüchtern ging sie ein Stückchen auf die Paulskirche zu wie jemand, der nachts mit einer Kerze in ein fremdes Haus eindringt und auf Zehenspitzen dicht an der Mauer entlang schleicht, damit nicht plötzlich der Eigentümer die Schlafzimmertür aufreiße und frage, was er da zu suchen habe. Auch wagte sie nicht, in die krausen Gänge und die verführerischen Gassen abzubiegen, wie man im fremden Haus nicht gern Türen öffnet, weil sie ins Schlafzimmer, ins Wohnzimmer oder am Ende gar stracks in die Speisekammer führen könnten. Denn unter allen Dalloways gab es keinen, der täglich den „Strand" hinuntergegangen wäre; sie war ein Pionier, sie ging ihren eignen Weg, waghalsig und voller Zuversicht.

In vielen Dingen war sie noch unglaublich unreif, fand ihre Mutter, ein Kind, das von seinen Puppen und Kinderschuhen nicht lassen kann: wie eben zur Welt gekommen, und das war ihr Charme. Doch in Familie Dalloway war der Staatsdienst Herkommen. Äbtissinnen, Leiterinnen, Vorsteherinnen, Würdenträgerinnen in der Weiberrepublik waren die Frauen immer gewesen, — wenn auch keine es zu einem großen Namen gebracht hatte. Sie ging ein paar Schritt weiter auf die Kirche zu. Das lebendige, schwesterlich-mütterlich-brüderliche Brausen des Verkehrs gefiel ihr. Sie fand es recht und gut. Der Lärm war gewaltig. Und plötzlich schmetterten Trompeten — eine Kundgebung von Arbeitslosen — klirrend aus dem Getöse hervor, Militärmusik, als ginge es ins Feld. Und wäre es zum Sterben gegangen, — wenn irgendwo eine Frau den letzten Atemzug getan und der Mensch, der ihr beigestanden, öffnete nun das Fenster und blickte in die Fleet Street hinunter aus dem Zimmer, wo sie soeben dies Höchste und Würdigste vollbracht hätte, — Straßenlärm und Militärmusik würden als Überwinder zu ihm heraufdringen, unbeteiligt, tröstlich.

Weil sie ohne Bewußtsein sind. Sie wissen nichts von Glück und Schicksal und sind ebendeshalb für die, die sich nach den letzten Schauern des Bewußtseins im Gesicht des Sterbenden blind gespäht haben, ein Trost.

Treulosigkeit der Menschen kann verwunden, Undankbarkeit das Herz anfressen. Die Stimme der Stadt aber, die jahraus, jahrein ohne Unterlaß vorüberrauscht, nimmt alles auf, ohne Unterschied: hier ein Gelübde, dort einen

rasselnden Wagen, hier ein Menschenleben, dort einen Demonstrationszug, umschließt alles und trägt es mit sich fort, wie in den Spalten und Rinnen der Gletscher das Eis Knochensplitter, blaue Blütenblätter, ganze Eichen umschließt und mit sich fortträgt.

Es war schon später, als sie gedacht hatte. Ihrer Mutter wäre es sicher nicht lieb, daß sie so allein herumstrolchte. Sie kehrte um und ging den „Strand" hinunter.

Ein Windstoß — trotz der Hitze war die Luft ziemlich bewegt — blies einen dünnen schwarzen Schleier über die Sonne und über den „Strand". Die Gesichter der Vorübergehenden erloschen; die Omnibusse waren plötzlich nicht mehr grell. Obwohl die Wolken am Himmel standen wie weiße Berge, fast als könnte man mit der Axt harte Blöcke heraushauen, weiße Berge mit weiten goldenen Abhängen, mit himmlischen Triften und Lustgärten an den Flanken, eine Götterstadt, gebaut für Ratsversammlungen hoch über der Welt, so waren sie doch in unablässiger Bewegung. Zeichen wurden ausgetauscht, und wie nach vorgefaßtem Plan schmolz hier ein Gipfel, dort rückte ein Fels von der Größe einer Pyramide, bisher unbeweglich, in die Mitte vor oder lotste die ganze Schar gelassen an eine neue Lagerstätte. Unwandelbar schienen sie in reinster Übereinstimmung miteinander an ihrem Ort zu ruhen, und doch war nichts Frischeres, Freieres, der leisesten Berührung Gefügigeres vorstellbar als die schneeweiß und golden leuchtende Oberfläche. Zu wechseln, zu wandern, die feierliche Versammlung aufzulösen, war in jedem Augenblick möglich, und ihrer Festigkeit und Würde

zum Trotz neckten die aufgetürmten Massen die Erde mit einem ewigen Hin und Wider von Licht und Schatten.
Ruhig und sicher stieg Elizabeth Dalloway auf den Omnibus, der nach Westminster fuhr. —
Ein Kommen und Gehen, ein Winken und Zeichengeben war dies Licht- und Schattenspiel, das bald die Wand grau, bald die Bananen leuchtend gelb, bald den „Strand" grau, bald die Omnibusse leuchtend gelb färbte, für den müden Septimus Warren Smith auf seinem Sofa im Wohnzimmer. Er sah zu, wie das wässerige Gold an den Tapetenrosen aufglühte und erlosch, wundersam empfindlich wie ein lebendiges Wesen. Draußen zogen die Bäume ihr Laub wie Fischernetze durch die Schlünde der Luft; das Geplätscher des Wassers tönte bis ins Zimmer, und durch die Wogen drangen die Stimmen der Vögel an sein Ohr. Alle Naturkräfte gossen ihre Schätze über sein Haupt aus, seine Hand lag auf der Sofalehne, wie er sie wohl beim Baden auf den Wellen hatte schwimmen sehen, während fern an der Küste die Hunde bellten und bellten.
Fürchte dich nicht, sagt das Herz zum Leibe; fürchte dich nicht!
Er fürchtete sich nicht. Jeden Augenblick aufs neue verhieß ihm die Natur mit lustigen Fingerzeigen wie dem goldenen Sommerfleck, der dort auf der Wand entlanglief — hier, da, dort —, im Rauschen ihrer Schwingen, im Schütteln ihrer Mähne, im Schwenken ihres Königsmantels ihren Sinn zu offenbaren, schön, schön allezeit, — oder aus nächster Nähe in einem Wort Shakespeares, geflüstert durch die hohle Hand.

Rezia saß am Tisch, bog an einer Hutform herum und beobachtete ihn, sah, wie er lächelte. Er war also glücklich. Doch sie konnte dies Lächeln nicht aushalten. Das war keine Ehe, das hieß doch nicht verheiratet sein, so fremd auszusehen und immerfort zusammenzufahren und zu lachen, stundenlang kein Wort zu sagen und sie dann plötzlich beim Arm zu packen und anzuherrschen, sie solle schreiben. Das Schubfach war voll von solchem Geschreibsel: über den Krieg, über Shakespeare, über große Entdeckungen; über den Tod, warum es keinen gäbe. Vor kurzem hatte er sich plötzlich ohne allen Grund sehr aufgeregt — und Dr. Holmes und Sir William Bradshaw sagten beide, Aufregung sei das Allerschlimmste für ihn; mit den Händen hatte er gewinkt und dazu gerufen, er wisse die Wahrheit. Er wisse alles! Dieser Mensch, sein gefallener Freund, Evans, sagte er, sei gekommen. Er stehe hinter dem Ofenschirm und singe. Sie schrieb alles wörtlich so auf, wie er es sagte. Einiges war sehr schön, anderes barer Unsinn. Und mitten im Diktieren stockte er immer und besann sich anders, wollte etwas hinzufügen, hörte etwas Neues, horchte mit der Hand am Ohr. Sie aber hörte nichts.

Und einmal kam sie dazu, wie das Mädchen, das das Zimmer aufräumte, einen von den Zetteln in der Hand hielt und sich totlachen wollte. Es war jammervoll. Septimus war außer sich über die Grausamkeit der Menschen und wehklagte, daß sie einander in Stücke rissen. Die Gestrauchelten rissen sie in Stücke. „Holmes ist über uns", sagte er dann und erfand Geschichten über

Holmes: über Holmes, wie er Hafergrütze aß; über Holmes und Shakespeare, — und steigerte sich in wildes Gelächter, in wilde Wut. Dr. Holmes bedeutete für ihn anscheinend etwas Entsetzliches. „Die menschliche Natur" nannte er ihn. Und dann hatte er Gesichte. Er wäre ertrunken, sagte er oft, und liege auf einem Felsen, und über ihm kreischten die Möwen. Dann blickte er über die Sofakante hinunter ins Meer. Oder er hörte Musik. In Wirklichkeit war es nur eine Drehorgel oder ein Ausrufer auf der Straße. Er aber sagte: „Wie schön!", und die Tränen liefen ihm die Backen hinunter, und das war für sie das Allerschlimmste, einen Mann wie Septimus, einen tapfern Mann, der den Krieg mitgemacht hatte, weinen zu sehen. Und dann lag er ganz still und hörte zu, bis er plötzlich aufschrie, er falle, falle hinunter in die Flammen! Und sie sah wahrhaftig nach, ob es brannte, so überzeugend klang sein Angstschrei. Doch es war nichts. Sie waren ganz allein im Zimmer. Er habe wohl geträumt, sagte sie dann und beruhigte ihn schließlich; aber manchmal wurde ihr auch bange. Sie seufzte und nähte weiter. Ihr Seufzer klang zart und betörend wie am Waldrand der Abendwind. Jetzt legte sie die Schere hin; jetzt wandte sie sich um und holte etwas vom Tisch. Aus lauter solchen winzigen Bewegungen, einem leisen Knittern, einem feinen Pochen entstand dort etwas, dort auf dem Tisch, an dem sie saß und nähte. Durch die Wimpern hindurch sah er den verschwommenen Umriß der kleinen schwarzen Gestalt, ihr Gesicht, ihre Hände, ihre Bewegungen, wie sie sich zum Tisch umdrehte, um eine Rolle zu holen, oder

die Seide suchte — es kam oft vor, daß sie ihre Sachen nicht finden konnte. Sie machte einen Hut für Mrs. Filmers verheiratete Tochter — wie hieß sie doch? Den Namen hatte er vergessen.

„Wie heißt doch Mrs. Filmers verheiratete Tochter?" fragte er.

„Mrs. Peters", antwortete Rezia. Wenn er nur nicht zu klein ist, sagte sie und hielt den Hut vor sich in der Hand. Mrs. Peters sei sehr groß; sie habe sie nicht gern. Rezia wollte nur Mrs. Filmer etwas zu Gefallen tun, weil sie immer so gut gegen sie gewesen war — „heute morgen hat sie mir Trauben geschenkt", sagte sie —, und ihr zeigen, wie dankbar sie beide seien. Neulich abend sei sie ins Zimmer gekommen, und da habe Mrs. Peters vor dem Grammophon gestanden und es spielen lassen, in der Meinung, sie seien nicht zu Hause.

„Wahrhaftig?" fragte er. „Sie hat das Grammophon aufgedreht?" Ja, — sie habe es ihm damals doch erzählt; Mrs. Peters hätte bei ihnen das Grammophon spielen lassen.

Ganz vorsichtig begann er die Augen zu öffnen und nachzusehen, ob da wirklich ein Grammophon stünde. Die Wirklichkeit, — die wirklichen Gegenstände waren allzu aufregend. Er mußte sehr vorsichtig sein. Er wollte doch nicht wahnsinnig werden. Zuerst sah er nach den Modeblättern auf dem untern Bord und dann allmählich hinauf bis zu dem Grammophon mit dem grünen Trichter. Es hatte alles seine Richtigkeit. Er faßte Mut und sah nach dem Anrichtetisch, der Schale mit Bananen, dem

Stahlstich der Königin Viktoria und des Prinzgemahls, dem Kamin, der Vase voller Rosen. Nichts von alledem rührte sich. Alles stand still und war wirklich.
„Sie hat eine böse Zunge", sagte Rezia.
„Und was treibt Mr. Peters?" fragte Septimus.
„Was treibt er noch?" Rezia besann sich. Ihr war so, als habe Mrs. Filmer erzählt, er sei Reisender für irgendeine Aktiengesellschaft. „Jetzt ist er gerade in Hull", sagte sie.
„Jetzt, gerade!" sie sagte es mit ihrem italienischen Tonfall. Sie selbst sagte die Worte. Er legte die Hand über die Augen, um nur ein kleines Stückchen von ihrem Gesicht auf einmal zu sehen, zuerst das Kinn, dann die Nase, dann die Stirn, für den Fall, daß da vielleicht irgendeine Mißbildung sei oder gräßliche Narben. Aber nein, da saß sie, ganz natürlich, und nähte, mit den vorgeschobenen Lippen und dem gefaßten, schwermütigen Ausdruck, den Frauen haben, wenn sie nähen. Aber es war gar nichts Schreckliches daran, und um ganz sicher zu gehen, besah er sich noch einmal ihr Gesicht und ihre Hände, und zum drittenmal. Was sollte denn auch furchtbar oder widerwärtig an ihr sein, wenn sie da im hellen Tageslicht saß und nähte? Mrs. Peters hatte eine böse Zunge. Mr. Peters war in Hull. Wozu dann noch toben und weissagen? Wozu fliehen, als ein Gegeißelter und Ausgestoßener? Warum vor den Wolken zittern, und schluchzen, wenn sie heraufzogen? Warum nach Wahrheit suchen und Offenbarungen verkünden, wenn Rezia sich Stecknadeln vorn ins Kleid steckte und Mr. Peters in Hull

war? Wunder, Offenbarungen, Todesangst, Einsamkeit, der Sturz durch die Wogen hindurch tief, tief hinunter in die Flammen, all das hatte sich nun ausgeglüht; als er Rezia zusah, wie sie Mrs. Peters' Strohhut aufputzte, hatte er ein Gefühl wie unter einer Blütendecke.

„Er ist zu klein für Mrs. Peters", sagte Septimus.

Zum erstenmal seit vielen Tagen sprach er mit ihr wie früher! Ja natürlich, unsinnig klein, sagte sie. Aber Mrs. Peters habe ihn so ausgesucht.

Er nahm ihr den Hut aus der Hand und sagte, dem Äffchen des Orgeldrehers müsse er gut stehen.

Ach, wie schön das war! Seit Wochen hatten sie nicht so zusammen gelacht und ihren Geheimspaß miteinander gehabt, wie richtige Eheleute. Damit meinte sie, wenn Mrs. Filmer oder Mrs. Peters oder sonst jemand hereingekommen wäre, so hätte er nicht verstanden, worüber sie und Septimus lachten.

„Da", sagte sie und steckte eine Rose links an den Hut. Noch nie war sie so glücklich gewesen, im ganzen Leben nicht!

Nein, das sei noch komischer, fand Septimus. Damit würde die arme Frau aussehen wie ein Schwein auf dem Jahrmarkt. Niemand konnte sie so ins Lachen bringen wie Septimus.

Was sie denn sonst in ihrem Arbeitskasten habe? Bänder und Perlen hatte sie, Quasten und künstliche Blumen. Sie schüttete alles auf den Tisch. Er fing an, Farben zusammenzustellen, ganz eigenartig, — er hatte zwar sehr ungeschickte Finger und konnte nicht einmal ein ordentliches

Paket machen, dafür hatte er aber einen wundersamen Blick für Farben, und oft traf er das Rechte; manchmal machte er ganz sinnlose Vorschläge, aber oft traf er es herrlich.

„Paß auf, wir wollen ihr einen schönen Hut aufputzen!" flüsterte er und probierte dies und das, und Rezia kniete neben ihm und blickte ihm über die Schulter. Nun war der Hut fertig, — das heißt zusammengesteckt; jetzt mußte sie ihn nähen. Aber sie müsse sehr, sehr vorsichtig dabei sein, sagte er, damit es genau so würde, wie er es angegeben habe.

Sie fing an zu nähen. Beim Nähen ging ein Getön von ihr aus wie vom Kessel im Kamin, fand er; es summte und siedete ohne Unterlaß, während die kleinen kräftigen, spitzen Finger an der Form herumbogen und -stocherten und die Nadel wie ein Blitz dazwischenfuhr. Mochte die Sonne über Quasten und Tapete hin und wider wandern, er wollte hier bleiben und warten; er streckte die Füße aus und sah sich das Ringelmuster seiner Socke unten am Sofaende an. Hier wollte er bleiben, hier am warmen Ort, wo die Luft ganz stillstand. So kommt man wohl manchmal abends am Waldrand in einen stillen Winkel, wo hinter einer Bodenwelle oder besonders dichtem Baumstand — man mußte vor allen Dingen wissenschaftlich denken — die warme Luft sich fängt und einem gegen die Wange schlägt wie der Flügel eines Vogels.

„Da", sagte Rezia und wirbelte Mrs. Peters' Hut auf den Fingerspitzen herum. „Fürs erste ist er schön genug. Später . . ." Ihr Satz tröpfelte zu Boden, tropf, tropf,

tropf, wie Wasser aus einem friedlichen Küchenhahn, der nicht fest schließt.
Wunderbar! Noch nie war er auf etwas so stolz gewesen. Mrs. Peters' Hut war doch etwas Wirkliches, Handgreifliches.
„Sieh nur, was wir fertiggebracht haben", sagte er.
Ach ja, nun würde sie sich jedesmal freuen, wenn sie den Hut sähe! Nun war er wieder er selbst, er hatte ja gelacht. Sie waren miteinander allein gewesen. Den Hut würde sie für alle Zeit gern haben.
Sie solle ihn doch einmal aufprobieren, sagte er.
„Ich sehe ganz schnurrig darin aus!" meinte sie, lief vor den Spiegel und bestaunte sich von allen Seiten. Doch rasch nahm sie ihn ab, es klopfte an der Tür. War es möglich, Sir William Bradshaw? Schickte er schon nach ihm? Nein, es war das kleine Mädchen mit der Abendzeitung.
Alles spielte sich ab, wie es sich immer abspielte, — Abend für Abend. Das kleine Mädchen stand an der Tür und lutschte am Daumen, Rezia kniete nieder, Rezia war lieb zu ihm und küßte es; Rezia holte eine Tüte mit Naschwerk aus dem Schubfach. So geschah es Abend für Abend. Eins nach dem andern. So baute sie es sich auf; eins aufs andre. Sie hüpften und tanzten rund um das Zimmer herum. Er nahm die Zeitung. Surrey sei überall geschlagen, las er. Die Hitzwelle sei da. Rezia wiederholte: Surrey überall geschlagen, Hitzwelle, und reihte die Worte in ihr Spiel ein, und Mrs. Filmers kleine Enkelin schwatzte mit ihr um die Wette, mit ihr zugleich, und sie lachten und tollten dazu. Er war sehr müde. Sehr glück-

lich. Er wollte schlafen. Er schloß die Augen. Doch sobald er nichts mehr sah, klang das Tollen und Lachen immer matter und fremder, wie das Geschrei von Menschen, die jemand suchen und nicht finden und sich immer weiter entfernen. Sie hatten ihn verloren!

Entsetzt fuhr er auf. Was sah er? Die Schale mit Bananen auf dem Anrichtetisch. Es war niemand da—Rezia hatte das Kind zu seiner Mutter gebracht, es war Zeit, daß es ins Bett kam. So war es: für ewig allein. Das war das Urteil, das in Mailand über ihn gesprochen worden war, als er in das Zimmer kam und sah, wie sie mit ihren Scheren steifleinene Hutformen ausschnitten: für ewig allein.

Er war allein mit dem Anrichtetisch und den Bananen. Allein, preisgegeben auf der kahlen Höhe, ausgestreckt, — aber nicht auf einem Hügel, nicht auf einer Klippe; nein, auf dem Sofa in Mrs. Filmers Wohnzimmer. Und die Erscheinungen, all die Gesichter und die Stimmen der Toten, wo waren sie geblieben? Vor ihm stand ein Ofenschirm mit schwarzen Binsen und blauen Schwalben. Wo er sonst Berge gesehen, wo er Gesichter, wo er die Schönheit gesehen hatte, da stand ein Ofenschirm.

„Evans!" rief er. Keine Antwort. Eine Maus hatte gequiekt, ein Vorhang geraschelt. Das waren die Stimmen der Toten. Der Ofenschirm, der Kohlenkasten, der Anrichtetisch waren ihm geblieben. So wollte er ihnen denn getrost ins Gesicht sehen, dem Ofenschirm, dem Kohlenkasten, dem Anrichtetisch . . . Da kam Rezia schwatzend hereingestürmt.

Ein Brief war gekommen. Alle hatten sie ihre Pläne ändern müssen. Mrs. Filmer konnte nun doch nicht nach Brighton. Es war keine Zeit mehr, Mrs. Williams Nachricht zu geben, und in der Tat fand Rezia es sehr, sehr ärgerlich, als sie den Hut sah und ihr dabei einfiel ... sie könnte ... vielleicht ... eben einen kleinen ... Ihre Stimme versickerte in friedlicher Melodie.

„Ach, verwünscht!" sagte sie — sie lachten immer zusammen über ihre Kraftausdrücke. Die Nadel war abgebrochen. Hut, Kind, Brighton, Nadel. So baute sie es auf, erst eins, dann das andre, und nähte dabei.

Er sollte sagen, ob der Hut dadurch hübscher geworden sei, daß sie die Rose ein bißchen verschoben hätte. Rezia saß am andern Ende des Sofas.

Nun seien sie glücklich, sagte sie plötzlich und legte den Hut aus der Hand. Jetzt konnte sie ihm alles sagen. Alles, was ihr in den Sinn kam. Das war fast ihr allererstes Gefühl gewesen an dem Abend im Café, als er mit seinen englischen Freunden hereinkam. Ein bißchen schüchtern war er hereingekommen und hatte sich umgeblickt und seinen Hut fallen lassen, als er ihn aufhängen wollte. Das wußte sie noch genau. Sie hatte sofort gesehen, daß er Engländer war, wenn auch nicht einer von den großen breitschultrigen Engländern, für die ihre Schwester sich begeisterte. Er war immer mager gewesen; aber er hatte schöne, frische Farben; und seine große Nase, die hellen Augen, die Art, wie er ein bißchen zusammengesunken dazusitzen pflegte, erinnerten sie — das hatte sie ihm oft erzählt — an einen jungen Habicht; damals an dem

ersten Abend, als sie ihn sah, als er hereingekommen war, und sie spielten Domino, — an einen jungen Habicht. Gegen sie aber war er immer sehr sanft. Nie hatte sie ihn wüst oder betrunken gesehen, nur manchmal litt er unter dem furchtbaren Krieg; aber all das schlug er sich aus dem Sinn, wenn sie kam. Alles, alles, jeden kleinen Ärger bei der Arbeit, was ihr auch durch den Sinn gehen mochte, erzählte sie ihm, und er verstand es sofort. So gut verstanden sie nicht einmal die Eltern und Schwestern. Er war ja älter als sie, und so klug — er war ein sehr ernster Mensch und verlangte von ihr, sie solle Shakespeare lesen, ehe sie noch eine Kindergeschichte auf englisch lesen konnte! — so viel erfahrener als sie, und konnte ihr helfen. Und sie konnte ihm auch helfen.
Aber nun der Hut. Und dann — es wurde spät — Sir William Bradshaw.
Sie stützte den Kopf in die Hände und wartete: er sollte sagen, ob ihm der Hut gefalle oder nicht. Und als sie so dasaß und wartend zu Boden sah, fühlte er ihr Gemüt vogelgleich von Ast zu Ast fliegen und sich immer von neuem niedersetzen, — ganz deutlich; er konnte ihrem Gemüt nachfliegen, während sie dasaß, so frei und lässig, wie es ihr natürlich war, und wenn er etwas sagte, lächelte sie alsbald, munter wie ein Vogel, der sich setzt und dabei den Zweig fest mit den kleinen Krallen packt.
Er aber hatte nichts vergessen. Bradshaw sagte: „Die Menschen, die wir am liebsten haben, schaden uns, wenn wir krank sind.“ Bradshaw sagte, er müsse lernen, sich auszuruhen. Bradshaw sagte, sie müßten sich trennen.

„Müßten", „müßten", wieso „müßten"? Hatte denn Bradshaw Macht über ihn? „Was für ein Recht hat Bradshaw, ‚muß' zu mir zu sagen?" fragte er.

„Das kommt, weil du davon gesprochen hast, dich umzubringen", sagte Rezia. Wie schön, jetzt konnte sie Septimus alles sagen.

Er war also in ihrer Gewalt! Holmes und Bradshaw waren über ihm. Das Tier mit den roten Nüstern schnüffelte in jeden geheimen Winkel. „Muß" konnte es sagen! Wo waren die Zettel? Was er geschrieben hatte?

Sie brachte ihm seine Zettel, alles, was er geschrieben und was sie für ihn geschrieben hatte, und schüttete es aufs Sofa. Sie sahen es miteinander durch. Geometrische Figuren, Zeichnungen; Männlein und Weiblein, die Stöcke anstatt der Arme schwangen, mit Flügeln, — es waren doch Flügel? — am Rücken; Kreise, die um Schillings- und Sixpence-Stücke gezogen waren — Sonnen und Sterne; zackige Felsenhänge mit Bergsteigern, die angeseilt hinaufkletterten und genau wie Messer und Gabeln aussahen; Seestücke mit lachenden kleinen Gesichtern zwischen Strichen, die wohl die Wellen andeuten sollten: die Landkarte der Welt. In den Ofen damit! sagte er. Nun das Geschreibsel: wie die Toten hinter Rhododendronbüschen sangen; Oden an die Zeit; Gespräche mit Shakespeare; Evans, Evans, Evans — die Botschaften, die er von den Toten zu überbringen hatte: fällt keine Bäume! — dem Premierminister sagen. Liebe zu allem Geschaffenen: der Sinn der Welt. In den Ofen damit! schrie er auf.

Doch Rezia legte die Hände darauf. Einiges sei gar zu schön, meinte sie. Sie wollte es — einen Umschlag hatte sie nicht — mit einem Seidenbändchen zusammenbinden.
Auch wenn sie ihn holten, sagte sie, wolle sie mit ihm gehen. Man könne sie doch nicht gegen ihren Willen trennen.
Sie strich die Bogen glatt, legte sie aufeinander und band, fast ohne hinzusehen, das Paket zusammen. Dabei saß sie neben ihm, ganz dicht; saß da, all ihre Blütenblätter um sich hergebreitet, meinte er. Ein blühender Baum war sie, und durch ihre Zweige blickte das Antlitz eines Gesetzgebers tief aus dem Heiligtum hervor, wo sie keinen Menschen mehr fürchtete, weder Holmes noch Bradshaw. Ein Wunder war das, ein Sieg, der letzte, größte. Er sah sie wankend mit Holmes und Bradshaw auf dem Rücken die fürchterliche Treppe hinansteigen; sie hatten beide nie weniger als siebzig Kilo gewogen, schickten ihre Frauen an den Hof, hatten zehntausend Pfund jährlich zu verzehren und redeten vom rechten Maß; sie fällten ganz verschiedene Urteile — Holmes sagte so, Bradshaw so — und waren doch die Richter; sie verwechselten Anrichtetisch und Erscheinungen und konnten nichts klar erkennen; und doch herrschten sie und verhängten Schicksale. Und über beide trug sie den Sieg davon.
„Da!" sagte sie. Die Papiere waren zusammengebunden. Keiner sollte sie in die Hand bekommen. Sie wollte sie weglegen.
Und nichts solle sie scheiden, sagte sie. Sie setzte sich zu ihm und nannte ihn mit dem Namen jenes bösen Ha-

bichts oder Raben, der so viele Ernten zerstört habe, gerade so wie er. Keiner könne sie scheiden, sagte sie.
Dann stand sie auf, um ins Schlafzimmer zu gehen und den Koffer zu packen, doch sie hörte unten Stimmen, dachte, es sei vielleicht Dr. Holmes und lief hinunter, um ihn unten abzufertigen.
Septimus hörte, wie sie auf der Treppe mit Holmes sprach.
„Liebe gnädige Frau, ich komme ja als Freund!"
„Nein, ich lasse Sie nicht zu meinem Mann hinein."
Er sah sie, eine kleine Henne, die mit ausgebreiteten Flügeln den Zugang zu ihm versperrte. Aber Holmes ließ nicht ab.
„Liebe gnädige Frau, erlauben Sie . . ." sagte er und schob sie beiseite — Holmes war ein Mann von gewaltigem Körperbau.
Holmes kam die Treppe herauf. Holmes würde nun im nächsten Augenblick die Tür aufreißen. „Sie haben wohl Angst, was?" würde Holmes sagen. Holmes würde ihn mitnehmen. Nein, nein, nicht Holmes. Nicht Bradshaw!
Er stand auf, ein bißchen unsicher, er fiel förmlich von einem Fuß auf den andern; er betrachtete Mrs. Filmers hübsches sauberes Brotmesser, „Brot" war auf dem Griff eingeschnitzt. Nein, das durfte er nicht beschmutzen. Gas? Dafür war es zu spät. Holmes kam. Das Rasiermesser hätte er nehmen können, doch Rezia hatte es weggelegt, wie immer. Es blieb nur das Fenster, das große Fenster, wie es alle Mietswohnungen in Bloomsbury haben, und das langweilige, lästige und reichlich romanhafte

Geschäft, das Fenster zu öffnen und sich hinauszustürzen. Das war die Allerweltsauffassung von Tragödie, nicht seine oder Rezias — denn sie gehörte zu ihm. Das war etwas nach Holmes' und Bradshaws Geschmack. Er saß auf der Fensterbank. Bis zum letzten Augenblick wollte er warten. Er wollte gar nicht sterben. Leben war schön. Die Sonne schien warm. Nur um der Menschen willen? Im Hause gegenüber kam ein alter Mann die Treppe herunter, blieb stehen und starrte zu ihm hinauf. Holmes war an der Tür. „Ich will euch ...!" schrie Septimus auf, und mit aller Kraft warf er sich hinunter, gerade auf das Gitter von Mrs. Filmers Kellerfenster.

„So ein Feigling!" Dr. Holmes riß entsetzt die Tür auf. Rezia stürzte ans Fenster, sah, begriff. Dr. Holmes und Mrs. Filmer rannten einander beinah um. Mrs. Filmer winkte mit der Schürze und brachte Rezia ins Schlafzimmer, damit sie nichts mehr sehe. Unaufhörliches Treppauf, Treppab. Dr. Holmes kam herein, weiß wie ein Laken, schlotternd an allen Gliedern, mit einem Glas in der Hand. Sie müsse tapfer sein und einen Schluck trinken, sagte er — was eigentlich? Es schmeckte süß —, ihr Mann sei entsetzlich verstümmelt und würde nicht wieder zum Bewußtsein erwachen; sie dürfe ihn nicht sehen, müsse sich schonen, so gut es ginge; sie habe ja noch die gerichtliche Untersuchung über sich ergehen zu lassen, die arme junge Frau! Wer hätte das voraussagen können! Ein plötzlicher Impuls, keinen treffe die geringste Schuld, sagte er zu Mrs. Filmer. Und warum in drei Teufels Namen er das getan hatte, war Dr. Holmes unbegreiflich.

Als sie das süße Zeug schluckte, war ihr, als öffneten sich hohe Glastüren, und sie ginge hinaus in einen Garten. Wo war es nur? Die Uhr schlug — eins, zwei, drei: der Schlag klang so vernünftig in all dem dumpfen Gepolter und Gemunkel, vernünftig, wie Septimus selber gewesen war. Sie schlief schon fast. Doch die Uhr schlug weiter, vier, fünf, sechs, und Mrs. Filmer winkte mit der Schürze — hier würden sie ihn doch wohl nicht hereinbringen? — und stand auch in dem Garten; oder war es eine Flagge? Sie hatte einmal zugesehen, wie eine Flagge sich langsam am Mast entrollte, in Venedig, als sie bei ihrer Tante zu Gast war. So grüßte man die Gefallenen, und Septimus hatte den Krieg mitgemacht. Von ihren Erinnerungen waren die meisten glücklich.

Sie setzte ihren Hut auf und lief durch Kornfelder — wo nur? — einen Hügel hinauf, irgendwo nahe am Meer, denn sie sah Schiffe, Möwen, Schmetterlinge. Sie saßen auf einer Klippe. Und dann saßen sie wieder in London, und träumerisch kam es zu ihr durch die Schlafzimmertür, Regengeplätscher, Flüstern und Wogen von reifem Korn, Schmeicheln und Kosen der See, und ihr war, als bärge die steigende Woge sie beide in ihrer Muschelwölbung und raunte ihr zu, und sie läge am Strand wie eine Blume, die leise auf ein Grab herniedergeweht ist.

„Er ist tot", sagte sie und lächelte der armen alten Frau zu, die bei ihr saß, die ehrlichen hellblauen Augen fest auf die Tür gerichtet — hier würden sie ihn doch wohl nicht hereinbringen? Mrs. Filmer verwahrte sich energisch dagegen. — Nein, sicher nicht! Sie brachten ihn jetzt weg.

Ob man es ihr nicht lieber sagen sollte? Eheleute müßten beisammen sein, fand Mrs. Filmer. Aber sie mußten tun, was der Doktor sagte.

„Wir wollen sie schlafen lassen", sagte Dr. Holmes und fühlte ihren Puls. Sie sah den mächtigen Körper sich dunkel vom Fenster abheben. Also das war Dr. Holmes.

Auch eine Errungenschaft der Kultur, dachte Peter Walsh, als das helle Geklingel das Krankenwagens ertönte. Flink und elegant sauste der Wagen mit dem armen Teufel, den er, hilfsbereit auf die Minute, irgendwo aufgelesen hatte, dem Krankenhause zu; jemand, der krank umgefallen, der auf den Kopf geschlagen oder vielleicht vor einem Augenblick an einer der vermaledeiten Straßenkreuzungen überfahren worden war, was ihm selber ebensogut hätte zustoßen können. Das war die Kultur. Es machte ihm doch Eindruck — er kam ja frisch aus dem Orient —, die allgemeine Tüchtigkeit, die Ordnung, der Gemeingeist hier in London. Jeder Lastwagen, jedes Gefährt hielt sich unaufgefordert zur Seite, um den Krankenwagen vorbeizulassen. Es hatte ja vielleicht etwas Ungesundes, und doch war es rührend anzusehen, wie alle dem Wagen und dem armen Opfer darin ihre Achtung bezeigten, all die Geschäftsleute, die eilig nach Hause gingen; im Augenblick, da er vorbeikam, dachte jeder an seine Frau und vermutlich auch, wie leicht es ihn selber hätte treffen können, und er läge da nun neben Arzt und Krankenschwester auf der Bahre . . . Nein, es kränkelte die Gedanken an, man wurde bei der Vorstellung von

Ärzten und Leichen sogleich sentimental; ein leises Behagen kam dazu, verstohlene Lust an solchen Bildern, und warnte einen, sich tiefer mit dergleichen Dingen einzulassen, die nicht nur der Kunst, sondern auch allen menschlichen Beziehungen zum Verhängnis werden. Ja, so ist es. Und doch, dachte Peter Walsh, als der Krankenwagen um die Ecke bog, — das helle Geklingel tönte unaufhörlich fort, die nächste Straße hinunter, man hörte es immer noch, als der Wagen die Tottenham Court Road kreuzte, — das ist ein Vorrecht der Einsamen: wenn man allein ist, kann man tun, wonach einem gerade der Sinn steht. Man kann sogar weinen, wenn es niemand sieht. Das war in angloindischen Kreisen sein Unheil gewesen, — daß er so leicht erregbar war und immer im falschen Augenblick weinte oder lachte. Da ist etwas in mir, dachte er, als er beim Briefkasten stand, was sich augenblicks in Tränen auflösen könnte. Weiß der Himmel, was. Irgend etwas Schönes vermutlich; dazu der lastende Tag, der mit dem Besuch bei Clarissa begonnen und ihn dann mit seiner Hitze und seiner Eindringlichkeit erschöpft hatte, mit all den Bildern, die eins nach dem andern hinabtröpfelten in das untere Gewölbe, wo sie nun tief im Dunkel ruhten und niemand je etwas von ihnen erfuhr. Es lag wohl zum Teil an der unzugänglichen Verborgenheit alles Lebens, daß ihm das seine immer wie ein fremder Garten vorgekommen war, voller Ecken und Winkel, voller Überraschungen. Jawohl! Der Augenblick hatte es, weiß Gott, an sich, einem den Atem zu rauben. Jetzt wieder, beim Briefkasten gegenüber dem Britischen Museum, hatte ihn

einer überrumpelt, in dem alles zusammentraf: der Krankenwagen da; Leben und Tod. Ihm war, als risse ihn der Schwall des Gefühls hoch empor auf ein himmelhohes Dach, und was von ihm übrig blieb, läge öde da wie ein muschelbesäter Strand. In angloindischen Kreisen war es sein Unheil gewesen, — daß er so leicht erregbar war.

Clarissa hatte ihm früher während einer Fahrt oben auf dem Omnibus einmal erzählt, — Clarissa, die an der Oberfläche wenigstens so leicht beweglich war, bald verzweifelt, bald ganz in Stimmung; damals aber, in so guter Gesellschaft, sprühte sie nur so und machte ihn vom Verdeck des Bus herab auf allerhand drollige Straßenbilder, Namen, Leutchen aufmerksam; sie gingen damals oft in London auf Entdeckungsreisen und brachten einen ganzen Sack voller Schätze vom Caledonian Market mit nach Hause: — Clarissa hatte ihm da eine Theorie auseinandergesetzt — nach Art junger Leute hatten sie Theorieen ohne Ende. Sie wollte sich darüber klar werden, warum sie beide so unzufrieden seien; unzufrieden, daß man keinen so recht kennen lerne und keiner einen wirklich kenne. Wie sollte man einander aber auch kennen lernen? Eine Zeitlang traf man sich täglich und dann sechs Monate lang, jahrelang überhaupt nicht. Unbefriedigend war es, wie wenig man die Menschen kannte, darin waren sie sich einig. Aber, meinte sie dort in der Shaftesbury Avenue oben auf dem Omnibus, sie habe das Gefühl, sie sei überall; nicht „hier, siehst du, hier", — dabei tippte sie gegen die Lehne ihres Sitzes, — sondern überall. Sie

machte eine Handbewegung über die ganze Shaftesbury Avenue hin. Das alles wäre sie. Wenn man sie also kennen lernen wolle oder überhaupt irgend jemand, so müsse man herausfinden, was alles zu ihm gehört, Menschen und Orte. Sie habe die wunderlichsten Beziehungen zu Menschen, mit denen sie nie ein Wort gesprochen hätte, zu einer Frau auf der Straße, einem Mann hinter dem Ladentisch, — zu Bäumen, zu Scheunen sogar. Es lief auf eine Transzendenztheorie hinaus, bei der sie trotz ihres Grauens vor dem Tode glauben oder sich wenigstens Glauben einreden konnte — sie war ja so skeptisch: weil unser Sichtbares, unsere Erscheinung, im Vergleich zu unserm unsichtbaren Teil, dem unendlich ausgebreiteten, so rasch vergehe, möchte das Unsichtbare in uns das Sichtbare vielleicht überleben, meinte sie, und nach dem Tode bei diesem oder jenem Menschen oder sogar an bestimmten Orten auf geheimnisvolle Weise wiederzufinden sein. Vielleicht — vielleicht.

Wenn er auf ihre lange Freundschaft von fast dreißig Jahren zurückblickte, so traf ihre Theorie bis zu einem gewissen Grade zu. So kurz und zerrissen die Stunden waren, da sie sich wirklich gesprochen hatten, oft qualvoll, weil er fortwährend den Zusammenhang mit ihr zu verlieren und bei jeder Störung auszureißen pflegte — heute morgen zum Beispiel kam Elizabeth herein, hübsch und tolpatschig wie ein hochbeiniges Füllen, gerade als er anfangen wollte, mit Clarissa zu reden —: ihre Wirkung auf sein Leben war gar nicht zu ermessen. Es war ihm ein Rätsel. Höchstes Unbehagen, wenn das Samenkorn an-

geflogen kam, scharf, spitz, — die Minuten des wirklichen Beisammenseins, — oft genug grausamer Schmerz; war sie dann aber weg, so blühte es auf, weit auf, bei den unwahrscheinlichsten Anlässen, und strömte seinen Duft aus, und er durfte fühlen und schmecken und mit frischen Augen Umschau halten und ganz empfinden und verstehen, was jahrelang verborgen gelegen hatte. So war sie gekommen: an Bord, im Himalaya, bei den verrücktesten Gelegenheiten — Sally Seton, gute Seele, hochherzige, schwärmerische! — dachte ja auch an ihn, an ihn! wenn sie blaue Hortensien sah. Clarissa hatte mehr Einfluß auf ihn gehabt als irgend jemand, den er gekannt hatte. Und immer auf dieselbe Weise: ohne daß er sie herbeiwünschte, war sie auf einmal da, kühl, vornehm, kritisch oder hinreißend, romantisch, von Schollengeruch und Ernteglut umwittert. Meist erschien sie ihm auf dem Lande, nicht in London. Ein Bild aus Bourton nach dem andern ...

Da stand er vor seinem Hotel. Zwischen wahren Festungswerken von rötlichen Stühlen und Sofas, zwischen welken, stachligen Blattpflanzen ging er durch die Halle und nahm seinen Schlüssel vom Haken. Das junge Mädchen gab ihm ein paar Briefe. Dann stieg er die Treppe hinauf — am häufigsten sah er sie in Bourton vor sich, im Spätsommer, wenn er eine Woche oder gar vierzehn Tage lang dort wohnte, wie er es damals wohl tat. Sie stand oben auf einem Hügel, in wehendem Mantel, und hielt sich mit beiden Händen das Haar, wies mit der Hand in die Tiefe, rief ihnen etwas zu — sie sah den Severn unten fließen. Oder im Wald, wenn sie unter dem Kessel das Feuer

schürte, — sie hatte mit ihren feinen Fingern meist nicht viel Glück dabei; der Dampf schlug zur Erde und wehte ihnen in die Augen, aus den blauen Wolken sah das rosige Gesichtchen hervor; oder wenn sie spazieren gingen, und eine alte Frau trat vor die Haustür, um sie vorbeigehen zu sehen, und sie erschmeichelte sich von ihr ein Glas Wasser. Sie gingen immer zu Fuß; die andern fuhren. Fahren war ihr langweilig, Tiere mochte sie nicht, nur den berühmten Hund. Meilen und Meilen liefen sie auf den Landstraßen. Dann blieb sie plötzlich stehen, um auszukundschaften, wohin sie geraten waren, und führte ihn querfeldein wieder nach Hause. Die ganze Zeit redeten sie, redeten hin und her, über Dichter, Menschen, Politik — sie schwor damals auf die Radikalen; sie sahen weder rechts noch links, außer wenn sie einmal stehen blieb und vor einem Fernblick oder einem Baum in Jubel ausbrach und er mit ihr zusammen bewundern mußte; dann ging es weiter durch die Stoppelfelder, sie voran, mit einer Blume für ihre Tante, unermüdlich zu Fuß, trotz ihres zarten Körpers; und wenn es dämmerte, waren sie wieder in Bourton. Nach dem Dinner öffnete der alte Breitkopf den Flügel und sang ohne eine Spur von Stimme, und sie lagen tief in ihren Sesseln und gaben sich Mühe, nicht zu lachen; aber es mißglückte jedesmal, und sie lachten, lachten, lachten — über gar nichts. Von Breitkopf wurde ohne weiteres angenommen, daß er es nicht merke. Und dann morgens, wenn sie wie eine Bachstelze vor dem Hause auf und ab trippelte ...

Da, ein Brief von ihr! Der blaue Umschlag; das war

ihre Hand. Und den sollte er nun lesen! Wieder so eine Begegnung, die nicht anders als qualvoll ablaufen konnte. Teufel ja, es kostete einen Entschluß, ihren Brief zu lesen. „Ihn zu sehen, sei himmlisch gewesen. Das müsse sie ihm sagen.“ Nicht mehr und nicht weniger.

Aber genug, um ihn aus der Fassung zu bringen. Er ärgerte sich. Hätte sie doch nicht geschrieben! Wenn sie auftauchte, spürte er es jedesmal wie einen Rippenstoß. Warum konnte sie ihn nicht in Ruhe lassen? Sie hatte doch ihren Dalloway geheiratet und war vollkommen glücklich mit ihm, all die Jahre schon.

So ein Hotel ist nicht gerade ein tröstlicher Ort. Im Gegenteil. Unzählige Leute hatten hier schon den Hut an den Haken gehängt. Wenn man es recht überlegte, hatten sogar die Fliegen schon andern Leuten auf der Nasenspitze gesessen. Die peinliche Sauberkeit, die ihm überall entgegenprahlte, wirkte eher peinlich als sauber: kahl und frostig; es gehörte sich nun einmal so. Irgendeine vertrocknete alte Jungfer machte im Morgengrauen die Runde, schnüffelte und spionierte überall herum und trieb blaunäsige Hausmädchen dazu an, sich die Seele aus dem Leibe zu schrubben, als wäre der nächste Gast ein Braten, auf blitzblanker Schüssel anzurichten. Ein Bett hatte er zum Schlafen, zum Sitzen einen Lehnstuhl, ein Glas und einen Spiegel, um sich die Zähne zu putzen und sich zu rasieren. Seine Bücher, seine Briefe, sein Schlafrock lagen wie Dinge aus einer andern Welt auf den herzlosen Roßhaarbezügen umher. Und all das fiel ihm nur auf, weil er Clarissas Brief gelesen hatte. „Dich zu sehen, war

himmlisch." Das müsse sie ihm sagen! Er faltete den Bogen zusammen und schob ihn von sich; den wollte er nicht noch einmal lesen, um nichts in der Welt!

Der Brief war gegen sechs Uhr hier gewesen, also mußte sie ihn unmittelbar nach seinem Weggehen geschrieben, eine Marke aufgeklebt und jemand damit zur Post geschickt haben. Das war echt sie, wie man wohl sagt. Sein Besuch hatte sie aus dem Gleichgewicht gebracht. Es ging ihr doch sehr nahe; als sie ihm die Hand küßte, hatte sie einen Augenblick Reue um ihn gefühlt, ja ihn beneidet, und wahrscheinlich — er hatte es ihren Augen angesehen — an etwas gedacht, was er ihr früher gesagt hatte: wenn sie ihn heiratete, wollten sie miteinander die Welt in neue Bahnen lenken, — vielleicht war es das gewesen. Und nun war man eben, wie man war: mittelmäßig, mittelalt. Aber dann schob sie in ihrer unbeugsamen Lebenskraft mit einem Ruck alles weg; sie hatte einen Lebensfaden von einer Zähigkeit und Dauer, von einer Kraft, siegreich durch alle Schwierigkeiten hindurchzuleiten, wie er nie etwas Ähnliches gesehen hatte. Jawohl. Doch sobald er das Zimmer verlassen hatte, kam der Rückschlag. Da tat er ihr maßlos leid, und sie zerbrach sich den Kopf, was in aller Welt sie anfangen solle, um ihm Freude zu machen — immer mit einer Ausnahme natürlich. Er sah sie, wie sie in Tränen an den Schreibtisch lief und die eine Zeile hinschrieb, die er als einen Gruß von ihr in seinem Zimmer finden sollte . . . „Dich zu sehen, war himmlisch!" Und so meinte sie es auch.

Peter Walsh hatte sich inzwischen die Stiefel aufgeschnürt.

Trotz allem wäre nicht viel dabei herausgekommen, wenn sie einander geheiratet hätten. Die andre Geschichte hatte von Anfang an etwas viel Natürlicheres.

Sonderbar eigentlich, und doch war es so; unzählige Leute empfanden es. Peter Walsh, ein Mann, der sich bürgerlich durchgeschlagen und die üblichen Posten leidlich ausgefüllt hatte, beliebt, aber doch zugleich als Sonderling und Wichtigmacher belächelt, — gerade er sah, zumal jetzt, da sein Haar grau wurde, so auffallend glücklich aus, so, als habe er sich noch durchaus nicht verbraucht. Das machte ihn so anziehend für Frauen; es gefiel ihnen, daß er nicht ganz und gar nur Mann war. Er hatte etwas Ungewöhnliches an sich, man ahnte, es stecke noch etwas dahinter. Vielleicht weil er ein Bücherwurm war, — er konnte keinen Menschen besuchen, ohne in dem Buch zu blättern, das gerade auf dem Tisch lag, — auch jetzt las er, während die Schnürbänder ihm am Boden schleiften; oder ein Gentleman, was so recht an den Tag kam in der Art, wie er die Pfeife ausklopfte, und natürlich auch im Umgang mit Frauen. Rührend war es und ganz lächerlich, wie leicht ihn ein Mädchen ohne einen Funken Geist um den Finger wickeln konnte. Freilich auf eigene Gefahr. Gewiß, man fühlte sich wunderbar behaglich in seiner Gegenwart, im Bann seiner muntern Liebenswürdigkeit, doch nur bis zu einem gewissen Punkt. Dann sagte sie etwas — o nein, so grob durfte man ihm nicht kommen, das nahm er nicht ruhig hin. Bei Männerwitzen hingegen konnte er aufjauchzen und sich nur so schütteln und die Seiten halten vor Lachen. Er war der größte Feinschmek-

ker von ganz Indien. Er war ein Mann. Aber nicht von der Art, vor der man Respekt haben mußte — Gott behüte! Nicht wie zum Beispiel Major Simmons; nicht im mindesten, fand Daisy, wenn sie — ohne viel an die Kinder zu denken — die beiden miteinander verglich.
Er zog die Stiefel aus und leerte die Taschen. Mit dem Taschenmesser zusammen kam ein kleines Momentbild zum Vorschein, Daisy auf der Veranda, Daisy ganz in Weiß, mit einem Foxterrier auf dem Schoß; bezaubernd, mit tief dunkelm Haar, das beste Bild, das er von ihr kannte. Es war doch wirklich alles so natürlich gekommen; viel natürlicher als bei Clarissa. Ohne alle Umstände. Ohne Schererei. Ohne viel Gezerr und Getue. Alles klipp und klar. Das bildschöne dunkle Mädchen da auf der Veranda sagte einfach — er hörte sie noch: Natürlich, selbstverständlich wolle sie ihm alles geben! Ganz laut — Diskretion war ihre Sache nicht: Alles, was er wollte! und stürmte ihm entgegen, einerlei, wer zusah. Und sie war erst vierundzwanzig und hatte zwei kleine Kinder. Oh, oh!
Da hatte er sich nun schön in die Patsche gesetzt in seinem Alter. Wenn er in der Nacht einmal aufwachte, wurde es ihm auf das eindringlichste klar. Wenn sie nun heirateten? Für ihn wäre es ja alles recht schön und gut, aber für sie? Mrs. Burgeß — eine brave Frau, der er sich anvertraut hatte, durchaus keine Schwatzbase, — war der Meinung, diese Reise nach England, angeblich zu Verhandlungen mit den Anwälten, könnte nebenbei vielleicht Daisy dazu bringen, sich den Schritt noch einmal zu überlegen und sich klar zu machen, was er für sie bedeute.

Ihre gesellschaftliche Stellung, sagte Mrs. Burgeß, stünde auf dem Spiel, wenn sie die Kinder verließe. Es würde nicht lange dauern, so wäre sie die Witwe mit einer Vergangenheit, die sich in den Vorstädten herumtreibt, oder ginge ganz unter, was noch wahrscheinlicher sei. Sie wissen ja, sagte sie, was aus Frauen wird, die zu viel Rot auflegen. Davon wollte aber Peter Walsh nichts hören. Er hatte noch gar nicht die Absicht, zu sterben. Jedenfalls müsse sie für sich selber entscheiden, selber urteilen, meinte er, stapfte auf Socken im Zimmer umher und strich sein Frackhemd glatt: er konnte jetzt in Clarissas Gesellschaft gehen, oder ins Varieté oder zu Hause bleiben und sich in ein Buch vertiefen, das wollte er tun, wenn er sich zur Ruhe setzte,— Bücher schreiben. Dann wollte er nach Oxford gehen und in der Bodleian Library herumstöbern. Mochte das bildschöne dunkle Mädel bis an den Rand der Terrasse laufen und winken, mochte sie noch so laut beteuern, sie kehre sich nicht daran, was die Leute sagten. Er, ihr ein und alles, der vollendete Gentleman, der geistvolle, bestrickende Mann — aus seinen Jahren machte sie sich nicht das geringste — stapfte auf Socken in seinem Hotelzimmer in Bloomsbury hin und her, wusch und rasierte sich und stöberte, während er nach der Kanne griff und die Rasierklinge aus der Hand legte, immerfort in der Bodleian Library herum, um sich über ein paar Kleinigkeiten, die ihn näher angingen, Licht zu verschaffen. Und dann würde er hier mit jemand schwatzen und dort mit jemand plaudern und darüber immer häufiger zu spät zum Essen kommen

und keine Verabredung mehr einhalten; und wenn Daisy ihn bäte, wie sie es gern tat, ihr einen Kuß zu geben und lieb zu sein, so würde er keine Lust haben, obwohl er ihr von Herzen zugetan war — kurz, die glücklichste Lösung, meinte Mrs. Burgeß, sei am Ende doch, daß sie ihn sich aus dem Sinn schlage oder nur noch an ihn denke, wie er ihr im August 1922 erschienen war: eine Gestalt am dämmerigen Kreuzweg, immer undeutlicher, je weiter der Dogcart sich entfernte, in dem sie wohl verpackt saß und die Arme nach ihm ausstreckte; und die Gestalt wurde kleiner und kleiner und verschwand, und immer noch rief sie ihm nach, sie wolle ihm alles in der Welt zuliebe tun, alles, alles, alles . . .

Er verstand nie, was die Leute meinten. Es fiel ihm schwerer und schwerer, bei der Sache zu bleiben. Oft war er in Gedanken versunken, mit seinen eigenen Sachen beschäftigt, bald griesgrämlich, bald vergnügt; abhängig von Frauen, zerstreut, launisch und immer weniger imstande, dachte er und rasierte sich, einzusehen, warum Clarissa nicht einfach eine Wohnung für sie suchen und freundlich gegen Daisy sein, sie in die Gesellschaft einführen könne. Dann könnte er — ja, was eigentlich? — nun, hin und wieder einen Blick hineintun, ein Stündchen unter den Leuten totschlagen — in Wirklichkeit war er gerade dabei, sich seine Schlüssel und Papiere zusammenzusuchen, — auch einmal zupacken und kosten, im ganzen aber doch allein sein, sich selbst genug; dabei war natürlich niemand abhängiger von andern als gerade er — er knöpfte sich die Weste zu —, das war ja immer sein Unheil gewesen. Er konnte

das Rauchzimmer nicht entbehren, unterhielt sich gern mit Obersten, spielte gern Golf und Bridge, und noch lieber war er mit Frauen zusammen und genoß den feinen Zauber ihres Umgangs und ihre Treue, ihre Kühnheit und Größe in der Liebe. Gewiß, diese Tugenden hatten ihre Schattenseiten — das bildschöne dunkle Gesicht lag zu oberst auf seinen Briefschaften; allein er fand sie über alle Maßen herrlich, die schönste Blüte auf dem Gipfel des Menschenlebens. Und doch hatte er oft keine Lust. Er mußte immer hinter die Dinge sehen — Clarissa hatte für alle Zeit etwas in ihm untergraben —, wurde stummer Ergebenheit leicht müde und verlangte nach Abwechslung in der Liebe. Obwohl er tobte bei dem Gedanken, Daisy könne jemand anders lieben. Er war eben eifersüchtig, unbändig eifersüchtig von Natur. Qualen litt er! Doch wo war sein Messer, seine Uhr, sein Petschaft, sein Notizbuch, Clarissas Brief — er wollte ihn ja nicht noch einmal lesen, las ihn aber doch gern in Gedanken — und Daisys Bild? So, nun zum Dinner.

Sie waren beim Essen.

An kleinen Tischen saßen sie um eine Vase herum, im Abendkleid oder auch im Straßenkostüm, die Schals und Handtaschen neben sich, in den Zügen eine gezwungene Behaglichkeit, — sie waren so viele Gänge bei Tisch nicht gewohnt; Selbstvertrauen, — sie konnten ja bezahlen; Abspannung, — sie waren den ganzen Tag in London herumgelaufen und hatten Einkäufe gemacht und die Stadt angesehen; angeborene Neugier, — sie sahen sich um, sie blickten auf, als der angenehm aussehende Herr mit

der Hornbrille hereinkam; Gutmütigkeit, — sie hätten ihm von Herzen gern jeden kleinen Dienst geleistet, ihm den Fahrplan geliehen, ihm eine nützliche Auskunft gegeben; und ein unruhiges Verlangen, das insgeheim an ihnen zerrte, mit ihm anzuknüpfen, und wäre es nur vermittelst eines gemeinsamen Geburtsorts — Liverpool zum Beispiel — oder gleichnamiger Freunde. Verstohlen herüberblickend, jäh abbrechend und unvermittelt in gemütliche Familienlustigkeit zurückfallend, so saßen sie bei ihrem Dinner, als Mr. Walsh eintrat und an einem kleinen Tisch nahe dem Eingang Platz nahm.

Nicht als ob er etwas gesagt hätte — er war allein und hätte sich nur mit dem Kellner unterhalten können. Aber die Art, wie er die Speisekarte durchsah, wie er mit dem Zeigefinger eine bestimmten Wein bezeichnete, wie er den Stuhl an den Tisch rückte und sachlich und ohne Schlemmerei zu essen anfing, gewann ihm ihre Achtung; freilich konnte sie geraume Zeit nicht zum Ausdruck kommen, doch als Mr. Walsh gegen Ende des Dinners „Bartlett-Birnen" bestellte, war sie an dem Tisch, wo Familie Morris saß, nicht länger zu dämmen. Warum er das in so maßvollem und doch bestimmtem Ton sagte, wie jemand, der Gehorsam zu fordern das Recht hat, das wußte weder der junge Charles Morris noch der alte Charles noch Miß Elaine noch Mrs. Morris. Aber als er da ganz allein am Tisch seine Birnen bestellte, merkten sie, er zählte für seinen gerechten Anspruch auf ihre Unterstützung; sofort machten sie seine Sache zu der ihren, tauschten einen freundlichen Blick mit ihm, und als sie alle zu-

gleich ins Rauchzimmer gingen, war eine kleine Unterhaltung nicht mehr zu umgehen.

Sehr tiefgründig war sie nicht — man kam nur überein, London sei überfüllt und habe sich seit dreißig Jahren sehr verändert; Mr. Morris fand es in Liverpool viel schöner; Mrs. Morris war auf der Blumenausstellung gewesen, und die ganze Familie hatte den Prince of Wales gesehen. Trotzdem meinte Peter Walsh, keine Familie auf der ganzen Welt reiche an Familie Morris heran; sie verkehrten in einem gar zu reizenden Ton miteinander, pfiffen auf die gute Gesellschaft, hatten ihren höchst persönlichen Geschmack, und Elaine lernte Haushalt, und der Junge hatte ein Stipendium in Leeds und die alte Dame — ungefähr in seinem Alter — noch drei Kinder zu Hause; und dabei hielten sie sich zwei Autos, was aber Vater Morris nicht hinderte, allsonntäglich die Familienstiefel eigenhändig auszubessern. Es hat doch etwas Großartiges, fand Peter Walsh und spazierte mit dem Likörglas in der Hand ein bißchen zwischen den Rauchtischen und roten Haartuchstühlen auf und ab, völlig mit sich zufrieden, weil Familie Morris Gefallen an ihm gefunden hatte. Ja, der Mann, der „Bartlett-Birnen" gesagt hatte, gefiel ihnen. Das fühlte er.

Er entschloß sich für Clarissas Gesellschaft. Familie Morris empfahl sich; sie verabredeten aber ein nochmaliges Zusammentreffen. Er wollte zu Clarissa, um von Richard zu erfahren, was diese konservativen Schafsköpfe eigentlich mit Indien vorhätten. Und was im Theater gegeben würde. Und Musik... Ach ja, und dann ein bißchen plaudern.

So steht es nun um unsere Seele, dachte er, unser Ich, das in Meerestiefen haust wie ein Fisch und im Dunkel zwischen riesigen Tangarmen dahinflitzt in sonnendurchflimmerte Räume und weiter, immer weiter ins Trübe, Kalte, Tiefe, Unergründliche; dann aber schießt es hinauf zur Oberfläche und spielt im Wellengekräusel mit dem Wind: das heißt, es hat das Bedürfnis, sich plaudernd wieder aufzubürsten, blankzuputzen, anzuschüren. Was waren die Absichten der Regierung in Indien? Richard Dalloway würde es wohl wissen.

Da der Abend sehr warm war und die Zeitungsjungen Plakate mit großen roten Buchstaben vorbeitrugen, die von der Hitzwelle berichteten, so standen Rohrstühle auf der Hotelterrasse, und hier und da saß ein einzelner Herr vor seinem Likörglas und rauchte. Auch Peter Walsh. Fast war es, als finge der Tag, der Londoner Tag, jetzt erst an. Wie eine Hausfrau, die Waschkleid und weiße Schürze gegen blaue Seide und Perlen vertauscht, kleidete der Tag sich um, warf den Arbeitskittel ab und hüllte sich in die Schleier des Abends. Fröhlich aufatmend wie die Frau, wenn sie den Unterrock zu Boden gleiten läßt, entledigte er sich der Hitze, des Staubs, der bunten Farben. Der Verkehr lichtete sich; pfeilschnell dahinsausende Autos lösten die polternden Lastwagen ab, und auf den Squares hing da und dort eine grelle Lampe im dichten Laub. Ich trete von der Bühne ab, sagte der Abend, als er über den Zinnen und Dächern, den Kuppeln und Türmchen der Hotels, der Miets- und Warenhäuser verblich, ich erlösche, ich verschwinde. Aber davon wollte die Stadt nichts

hören; mit ihren Bajonetten stieß sie in den Himmel, band den Fliehenden und zwang ihn, ihre rauschenden Feste mitzufeiern.

Peter Walsh hatte die große Revolution noch nicht miterlebt, die Willet mit seiner Sommerzeit in England hervorgerufen hatte. Die langen Abende waren ihm etwas Neues. Überall war mehr Leben als früher. Junges Volk kam vorbei, die Aktenmappe unterm Arm, seelenvergnügt, die Arbeit hinter sich zu haben, vielleicht auch in kaum bewußtem Stolz, über dies weltberühmte Pflaster zu gehen; jedenfalls lag Freude auf allen Gesichtern, nicht ganz tiefe und echte, wenn man will, aber Freude allemal. Sie waren auch gut angezogen; fleischfarbene Strümpfe, hübsche Schuhe. Nun konnten sie für zwei Stunden ins Kino gehen. Im gelbbläulichen Abendlicht traten die Gestalten schärfer, feiner hervor. Geisterhaft lag es auf den Bäumen im Square, das Grün sah aus wie in Seewasser getaucht, — wie Laub einer im Meer versunkenen Stadt. Erstaunlich schön war es, aufregend schön. Während ein heimkehrender Anglo-Inder — er kannte viele — von Rechts wegen im Oriental Club zu sitzen hatte, in grämlichen Betrachtungen über die allgemeine Verderbnis, stand er hier auf der Straße, jung wie nur je, und beneidete die jungen Leute um ihren Sommerabend und alles, was dazugehört. Aus den Worten eines Mädchens, aus dem Gelächter der Dienstboten, aus allerlei Ungreifbarem und Unbestimmbarem mutmaßte, ja schloß er, die ganze Pyramide, die in seiner Jugend für unerschütterlich galt, sei ins Wanken geraten. Damals hatte sie sie alle zu Bo-

den gedrückt, vor allem die Frauen; sie waren gepreßt worden wie die Blumen, die Clarissas Tante Helena, wenn die Familie nach dem Dinner bei der Lampe saß, in grauen Löschblättern unter das Dictionnaire von Littré zu schieben pflegte. Nun war sie tot. Clarissa hatte ihm geschrieben, sie sei auf einem Auge blind geworden, — ein Meisterstreich der Natur. Es paßte so gut zum Wesen der alten Miß Parry, allmählich zu Glas zu werden und zu sterben wie ein Vogel im Schnee, angekrallt an den Zweig, auf dem er sitzt. Sie gehörte einer andern Zeit an, war aber so ganz, so in sich abgerundet, daß sie immer dastehen mußte wie ein hohes weißes Mal am Horizont, ein Leuchtturm, an dem die lange lange Abenteurerfahrt uns einstmals vorübergeführt hat, dies schier unendliche — er suchte nach einem Penny, um eine Zeitung zu kaufen und über die Surrey- und Yorkshiremannschaft nachzulesen — wie oft hatte er das schon getan! Surrey war wieder einmal völlig geschlagen — dies schier unendliche Leben. Kricket war mehr als ein Spiel, Kricket hatte eine ernste Bedeutung. Die Kricketberichte konnte er nie überschlagen. Zuerst las er die allerneusten Sportnachrichten, dann über die Hitze, dann irgendeine Mordgeschichte. Die Dinge werden reicher davon, daß man sie immer wieder tut, mochten auch manche behaupten, ihr Duft gehe dabei verloren. Alles Vergangene macht reich, jede Erfahrung, die Tatsache, daß man ein paar Menschen lieb gehabt und so die Kraft gewonnen hat, die jungen Leuten fehlt: die Kraft, ein Ende zu machen, zu tun, was einem paßt, sich nicht an andre Leute zu kehren und ohne allzu große Er-

wartungen zu kommen und zu gehen — er ließ die Zeitung auf dem Tisch liegen und ging weg —, was freilich — er holte Hut und Mantel — heute abend für ihn nicht ganz zutraf; denn er war auf dem Weg in eine Gesellschaft und glaubte, in seinem Alter noch, er würde dort etwas erleben. Was wohl?

Jedenfalls etwas Schönes. Nichts schlechthin und augenfällig Schönes. Die Stelle, wo der Bedford Place in den Russel Square übergeht, ist nicht eben von reiner, barer Schönheit. Geradlinig, kahl, symmetrisch wie ein Korridor. Doch es gibt da erleuchtete Fenster, hin und wieder hört man einen Flügel, ein Grammophon, — sorgsam versteckte Freude, die zuweilen hervorbricht, wenn man durch offene Vorhänge, durch ein offenes Fenster eine Gesellschaft am Tisch sitzen sieht, junge Leute in gemessenem Tanz, Herren und Damen im Gespräch, Dienstmädchen untätig aus dem Fenster lehnen — sie machen die sonderbarsten Bemerkungen, wenn sie mit der Arbeit fertig sind —, Strümpfe, die über den Fensterhaken zum Trocknen aufgehängt sind, einen Papagei, ein bißchen Grün. Der geheimnisvollen Fülle dieses Lebens läßt sich bis ins Unendliche nachsinnen. Und auf dem breiten Square, wo die Autos vorbeischossen und um die Ecke sausten, schlenderten Liebespaare, tändelten und küßten, kaum noch sichtbar im Schatten der Bäume, — ergreifend! So stumm und versunken, daß man leise und scheu vorüberging wie an einer heiligen Handlung, die zu stören ruchlos gewesen wäre. Das alles war interessant. Und nun weiter, hinein in die grelle Helligkeit.

Sein leichter Mantel wehte ihm auseinander, unbeschreiblich hingenommen schritt er vorwärts, den Kopf ein wenig vornüber, mit kleinen Schritten, die Hände auf dem Rücken, im Blick immer noch etwas vom Habicht: so ging er durch London, in der Richtung nach Westminster, und beobachtete.

Waren denn alle Leute zum Essen eingeladen? Hier öffnete ein Diener die Haustür, und majestätisch trat eine alte Dame heraus, in Schnallenschuhen, mit drei dunkelroten Straußenfedern im Haar. Haustüren wurden aufgerissen, Damen erschienen, mumienhaft in grell geblümte Schals gewickelt, mit unbedecktem Kopf. In gut bürgerlichen Stadtvierteln mit Kunststein-Pfeilern an den Häusern kamen Frauen durch die kleinen Vorgärten, leicht verhüllt, mit Kämmen im Haar — sie waren noch einmal hinaufgelaufen, um nach den Kindern zu sehen — die Männer warteten in wehendem Mantel, das Auto fuhr ab. Ganz London war unterwegs. Bei all dem Türauf, Treppab und Davon kam es einem fast so vor, als schiffe sich alle Welt in unzähligen kleinen Booten ein, die am Kai im Wasser schaukelten, als sei die ganze Stadt ein einziger Wasserkarneval. Whitehall war wie mit Silber beschlagen, überall wimmelte es von Spinnen, um die Bogenlampen schwärmten die Mücken; bei der Wärme standen die Leute auf den Straßen und schwatzten. Und in Westminster saß ein vierschrötiger Mann, ein pensionierter Richter vermutlich, ganz in Weiß vor seiner Haustür. Er war wohl früher in Indien gewesen.

Hier ein Haufen keifender, betrunkener Weiber; dort ein

Polizist, ganz allein; verschwommene Umrisse von Häusern, hohen Häusern, von Kuppeln und Kirchen; das Parlamentsgebäude; auf dem Fluß heulte ein Dampfboot, hohl und trübe. Aber dies war ja ihre Straße, hier wohnte Clarissa. Autos kamen um die Ecke gebraust wie der Fluß um einen Brückenpfeiler, alle an einen Punkt, alle zu Clarissas Gesellschaft.
Nun floß der kalte Strom der sichtbaren Eindrücke spurlos an ihm vorbei, das Auge nahm nichts mehr auf, wie eine volle Schale, aus der das überfließende Wasser ungenutzt am Porzellan hinabrinnt. Nun mußte das Hirn wach sein. Der Körper mußte sich straffen beim Eintritt in das Haus, das erleuchtete Haus, in die offene Tür, vor der die Autos hielten und die schimmernden Frauen ausstiegen: die Seele mußte Mut fassen zum Ertragen. Er nahm das Taschenmesser und klappte die große Klinge auf.

Lucy kam mit Windeseile die Treppe herunter; sie hatte rasch noch einen Blick in den Salon geworfen, eine Tischdecke glattgestrichen, einen Stuhl zurechtgerückt und einen Augenblick Atem geschöpft und dabei so recht empfunden, wie sauber und hell, wie prächtig gehalten jeder, der hereinkam, hier alles finden mußte: das schöne Silberzeug, das messingne Kamingerät, die neuen Möbelbezüge, die gelben Cretonnegardinen, jedes Stück wußte sie zu schätzen. Da, Stimmengewirr, — die Leute kamen schon vom Dinner herauf. Nun aber schnell weg!
Der Premierminister komme, berichtete Agnes: das hät-

ten sie bei Tisch gesagt, als sie die Weingläser hereingebracht habe. Kam es denn auf einen Premierminister mehr oder weniger überhaupt noch an? Für Mrs. Walker machte es zu so später Stunde nicht den geringsten Unterschied; sie war völlig untergegangen im Schwall der Teller, Ragoutnäpfchen, Siebe, Bratpfannen, Küken in Aspik, Eismaschinen, abgeschnittenen Brotrinden, Zitronen, Suppenterrinen und Puddingformen, die, so fleißig auch nebenan abgewaschen wurde, überall auf Küchentisch und Stühlen um sie herumstanden. Das Feuer flackerte und prasselte, die elektrischen Birnen strahlten, das Souper mußte noch angerichtet werden. Mrs. Walker hatte nur das eine Gefühl: ein Premierminister mehr oder weniger machte jetzt gar nichts mehr aus.

Die Damen gingen schon hinauf, sagte Lucy. Die Damen gingen hinauf, eine nach der andern, zuletzt Mrs. Dalloway, die dann jedesmal noch einen Auftrag für die Küche hatte, und wäre es auch nur „schönsten Gruß an Mrs. Walker", wie eines Abends. Am nächsten Morgen nahmen sie dann die einzelnen Gerichte miteinander durch — Suppe, Lachs; der Lachs, das wußte Mrs. Walker schon, war wie gewöhnlich ungar gewesen, denn im entscheidenden Augenblick wurde sie immer nervös wegen des Puddings und überließ ihn Jenny. So kam es, daß er jedesmal ungar war. Eine blonde Dame mit Silber am Kleid habe gefragt, erzählte Lucy, ob die Vorspeise wirklich zu Hause gemacht worden sei? Aber der Lachs wurmte Mrs. Walker, während sie die Schüsseln herumdrehte und Ofenklappen zustieß und wieder aufriß. Plötzlich hörten sie lautes Ge-

lächter im Eßzimmer; dann sprach jemand; dann lachten sie wieder — die Herren erzählten sich Witze, wenn die Damen weg waren. Lucy kam hereingestürzt: der Tokayer! Mr. Dalloway hatte nach dem Tokayer geklingelt. Der Tokayer aus dem kaiserlichen Keller, der kaiserliche Tokayer! Lucy trug ihn quer durch die Küche und berichtete im Hinausgehen über die Schulter, Miß Elizabeth sehe ganz wunderhübsch aus, sie könne kein Auge von ihr wegwenden; in ihrem rosa Kleid, mit dem Halsschmuck, den Mr. Dalloway ihr geschenkt hatte. Jenny solle an den Hund denken, an Miß Elizabeths Foxterrier; seitdem er einmal jemand gebissen hatte, mußte er eingesperrt werden, und vielleicht habe er Wünsche, meinte Miß Elizabeth. Jenny solle den Hund nicht vergessen. Aber solange noch all die Leute auf dem Flur waren, konnte Jenny nicht hinauf. Da fuhr schon ein Auto vor. Wahrhaftig, es klingelte — und die Herren saßen immer noch im Eßzimmer beim Tokayer!

Da, sie gingen hinauf. Hier war der erste der nachgeladenen Gäste, und jetzt würden sie alle kommen, immer mehr, und Mrs. Parkinson, die Aufwärterin, brauchte die Tür zur Halle gar nicht erst wieder zu schließen, und in der Halle standen nun bald all die Herren, strichen sich das Haar glatt und warteten auf die Damen, die in der Garderobe im Flur den Mantel abnahmen, wobei Mrs. Barnet ihnen zur Hand ging, die alte Ellen Barnet, die schon vierzig Jahre in der Familie diente und noch jeden Sommer während der Season zur Aushilfe kam. Die Mütter hatte sie alle gekannt, als sie noch junge Mädchen

waren, sie gab ihnen sehr bescheiden die Hand und sagte sehr ehrfürchtig „Mylady", mit ganz leisem Lächeln und einem Seitenblick auf die jungen Mädchen, und war der Takt selber, als sie der Lady Lovejoy etwas am Unterkleid in Ordnung bringen mußte. Und Lady Lovejoy und Miß Alice hatten fast das Gefühl, sich, was Kamm und Bürste betraf, besonderer Gunst zu erfreuen; sie kannten ja Mrs. Barnet schon — „dreißig Jahre, Mylady", half Mrs. Barnet der alten Dame ein. Als sie damals in Bourton zu Gast gewesen seien, sagte Lady Lovejoy, hätten die jungen Mädchen sich noch nicht geschminkt. Miß Alice brauche aber gar kein Rot aufzulegen, sagte Mrs. Barnet und sah sie zärtlich an. Und Mrs. Barnet blieb den Abend über in der Garderobe sitzen, streichelte die Pelze, glättete die spanischen Schals, räumte vor dem Spiegel auf und wußte trotz aller Pelze und Stickereien ganz genau, welche Dame man gern haben müsse und welche nicht. Ein altes Prachtstück, sagte Lady Lovejoy, als sie die Treppe hinaufging, Clarissas alte Amme!
Und dann warf Lady Lovejoy den Kopf zurück. „Lady und Miß Lovejoy", sagte sie zu Mr. Wilkins, dem Lohndiener. Es war ein stolzer Anblick, wie er sich verbeugte und wieder stramm stand, nochmals verbeugte, nochmals stramm stand und erhaben über alle Neigung und Abneigung ankündigte: „Lady und Miß Lovejoy ... Sir John und Lady Needham ... Miß Weld ... Mr. Walsh." Er machte es ausgezeichnet. Sicher führte er ein untadeliges Familienleben, nur blieb durchaus unerfindlich, wie ein Wesen mit so grünlichen Lippen und glattrasierten Bak-

ken sich soweit hatte verirren können, Kinder in die Welt zu setzen.

„Entzückend, daß Sie gekommen sind!" sagte Clarissa und sagte es jedem einzelnen. Entzückend, daß Sie gekommen sind! Sie zeigte sich von der schlimmsten Seite, — überschwenglich und unecht. Er hätte wahrhaftig besser getan, nicht zu kommen. Er hätte zu Hause bleiben und sein Buch lesen sollen, dachte Peter Walsh, oder ins Varieté gehen; er hätte zu Hause bleiben sollen, er kannte keine Seele.

O weh, es ging durchaus nicht, wie es sollte, alles ging verkehrt! Clarissa spürte es bis ins Mark, während der gute alte Lord Lexham neben ihr stand und seine Frau entschuldigte, weil sie sich auf dem Gartenfest im Buckingham Palace erkältet habe. Aus dem Augenwinkel heraus sah sie Peter in der Ecke stehen und kritisieren. Warum gab sie sich auch mit solchen Dingen ab? Wozu so hoch hinauswollen und dann die Flammen über sich zusammenschlagen lassen? Mochte in Gottes Namen das Feuer sie verzehren und zu Asche verbrennen! Lieber alles andere, lieber die Fackel schwingen und zu Boden schleudern als verglimmen und hinschwinden wie so eine Ellie Henderson. Unglaublich, wie Peter sie aufregte! Er brauchte nur hereinzukommen und dort in der Ecke zu stehen. Wenn er da war, sah sie sich selbst, sich selbst unmäßig gesteigert. Zu dumm! Warum kam er überhaupt, wenn er nur kritisieren wollte? Warum immer nehmen und niemals geben? Warum nicht ein einziges Mal auf den eigenen kleinen Standpunkt verzichten? Da ging er durchs Zimmer, sie mußte durchaus mit ihm reden. Aber sie würde wohl

nicht dazu kommen. So war das Leben — Demütigung und Verzicht. Lord Lexham ſagte, ſeine Frau habe auf dem Gartenfeſt ihren Pelz nicht anziehen wollen, denn „liebe Freundin, ihr Frauen ſeid ja alle gleich" — und dabei war Lady Lexham mindeſtens fünfundſiebzig Jahre alt! Es war rührend, wie ſie füreinander beſorgt waren, die beiden Alten. Ja, ſie hatte ihn gern, den alten Lord. Und ihre Geſellſchaft hatte dennoch Sinn, und ihr war ganz elend bei dem Gedanken, daß nun alles mißglücken und im Sande verlaufen ſolle. Alles andere, ein Skandal, das Unerquicklichſte war beſſer als Leute, die planlos durchs Zimmer irrten, die zuſammengeſunken in einer Ecke ſtanden wie Ellie Henderſon und nicht einmal Wert darauf legten, ſich gerade zu halten.

Sacht wehten die gelben Vorhänge mit all ihren Paradiesvögeln ins Zimmer, es drang herein wie Flügelſchlagen und wich dann wieder zurück — die Fenſter ſtanden offen. Ob es wohl zöge, dachte Ellie Henderſon? Sie neigte zu Erkältungen; es wäre aber nicht ſo ſchlimm, wenn ſie morgen mit einem Schnupfen zum Frühſtück herunterkommen ſollte. Sie dachte an all die jungen Mädchen mit nackten Schultern, — am Krankenbett ihres alten hilfloſen Vaters, des frühern Pfarrers von Bourton, hatte ſie gelernt, an andere zu denken; nun war er tot. Übrigens ſchlug bei ihr die Erkältung nie auf die Bruſt. Sie dachte nur an die jungen Mädchen, die jungen Mädchen mit den nackten Schultern. Sie ſelbſt mit ihrem dünnen Haar und magern Profil war von jeher nur ein Schatten geweſen. Jetzt freilich, da ſie über fünfzig war, begann ein milder

Glanz ſie zu durchſcheinen, der Glanz einer in jahrelanger Selbſtverleugnung zur Würde geläuterten Demut, der freilich immer wieder getrübt wurde durch ein peinliches Übermaß an Zuvorkommenheit. Sie lebte beſtändig in einer geradezu paniſchen Angſt, weil ſie nur dreihundert Pfund jährlich ihr eigen nannte und im übrigen völlig hilflos dem Leben gegenüberſtand — ſie war nicht imſtande, einen Penny zu verdienen; ſo wurde ſie allmählich ganz verſchüchtert, und es fiel ihr von Jahr zu Jahr ſchwerer, mit gut angezogenen Leuten zuſammen zu ſein, die in der Seaſon jeden Abend wie den heutigen verbrachten und nur der Kammerjungfer zu ſagen brauchten: „Ich ziehe heute dies an oder das.“ Ellie Henderſon lief indes in tauſend Nöten herum, kaufte ſich ſchließlich ein halbes Dutzend billige roſa Blumen und deckte ihr altes ſchwarzes Kleid mit einem Schal zu. Die Einladung zu Clariſſas Geſellſchaft war erſt im allerletzten Augenblick gekommen. Sie hatte keine rechte Freude daran. Es bedrückte ſie eine Ahnung, als hätte Clariſſa ſie eigentlich dieſes Jahr nicht einladen wollen.

Wie ſollte ſie auch! Sie hatte in der Tat keinen andern Grund dafür, als daß ſie ſich von jeher kannten. Es hatte ſich aber ſo gefügt, daß ſie einander fernblieben; Clariſſa war immer ſo beliebt. Für ſie dagegen war es ein Ereignis, in Geſellſchaft zu gehen. Schon all die entzückenden Kleider zu ſehen, war ein Hochgenuß. Stand da nicht Elizabeth, ganz erwachſen, elegant friſiert, dort im roſa Kleid? Dabei konnte ſie nicht älter ſein als ſiebzehn. Sie war wirklich ganz wunderhübſch. Die jungen Mädchen trugen offenbar

nicht mehr weiß, wie früher, wenn sie zum erstenmal ausgingen. Sie mußte sich alles merken, um es Edith zu berichten. Sie gingen in gerade geschnittenen, eng anliegenden Kleidern, die Röcke reichten nicht einmal bis zum Enkel. Sehr kleidsam fand sie es eigentlich nicht.

Ellie Henderson reckte in ihrer Kurzsichtigkeit ein wenig den Hals, es war ihr im Grunde recht angenehm, daß niemand mit ihr sprach — sie kannte kaum einen Menschen; sie fand es so interessant, all die Leute zu beobachten. Die meisten waren sicher Politiker, Richard Dalloways Freunde. Richard selber aber hatte das Gefühl, er könne das arme Wesen nicht den ganzen Abend allein in seiner Ecke stehen lassen.

„Nun, Ellie, wie gehts, wie stehts?" fragte er in seiner vergnügten Art, und Ellie Henderson wurde befangen, errötete, fand es über die Maßen gut von ihm, sie anzureden, und sagte, unter solcher Hitze litten viele Leute doch wirklich ärger als unter der Kälte.

„Das stimmt", sagte Richard Dalloway. „Das kann wohl sein."

Was sollte er nun noch sagen?

„Hallo, Richard!" Jemand packte ihn beim Ellbogen. Du lieber Gott, das war ja Peter, der gute alte Peter Walsh. Er freute sich unbeschreiblich, ihn wiederzusehen, — nein, war das eine Freude! Er hatte sich nicht ein bißchen verändert. Und sie gingen quer durchs ganze Zimmer und klopften einander auf die Schulter, als hätten sie sich sehr lange nicht gesehen, meinte Ellie Henderson und blickte ihnen nach: das Gesicht kannte sie doch? Ein großer Herr

in mittleren Jahren, — schöne Augen hatte er eigentlich, — dunkel, mit einer Brille; er erinnerte ein bißchen an John Burrows. Edith wüßte sicher, wer es sei.

Wieder flog der Vorhang mit seinem Paradiesvogelschwarm ins Zimmer herein. Und Clarissa sah —, sah, daß Ralph Lyon ihn zurückschlug und ruhig weiter sprach. So war doch nicht alles mißglückt! Es wurde noch etwas aus ihrer Gesellschaft. Jetzt hatte es angefangen. Jetzt war es im Gange. Aber es wollte noch vorsichtig behandelt sein. Im Augenblick mußte sie hier stehen bleiben. Es wimmelte plötzlich von Menschen.

Colonel und Mrs. Garrod ... Mr. Hugh Whitbread ... Mr. Bowley ... Mrs. Hilbery ... Lady Mary Maddox ... Mr. Quin ... intonierte Wilkins. Sechs, sieben Worte wechselte sie mit jedem, dann gingen die Leute weiter, — weiter in ihren Salon, nicht mehr ins Nichts, seitdem Ralph Lyon den Vorhang zurückgeschlagen hatte.

Und doch, es kostete sie noch zu viel Mühe. Einstweilen hatte sie keinen rechten Genuß davon, zu stark die Empfindung, da an ihrer Stelle stünde — nun, jemand ganz Beliebiges. Das konnte jeder andre auch. Dennoch bewunderte sie diesen andern ein klein wenig und fühlte sich insgeheim als die Ursache von allem; dieser Holzpflock, zu dem sie erstarrt war, hatte wenigstens seine Bedeutung. Seltsam — wie sie aussah, hatte sie völlig vergessen —, ein Treppenpfosten oben an ihrer eigenen Treppe, so kam sie sich vor. Jedesmal, wenn sie eine Gesellschaft gab, hatte sie das Gefühl, etwas andres zu sein als sie selbst, und empfand auch jeden ihrer Gäste als nicht recht wirklich;

in gewisser Hinsicht allerdings als ganz besonders wirklich. Teils lag es wohl am Anzug, teils daran, daß für jeden der Alltag unterbrochen war, teils an der Umgebung; man konnte manches sagen, was einem für gewöhnlich nicht über die Lippen kam, weil es eine geistige Anspannung erforderte; man konnte viel ernsthafter miteinander reden. Sie selbst aber nicht, wenigstens jetzt noch nicht.

„Entzückend, daß Sie gekommen sind!" sagte sie. Der liebe alte Sir Harry! Der kannte alle.

Es war doch ein drolliges Gefühl, wie einer nach dem andern die Treppe heraufkam, Mrs. Mount und Celia, Herbert Ainsty, Mrs. Dakers — ach, und Lady Bruton!

„Wie rührend von Ihnen, daß Sie kommen!" sagte sie und meinte es auch so — drollig, wie man einen nach dem andern an sich vorbeigehen fühlte, einen nach dem andern, die ganz alten, die ...

Wie hieß die? Lady Rosseter? Wer in aller Welt war Lady Rosseter?

„Clarissa!" Die Stimme! Das war ja Sally Seton! Sally Seton! Nach all den Jahren! Wie im Nebel tauchte sie auf. So hatte Sally Seton nicht ausgesehen, als Clarissa die Kanne mit heißem Wasser faßte und an sie dachte: mit ihr unter einem Dach, unter demselben Dach! Wahrhaftig nicht!

Und dann fielen sie übereinander her, lachend, verlegen, mit abgerissenen Worten — auf der Durchreise in London; von Clara Haydon habe sie gehört ... eine Gelegenheit, dich wiederzusehen! So komme ich hereingeschneit — ohne Einladung...

Die Kanne mit heißem Wasser konnte sie in aller Gemütsruhe auf den Boden setzen, der Schimmer war davon. Und doch, wie wunderbar, sie wiederzusehen, älter, glücklicher, nicht mehr so schön! Und sie küßten sich dort in der Tür, erst auf die eine Wange, dann auf die andre, und Hand in Hand mit Sally sah Clarissa sich um, sah ihre Salons voller Menschen, hörte das Stimmengewirr, sah die Leuchter, die wehenden Vorhänge, die Rosen, die Richard ihr geschenkt hatte.

„Ich habe fünf große Jungens", sagte Sally.

Auf die kindlichste Art von der Welt war sie sich selber Mittelpunkt und verlangte, es überall zu sein, und Clarissa hatte sie lieb, weil sie darin sich selber gleichgeblieben war. „Nicht möglich!" sagte sie und strahlte übers ganze Gesicht bei dem Gedanken an früher.

Ach Gott, Wilkins, Wilkins verlangte nach ihr. Im Ton ernsten Befehls, als wolle er die ganze Gesellschaft vermahnen und die Gastgeberin zur Ordnung rufen, verkündete Wilkins einen einzigen Namen.

„Der Premierminister", sagte Peter Walsh.

Der Premierminister? Wahrhaftig? Ellie Henderson staunte. Da hatte sie aber Edith etwas zu erzählen!

Über ihn lachen konnte man nicht, so alltäglich sah er aus. Man hätte ihn hinter den Ladentisch stellen können, den armen Mann, und Zwieback bei ihm kaufen. Er paßte nicht recht in seine Goldtakelage. Doch um gerecht zu sein: als er zuerst mit Clarissa und dann in Begleitung von Richard die Runde machte, benahm er sich musterhaft. Er versuchte, nach etwas auszusehen. Ihn zu beobach-

ten, war ein Spaß. Niemand kümmerte sich um ihn. Sie sprachen ruhig weiter, und doch wußten natürlich alle und spürten es bis in die Knochen, welche Majestät da vorüberging: das Symbol dessen, was sie alle darstellten, der englischen Gesellschaft. Die alte Lady Bruton — sehr trutzig sah sie aus in ihrer Spitzenpracht, sehr nobel — tauchte aus der Masse hervor, und die beiden zogen sich in ein kleines Kabinett zurück, das alsbald von Wächtern und Spionen umlagert war. Und nun war das Eis gebrochen, und ein Aufrauschen ging durch sie alle hindurch: der Premierminister!

Herr Gott, diese englischen Snobs! dachte Peter Walsh in seiner Ecke. Sich mit Goldtressen behängen und Kotau machen, das war ihr Höchstes im Leben. Da, das mußte doch — beim Zeus, — das war ja Hugh Whitbread, der da die Vorhöfe der Mächtigen umwedelte. Recht beleibt und recht weiß war er geworden, der untadelige Hugh!

Er sieht doch immer aus, als stünde er Posten, dachte Peter; ein Wesen von höherer Art und Verschwiegenheit, über Geheimnisse gesetzt, die zu verteidigen ihm Wollust wäre, — ein Endchen Hofklatsch, bei irgendeinem Lakaien aufgelesen, das am nächsten Tage durch alle Zeitungen geht. Das waren seine Schellen, seine Klapper, und über all der Narretei war er weiß geworden und an die Schwelle des Alters gelangt, umhegt von der Achtung und Liebe aller, die den Vorzug hatten, diesen englischen Musterschüler zu kennen. Derlei Phantasieen über Hugh machten sich ganz von selbst; das war sein Geist, der Geist jener untadeligen Briefe an die „Times". Tausen-

de von Meilen über See hatte Peter sie gelesen und seinem Schöpfer gedankt, daß er dem Hexenkessel glücklich entsprungen war, wenn auch nur, um Paviane keifen und Kulis ihre Frauen verprügeln zu hören. Ein dunkelhäutiger Jüngling aus Oxford oder Cambridge stand unterwürfig neben ihm. Den konnte er nun unter seine Fittiche nehmen und in der Kunst des Karrieremachens unterweisen. Andern gefällig zu sein, war seine Lieblingsbeschäftigung. Wenn dank seiner Bemühungen das Herz einer alten Dame höher schlug, weil in ihren alten Tagen jemand teilnehmend ihrer gedachte, dann war er beglückt; sie hatte sich von aller Welt vergessen geglaubt, und da kam der gute Hugh bei ihr vorgefahren, verplauderte ein Stündchen mit ihr von alten Zeiten, erinnerte sich tausend kleiner Züge und lobte den selbstgebackenen Kuchen, — obwohl er doch, sooft er wollte, bei einer Herzogin Kuchen essen konnte und, nach seinem Aussehen zu urteilen, auch viel Zeit auf so angenehme Weise verbrachte. Mochte der Allgerechte und Allgütige das entschuldigen. Peter Walsh entschuldigte es nicht. Schufte müssen sein, aber die Schurken, die gehängt werden, weil sie im Eisenbahnzug einem Mädchen den Schädel eingeschlagen haben, richten, weiß Gott, meist weniger Schaden an als Hugh Whitbread mit seinen Gefälligkeiten. Man mußte ihn nur beobachten, wie er jetzt auf den Zehen angetänzelt kam und seinen Kratzfuß machte, als der Premierminister mit Lady Bruton wiedererschien: alle Welt sollte es merken, daß er den Vorzug genoß, von Lady Bruton im Vorbeigehen vertraulich angehört zu werden. Sie

blieb stehen und wiegte den schönen alten Kopf. Vermutlich dankte sie ihm für irgendeinen Lakaiendienst. Sie hatte bei den unteren Regierungsbeamten überall ihre willfährigen Werkzeuge, die sich die Hacken abliefen, um allerhand kleine Anliegen für sie an höherer Stelle anzubringen, und dann zur Belohnung bei ihr zu Mittag essen durften. Aber sie gehörte noch ins achtzehnte Jahrhundert. Sie konnte es sich erlauben.

Jetzt geleitete Clarissa ihren Premierminister durchs Zimmer, prunkend und schimmernd im Staat ihres grauen Haars. Sie trug Ohrringe und ein silbergrünes Nixengewand. Ganz wie früher war es, als triebe sie lässig auf den Wellen und flöchte ihr Haar, — sie hatte immer noch die Gabe zu sein, da zu sein, alles zu sein in dem Augenblick, da sie vorüberging. Sie wandte sich um, ihr Schal verfing sich am Kleid einer andern Dame, lachend befreite sie sich, alles mit heiterster Sicherheit, — sie schwamm in ihrem Element. Doch das Alter hatte sie gestreift; sogar die Nixe sieht an sehr klaren Abenden in ihrem Spiegel die Sonne über den Wogen untergehen. Ein Hauch von Zärtlichkeit lag über ihr; das Sittenstrenge, Steife in ihrem Wesen war jetzt ganz durchwärmt, und als sie sich von dem dicken, goldbetreßten Mann verabschiedete, der sein Bestes tat, um bedeutend auszusehen — ein eigenes Vergnügen! —, hatte sie eine unaussprechliche Würde, eine ganz feine Herzlichkeit, als wolle sie der ganzen Welt wohl und müsse nun, da sie am äußersten Rand aller Dinge angelangt war, Lebewohl sagen. Das war sein Eindruck von ihr. Aber Liebe war es nicht.

Clarissa fand es allen Ernstes sehr gütig vom Premierminister, daß er gekommen war. Und als sie mit ihm durchs Zimmer ging und Sally und Peter und den glückstrahlenden Richard da stehen sah und all die Leute, die sie wahrscheinlich aus tiefster Seele beneideten, da kam der Rausch des Augenblicks über sie; jeder Nerv am Herzen erbebte und streckte sich, bis ihr zumut war, als richte es sich steil empor, — aber das fühlten andre Leute schließlich auch. Gewiß, sie genoß es, sie spürte das Prickeln und Brennen, doch all der äußere Glanz und Triumph — zum Beispiel der gute alte Peter in seiner Bewunderung — hatte etwas Hohles; es blieb alles um Armeslänge von ihr entfernt, es reichte nicht bis ins Herz hinein. Mag sein, sie wurde alt; auf jeden Fall erfüllte es sie nicht mehr wie früher. Und als sie den Premierminister die Treppe hinuntergehen sah, kam ihr bei dem Goldrahmen des Reynoldsschen kleinen Mädchens mit dem Muff auf einmal allgewaltig der Gedanke an die Kilman, ihre Feindin. Ja, das erfüllte. Das war wirklich. Oh, wie sie sie haßte, — die hitzige, heuchlerische, die schlechte Person, die doch soviel Macht hatte, Elizabeths Verführerin; dies Frauenzimmer, das sich eingeschlichen hatte, um zu stehlen und zu besudeln, — Unsinn! würde Richard sagen. Sie haßte sie: liebte sie. Feinde braucht man, nicht Freunde, — nicht Mrs. Durrant und Miß Clara, Sir William und Lady Bradshaw, Miß Truelock und Eleanor Gibson — die gerade die Treppe heraufkamen. Sie sollten nur zu ihr kommen, wenn sie etwas von ihr wollten. Sie gehörte jetzt der ganzen Gesellschaft.

Da war ihr alter Freund Sir Harry.

„Lieber Sir Harry!" sagte sie und ging auf den scharmanten Alten zu, der mehr schlechte Bilder auf dem Gewissen hatte als alle Akademiker im ganzen St. John's Wood — immer Kühe, die im Abendschein an einem Tümpel standen und soffen oder durch einen aufgehobenen Vorderfuß und gesenkte Hörner — er hatte nur eine beschränkte Auswahl von Bewegungen — „das Nahen eines Fremden" andeuteten; alles, was er sonst trieb, Dinners, Rennen, hatte seinen goldenen Boden in solchen Kühen, die im Abendschein aus einem Tümpel soffen.

„Worüber lachen Sie?" fragte sie. Willie Titcomb, Sir Harry und Herbert Ainsty lachten alle drei. Nein, das konnte Sir Harry Clarissa Dalloway nicht erzählen, obwohl er sie sehr gern hatte; er fand sie in ihrem Typus vollendet und drohte damit, sie zu malen, doch seine Tingeltangelgeschichten waren nichts für sie. Er neckte sie mit ihrer Gesellschaft, — vermißte seinen Schnaps. Die Leute wären ihm hier zu vornehm, sagte er. Aber sie gefiel ihm, er hatte Achtung vor ihr, trotz ihrer höchst verwerflichen und verzwickten Gesellschaftsmanieren, die es einem unmöglich machten, Clarissa Dalloway auch einmal auf den Schoß zu nehmen. Und da kam die alte Mrs. Hilbery, ein schweifender Irrwisch, ein mattes Flackerflämmchen, und streckte die Hände aus nach dem hellen Feuer seines Lachens — über den Herzog und die Lady; als sie es durchs Zimmer schallen hörte, fühlte sie sich plötzlich beruhigt über einen Punkt, der ihr manchmal einiges Kopfzerbrechen machte, morgens, wenn sie nicht mehr schlafen

konnte und es noch zu früh war, um nach ihrem Tee zu klingeln: die unabänderliche Gewißheit, daß wir sterben müssen.

„Die drei wollen ihre Geschichten durchaus für sich behalten", lachte Clarissa.

„Liebe gute Clarissa!" sagte Mrs. Hilbery. Heute abend sehe sie genau wie ihre Mutter aus, als sie sie zum erstenmal gesehen hätte, irgendwo im Garten, mit einem grauen Hut.

Und Clarissa traten wahrhaftig die Tränen in die Augen. Ihre Mutter im Garten! Doch sie mußte weiter.

Denn da stand Professor Brierly, der Miltonkenner, im Gespräch mit dem kleinen Jim Hutton — weder die Krawatte noch die Weste saß richtig, noch war das Haar ordentlich gebürstet; nicht einmal für eine Gesellschaft wie die heutige brachte Jim das fertig! —, und sie sah ihnen schon von weitem an, daß sie verschiedener Meinung waren. Professor Brierly war ein etwas schwieriger Patron. Trotz aller akademischen Grade, Ehrungen und Berufungen, die ihn über die gemeinen Federfuchser erhoben, empfand er sofort, dies sei kein günstiges Klima für die vielfachen Widersprüche seines Wesens: seine wahrhaft staunenswerte Gelehrsamkeit und Schüchternheit; seinen etwas frostigen persönlichen Reiz, ohne rechte Herzenswärme; sein harmloses Gemüt, in dem sich ein wenig Snobismus angesiedelt hatte. Wenn er nur von fern eine nicht ganz korrekte Damenfrisur oder reichlich derbe Jünglingsstiefel sah, zitterte er jedesmal vor einer — wahrscheinlich höchst achtbaren — unterirdischen Welt

von Aufrührern, von jungen Feuerköpfen, die gern Genies sein wollten, und gab mit leichtem Kopfschütteln und gedämpftem Schnüffeln — hm! — zu verstehen, Besonnenheit und nebenbei ein mäßiger Besitz an klassischer Bildung sei für das richtige Verständnis Miltons unentbehrlich. Professor Brierly — Clarissa sah es ganz deutlich — konnte sich mit dem kleinen Jim Hutton, der rote Socken trug, da seine schwarzen in der Wäsche waren, durchaus nicht über Milton einigen. So unterbrach sie die beiden.

Sie liebe Bach, sagte sie. Hutton auch. Das verband sie miteinander, und Hutton — ein sehr schlechter Dichter — hatte immer das Gefühl, unter all den großen Damen, die sich für Kunst interessierten, tauge Mrs. Dalloway bei weitem am meisten. Merkwürdig, was für einen strengen Geschmack sie hatte. Alles Persönliche sollte beim Musizieren ausgeschaltet werden. Auf ihr Kunstverständnis bildete sie sich reichlich viel ein. Aber wie reizend sie aussah! Sie verstand es vorzüglich, ein Haus zu machen, abgesehen von ihren geliebten Professoren. Clarissa hatte beinah Lust, ihn mitzunehmen und im Hinterzimmer an den Flügel zu setzen. Er spielte wie ein Gott.

„Aber bei dem Lärm?" sagte sie. „Hören Sie doch!"

„Das sicherste Symptom für das Gelingen des Abends." Der Professor verneigte sich als ein Mann von Welt und stelzte zierlich davon.

„Über Milton weiß er alles", sagte Clarissa.

„Meinen Sie wirklich?" Und fortan machte Hutton in ganz Hampstead den Professor nach: den Professor über

Milton; den Professor über Besonnenheit; den Professor, wie er zierlich davonstelzte.

Sie müsse noch ein paar Worte mit den beiden jungen Leuten da sprechen, sagte Clarissa, mit Lord Gayton und Nancy Blow.

Die beiden trugen nicht eben merklich zum allgemeinen Lärm bei. Im Gegenteil, sie schwiegen merklich. Sie standen stumm nebeneinander an den gelben Vorhängen. Bald wollten sie zusammen weggehen, anderswohin; zu erzählen hatten sie sich unter keinen Umständen viel. Sie begnügten sich damit, gut auszusehen, und das genügte in der Tat. Beide wohlgepflegt und gesund, sie mit leichtem Pfirsichflaum von Puder und Schminke und er aufs herrlichste gewaschen und gebadet, mit scharfen Vogelaugen, denen kein Ball entging und kein Schlag überraschend kam. Er schlug, er sprang haargenau, auf den Fleck. Die Ponymäuler zitterten, wenn er sie im Zügel hatte. Er hatte seine Ehrenämter, seine Ahnendenkmäler und Familienbanner daheim in der Kirche. Er hatte auch seine Pflichten: die Gutsleute, eine alte Mutter und mehrere Schwestern. Den ganzen Tag war er im Oberhaus gewesen, und nun unterhielten sie sich über Kricket, gemeinsame Vettern, Kino. Da kam Mrs. Dalloway. Lord Gayton hatte sie außerordentlich gern. Miß Blow auch. Sie hatte eine so reizende Art und Weise.

„Sie Engel, — bezaubernd von Ihnen, daß Sie gekommen sind!" sagte sie. Sie liebte Lords und liebte die Jugend, und Nancy, die sich mit ungeheuern Kosten in den ersten Pariser Häusern kleidete, stand da, als hätte ihr

Körper aus sich selbst ein grünes Gekräusel hervorsprießen lassen.

„Ich hatte eigentlich gedacht, wir wollten ein wenig tanzen", sagte Clarissa.

Eine Unterhaltung brachten die jungen Leute doch nicht zustande. Wozu sollten sie auch? Lachen, küssen, tollen, bei Morgengrauen aus dem Bett und den Ponys Zucker geben, bildschöne Hundeschnauzen streicheln und dann vor lauter Lebenslust und Überschwang ins Wasser springen und schwimmen. Aber mit den gewaltigen Schätzen der englischen Sprache, die schließlich auch zur Mitteilung von Gefühlen recht gut zu gebrauchen sind — in dem Alter der beiden hatten Peter und sie den ganzen Abend ununterbrochen miteinander geredet —, wußten sie nichts anzufangen. Solche Menschen erstarrten früh. Sie waren dann grenzenlos gut gegen ihre Leute, aber ziemlich langweilig, wenn sie allein waren.

„Schade!" sagte sie. „Ich hatte gehofft, wir könnten tanzen."

Es war wirklich ganz besonders reizend von ihnen, daß sie gekommen waren! Aber tanzen? Die Zimmer waren gestopft voll Menschen.

Da kam die alte Tante Helena in ihrem Schal. Sie müsse sie leider verlassen — Lord Gayton und Nancy Blow. Da komme ihre Tante, die alte Miß Parry.

Denn Miß Helena Parry war nicht gestorben: Miß Parry war noch durchaus lebendig. Sie war schon über achtzig. Langsam kam sie am Stock die Treppe heraufgestiegen. Ein Stuhl stand schon für sie bereit — Richard hatte dafür

gesorgt. Und dann wurden wie immer die Leute zu ihr geführt, die in den siebziger Jahren in Birma gewesen waren. Wo war Peter geblieben? Sie waren früher so gut Freund gewesen. Und wenn die Rede auf Hinterindien oder auch nur auf Ceylon kam, wurde ihr Auge — das andere war aus Glas — allmählich dunkler und schließlich ganz blau. Nicht etwa Menschen sah sie vor sich, — sie wußte nichts von zärtlichen Erinnerungen und stolzen Träumen von Vizekönigen, Generalen und Aufrührern, — sondern Orchideen und Bergpässe, und dazu sich selbst auf dem Rücken der Kulis, hoch auf einsamen Gipfeln, damals in den sechziger Jahren, oder absteigend, um Orchideen mit der Wurzel auszureißen — unheimliche Blüten, wie sie nie ein Mensch gesehen hatte. Sie malte sie dann in Aquarell. Eine Engländerin von unbeugsamer Lebenskraft, der es höchst verdrießlich war, wenn der Krieg — es platzte wahrhaftig eine Bombe gerade vor ihrer Haustür — sie gelegentlich störte in ihren tiefen Betrachtungen über Orchideen und über sich selbst, wie sie in den sechziger Jahren in Indien gereist war — doch da war Peter.

„Komm, unterhalte dich mit Tante Helena über Birma", sagte Clarissa.

Und dabei hatte er mit ihr selber den ganzen Abend noch kein Wort geredet!

„Wir sprechen uns nachher", sagte Clarissa und führte ihn zu Tante Helena. Da saß sie in ihrem weißen Schal, den Stock in der Hand.

„Peter Walsh", sagte Clarissa.

Darunter konnte sie sich gar nichts vorstellen.

Clarissa hatte sie eingeladen. Ermüdend war es, und so laut, aber Clarissa hatte sie gebeten. So war sie gekommen. Schade, daß sie in London lebten, Richard und Clarissa. Schon für Clarissas Gesundheit wäre es besser, sie wohnten auf dem Lande. Doch sie hatte ja immer für Geselligkeit geschwärmt.

„Er ist in Birma gewesen", sagte Clarissa.

Ach, es war zu verlockend, einmal wieder davon anzufangen, was Charles Darwin von ihrem kleinen Buch über die Orchideen in Birma gesagt hatte.

Clarissa mußte sich jetzt mit Lady Bruton unterhalten.

Heute sei es sicher längst vergessen, ihr Buch über die Orchideen in Birma, aber vor 1870 habe es drei Auflagen erlebt, erzählte sie Peter. Jetzt besann sie sich auf ihn. Er war bei ihnen in Bourton gewesen — damals, erinnerte sich Peter, hatte er sie ohne Gruß verlassen, den Abend im Salon, als Clarissa ihn zum Bootfahren abholte.

„Richard hat die Stunden bei Ihnen heute mittag sehr genossen", sagte Clarissa zu Lady Bruton.

„Richard hat mir den denkbar größten Dienst getan", antwortete Lady Bruton. „Er hat mir bei einem Brief geholfen. Und wie geht es Ihnen?"

„Oh, ausgezeichnet!" Lady Bruton fand es kläglich, wenn der Frau eines Politikers etwas fehlte, das wußte Clarissa.

„Und da ist Peter Walsh!" sagte Lady Bruton — im Gespräch mit Clarissa fiel ihr nie etwas Rechtes ein, obwohl sie Clarissa gern hatte. Gewiß, sie hatte viele vorzüglichen Eigenschaften; aber sie hatten nichts miteinander gemein,

sie und Clarissa. Für Richard wäre es vielleicht besser gewesen, eine weniger anziehende Frau zu heiraten, die ihm beruflich mehr hätte nützen können. Auf einen Ministerposten hatte er nun keine Aussicht mehr. „Da ist Peter Walsh!" sagte sie und gab dem liebenswürdigen Sünder die Hand, dem hochbegabten Menschen, der es zu etwas hätte bringen müssen und nur wegen ewiger Frauengeschichten zu nichts gekommen war; — und natürlich auch der alten Miß Parry. Eine prächtige alte Dame!
Lady Bruton stand neben Miß Parrys Stuhl, ein geisterhafter alter Grenadier in Schwarz, und lud Peter Walsh zum Lunch ein, herzlich, doch ohne liebenswürdiges Geplauder; von indischer Flora und Fauna wußte sie gar nichts mehr. Natürlich war sie dort gewesen, als Gast von drei Vizekönigen. Einige unter den indischen Verwaltungsbeamten hielt sie für ungewöhnlich tüchtig; aber ein Trauerspiel war es doch, — die Zustände in Indien! Der Premierminister habe ihr soeben davon erzählt — die alte Miß Parry wickelte sich fest in ihren Schal und kümmerte sich wenig darum, was der Premierminister erzählt hatte —, und Lady Bruton wollte gern Peter Walsh' Meinung hören, er komme ja gerade aus dem Innern; er solle auch Sir Sampson bei ihr treffen; wahrhaftig, wegen all der Torheiten, ja Schlechtigkeiten, müsse sie wohl als Soldatentochter sagen, könne sie in der Nacht nicht mehr schlafen. Sie sei jetzt eine alte Frau und zu nicht viel mehr nütze. Doch ihr Haus, ihre Dienstboten, ihre gute Freundin Milly Brush — er erinnere sich wohl? — alles stünde mit Freuden zur Verfügung, wenn man

irgend davon Gebrauch machen wolle. Von England sprach sie nie, doch ihr heißgeliebtes Vaterland, das Eiland der Männer, lag ihr im Blut — auch ohne daß sie Shakespeare las; und wenn je eine Frau den Helm hätte tragen können und den Pfeil abschießen, Truppen zum Angriff führen und mit eiserner Gerechtigkeit wilde Horden beherrschen, um dann in der Kirche zu liegen, nasenlos unter ihrem Schild, oder unter grünem Rasenhügel in urweltlichen Gebirgen, so war es Millicent Bruton. Gehemmt durch ihr Geschlecht und einen gewissen Mangel an logischem Verstand — einen Brief an die „Times" zu schreiben, war ihr nicht möglich —, hielt sie sich den Gedanken an das Imperium stets gegenwärtig, und das Bündnis mit der gewappneten Göttin gab ihr ihre soldatische Haltung und die derbe Kraft ihres Auftretens, so daß sie auch im Tode nicht von der vaterländischen Erde getrennt zu denken war; über den Bezirken, durch die sie dann schweifte, müßte immer noch in verklärter Gestalt die Union Jack wehen. Unter den Toten nicht mehr Engländerin sein — unmöglich!

War das nicht Lady Bruton? — Sie hatte sie früher gekannt. Und das Peter Walsh mit grauem Haar? fragte sich Lady Rosseter — einst Sally Seton. Die alte Miß Parry war es sicherlich — Tante Helena, die in Bourton so unwirsch mit ihr umzuspringen pflegte. Wie sie damals nackt über den Flur lief und dann vor Miß Parry erscheinen mußte, vergaß sie ihr Lebtag nicht. Und Clarissa! Ach, Clarissa! Sally faßte sie am Arm.

Clarissa blieb stehen.

„Aber bleiben kann ich nicht", sagte sie. „Wartet, ich komme bald", und sah Peter und Sally an. Die beiden sollten warten, bis alle Leute weg wären.
„Ich komme wieder", sagte sie und sah zu, wie die beiden alten Freunde Sally und Peter sich die Hand gaben. Sally lachte dazu, wahrscheinlich im Gedanken an früher.
Doch ihre Stimme hatte das Hinreißende verloren, den alten Vollklang. Die Augen glühten nicht mehr wie früher, wenn sie Zigarren rauchte oder ohne einen Fetzen am Leibe quer über den Flur lief, um ihren Schwammbeutel zu holen, und Ellen Atkins sagte: Wenn nun einer von den Herren vorbeiginge? Aber keiner konnte ihr böse sein. Wenn der Hunger sie in der Nacht plagte, stibitzte sie ein Küken aus der Speisekammer; sie rauchte Zigarren im Schlafzimmer und ließ ein unersetzlich kostbares Buch im Paddelboot liegen. Und trotzdem lag alles vor ihr auf den Knieen — Papa allenfalls ausgenommen. Ihrer Wärme, ihrer Lebendigkeit wegen, sie malte, sie schrieb. Die alten Frauen im Dorf fragten bis auf den heutigen Tag nach „der Freundin im roten Mantel, die immer so strahlte". Sie behauptete, Hugh Whitbread, — Hugh Whitbread! da stand er ja, der gute alte Hugh, und sprach mit dem portugiesischen Gesandten — habe sie im Rauchzimmer geküßt, zur Strafe dafür, daß sie für das Frauenstimmrecht eingetreten sei. Anständige Männer täten so etwas nicht, sagte sie. Und Clarissa erinnerte sich, wie sie ihr zureden mußte, damit sie ihn nur nicht morgens in der Familienandacht verpetzte, — bei ihrer rücksichtslosen Verwegenheit, ihrer romanhaften Sucht, überall Mittel-

punkt zu sein und Aufsehen zu machen, wäre sie wohl dazu imstande gewesen. Damals hatte Clarissa immer gemeint, es müsse noch einmal ein Ende mit Schrecken nehmen, Tod, Martyrium; und statt dessen hatte sie ganz unerwartet einen Kahlkopf mit einer großmächtigen Blume im Knopfloch geheiratet, von dem es hieß, er sei Baumwollfabrikant in Manchester. Und jetzt hatte sie fünf Jungens!

Sie und Peter saßen nun beisammen. Sie unterhielten sich: ihr war sehr traulich dabei zumut, wenn die beiden sich unterhielten. Sie redeten natürlich von früher. Mit den beiden hatte sie — noch mehr sogar als mit Richard — ihre Jugenderinnerungen gemeinsam, den Garten, die Bäume, den alten Joseph Breitkopf, der ohne Stimme Brahms sang; die Tapeten im Wohnzimmer, den Duft der Strohmatten. Und davon blieb Sally nun immer ein Teil; und Peter auch. Aber noch durfte sie nicht zu ihnen. Da standen Bradshaws, die sie nicht leiden konnte.

Sie mußte hingehen — Lady Bradshaw, in Grau mit Silber, wiegte sich wie ein Seelöwe auf dem Rand seines Wasserbeckens und schnappte nach Einladungen, nach Herzoginnen und dergleichen, die rechte Frau für einen Mann von Erfolg —, sie mußte zu Lady Bradshaw und ihr sagen...

Aber Lady Bradshaw kam ihr zuvor. „Wir kommen unerhört spät, liebste Mrs. Dalloway; wir wagten uns kaum noch herein."

Und Sir William, unendlich bedeutend mit seinen grauen Haaren und blauen Augen, sagte ja; aber sie hätten der

Versuchung nicht widerstehen können. Er sprach mit Richard, wahrscheinlich über das Gesetz, das sie im Unterhaus durchbringen wollten. Warum es sie wohl so aufbrachte, wie er da stand und mit Richard sprach? Man sah ihm sofort an, was er war: der berühmte Arzt, der führende Geist in seinem Fach, von großer persönlicher Macht, arg zerarbeitet. Mit was für Fällen hatte er aber auch zu tun! — Mit Leuten im allertiefsten Elend, mit Menschen am Rande des Wahnsinns; Ehemännern und Ehefrauen. Erschreckend schwere Fragen hatte er zu entscheiden. Und doch, — sie hatte das Gefühl, Sir William sollte einen lieber nicht unglücklich sehen. Nein, der Mann nicht.

Wie geht es Ihrem Jungen in Eton? fragte sie Lady Bradshaw.

Er habe diesmal beim Kricket nicht mitspielen können, sagte Lady Bradshaw, wegen Ziegenpeter. Sein Vater nehme es sich eigentlich noch mehr zu Herzen als er selber, „er sei ja selbst noch ein großer Junge".

Clarissa sah sich Sir William an, während er da mit Richard sprach. Der sah nicht wie ein Junge aus, — nichts weniger als das.

Sie war einmal mit jemand bei ihm gewesen und hatte ihn um Rat gefragt. Er hatte völlig recht gehabt, sich höchst verständig gezeigt. Gott — aber die Erleichterung, als sie wieder auf der Straße war! Im Wartezimmer saß so ein armes Geschöpf und schluchzte; sie erinnerte sich noch daran. Was ihr eigentlich an Sir William mißfiel, wußte sie nicht recht. Richard war der einzige, der ihr

beistimmte: „Da sei irgendein Beigeschmack, ein schlechter Geruch." Aber er war ungewöhnlich tüchtig. Sie unterhielten sich über das Gesetz. Sir William dämpfte die Stimme und erläuterte an einem bestimmten Fall die nachträgliche Wirkung von Nervenschocks infolge von Granatschüssen. Darauf müsse im Gesetz Rücksicht genommen werden.

Auch Lady Bradshaw dämpfte die Stimme, zog Mrs. Dalloway mit sich in den vertrauten Bereich gemeinsamer Frauenerlebnisse, gemeinsamen Stolzes auf die glänzenden Eigenschaften der Männer und ihren betrüblichen Hang, sich zu überarbeiten (arme Person, — gar nicht einmal so unsympathisch!) und tuschelte ihr zu, wie „gerade, als sie abfahren wollten, ihr Mann ans Telephon gerufen worden sei, ein sehr trauriger Fall. Ein junger Mensch — Sir William erzählte Mr. Dalloway gerade davon — hätte sich das Leben genommen. Er hätte den Krieg mitgemacht". Herrgott, dachte Clarissa, der Tod mitten in meiner Gesellschaft!

Sie ging weiter, in das kleine Zimmer, wo der Premierminister sich mit Lady Bruton unterhalten hatte. Ob noch jemand da war? Es war leer. Man sah es den Stühlen noch an, wo der Platz des Premierministers und wo Lady Brutons Platz gewesen war; sie hatte sich ihm ehrerbietig zugewandt, er hatte vierschrötig, gebieterisch dagesessen. Über Indien hatten sie gesprochen. Und nun kein Mensch da! Die ganze Pracht des Abends fiel plötzlich in sich zusammen, so unheimlich war es, in vollem Putz das leere Zimmer zu betreten.

Was fiel Bradshaws ein, in ihrer Gesellschaft vom Tode zu sprechen? Ein junger Mann hatte sich umgebracht. Und davon redeten sie in ihrer Gesellschaft — vom Tode! Umgebracht hatte er sich — ja, wie denn? Sie erlebte es immer am eigenen Körper mit, wenn man ihr zuerst, unvorbereitet, von einem Unglücksfall erzählte: ihr Kleid stand in Flammen, der Körper brannte. Er hatte sich aus dem Fenster gestürzt. Der Staub war emporgewirbelt; durch sein Fleisch hindurch spießten ohne Erbarmen die rostigen Zinken des Gitters. Da lag er, sein Kopf ein einziges allgewaltiges Dröhnen, Ersticken in schwarzer Finsternis. Sie sah alles vor sich. Warum er es wohl getan hatte? Und Bradshaws redeten davon in ihrer Gesellschaft!

Sie hatte einst einen Schilling in den Serpentine-Graben geworfen, das einzige, was sie je verschleudert hatte. Er aber hatte das Leben von sich geschleudert. Und ihr Leben ging weiter — sie mußte wieder zurück; die Zimmer waren noch voller Menschen, immer mehr Leute kamen. Sie wurden alt — den ganzen Tag hatte sie an Bourton, an Peter, an Sally gedacht —, sie wurden alt. Da war eins, worauf es ankam; etwas ganz Wesentliches, was in ihrem eigenen Leben überwuchert war von Geschwätz, entstellt, verdunkelt, täglich von neuem vertan in Gewöhnlichkeit, in Leere und Lüge. Und das hatte er sich bewahrt. Der Tod war die große Herausforderung, der letzte Versuch, am Ganzen teilzuhaben, wenn der Mensch eingesehen hat, daß er anders nicht ins Innere vordringen kann, weil es sich ihm auf geheimnisvolle Weise entzieht. Nähe trennt;

Wonne verblaßt: der Mensch ist allein. Im Tod ist Umarmung.
Und der junge Mensch, der sich umgebracht hatte — hielt er sein Kleinod fest, als er sich hinunterstürzte? „Wenn ich jetzt sterben müßte, wäre dies mein glücklichster Augenblick", hatte sie sich einmal gesagt, als sie ganz in Weiß die Treppe herunterkam.
Und dann die Dichter und die Nachdenklichen. Vielleicht hatte er derartige Leidenschaften gehabt und war zu Sir William Bradshaw gegangen, dem großen Arzt, der nach ihrem Gefühl im Innersten ein Bösewicht ohne Saft und Kraft war, äußerst korrekt im Umgang mit Frauen und doch allerlei dunkeln Frevels fähig,— fähig, der Seele Gewalt anzutun,— ja, das war es. Wenn nun der junge Mann ihn um Rat gefragt hätte, und Sir William wäre ihm mit seiner unheimlichen Macht zu nahe getreten, so war es wohl begreiflich, daß er zu dem Schluß kam — sie fühlte es jetzt selbst —: Ich ertrage das Leben nicht mehr; Menschen wie der machen es unerträglich.
Und dann die Angst—erst heute morgen hatte sie etwas davon verspürt; das übermächtige Gefühl, dies Leben, das die Eltern uns mitgegeben haben, nicht zu Ende leben, nicht gelassen weiterführen zu können. In der Tiefe ihres Herzens hauste entsetzliche Angst. Auch jetzt noch,— wäre Richard nicht da und läse die „Times", und sie könnte sich ducken wie ein Vögelchen und allmählich wieder aufleben und die Dinge wie Feuersteine aneinanderreiben, bis jenes maßlose Glücksgefühl lodernd emporschlug,— sie müßte auch jetzt noch zugrunde gehen.

Ja, das war ihr Unstern, — ihr Unsegen. Hier versank ein Mann, dort eine Frau in der tiefen Finsternis, versank und verschwand, und sie mußte im vollen Putz dabeistehen und zusehen. Das war ihre Strafe. Sie hatte ihre kleinen Ränke gesponnen und manches für sich beiseite gebracht. Ganz ohne Makel war sie nie. Nach Erfolg hatte sie getrachtet, Lady Bexborough beneidet und sonst noch mancherlei. Und einst war sie auf der Terrasse in Bourton auf und ab gegangen.

Unglaublich, unbegreiflich: nie vorher war sie so glücklich gewesen. Nichts konnte sich Zeit genug lassen, nichts ihr zu lange währen. Das ist mehr als alle Freuden, dachte sie, schob die Stühle zurecht und stellte ein Buch ordentlich an seinen Platz: wenn die Triumphe der Jugend überwunden sind, wenn die eigene Person verloren gegangen ist in lauter Leben, und wir werden seiner inne, selig bestürzt, mit jedem neuen Morgen, mit jedem Sonnenuntergang. In Bourton war sie oft hinausgegangen, wenn alles sich unterhielt, und hatte in den Himmel emporgeblickt; bei Tisch hatte sie ihn zwischen den Schultern der andern hereinleuchten sehen; in London hatte sie ihn gesehen, wenn sie schlaflos lag. Sie ging ans Fenster.

Der Himmel auf dem Lande, der Himmel über Westminster, er trug — ein toller Gedanke! — in sich ein Stück von ihr selbst. Sie schob die Vorhänge auseinander und sah hinaus. Ach, war das wunderbar! Aus dem Zimmer gegenüber blickte ihr die alte Dame gerade ins Gesicht. Sie ging zu Bett. Und der Himmel! Ein feierlicher Himmel, hatte sie gedacht, der in Nacht und Dämmerung das

schöne Antlitz verbirgt. Und nun lag er vor ihr, aschfahl; riesige Wolkenschleier flogen darüberhin. Das hatte sie nicht erwartet. Es mußte ein Wind aufgekommen sein. Die da drüben ging zu Bett. Gespannt beobachtete sie, wie die alte Dame sich zu schaffen machte, quer durchs Zimmer ging, ans Fenster kam. Ob sie sie wohl sah? Gespannt beobachtete sie, wie die Alte drüben mäuschenstill zu Bett ging, während lautes Lachen und Stimmengewirr vom Salon hereinscholl. Sie zog die Vorhänge wieder zu. Die Uhr begann zu schlagen. Der junge Mensch hatte sich umgebracht, sie bedauerte ihn nicht. Die Uhr schlug die Stunde, eins, zwei, drei, sie bedauerte ihn nicht, — all dies ging ja weiter. Da! Die alte Dame hatte das Licht gelöscht. Das ganze Haus war nun dunkel, und all dies ging weiter; ihr kamen die Worte: „Fürchte dich nicht vor der glühenden Sonne." Sie mußte zu den andern zurück. Ein unglaublicher Abend! Sehr ähnlich fühlte sie sich ihm, — dem jungen Menschen, der sich umgebracht hatte. Sie war froh, daß er es getan, daß er es von sich geschleudert hatte, während sie alle weiterlebten. Die Uhr schlug. Die bleischweren Wellenringe zerflossen in der Luft. Doch sie mußte zurück. Sie durfte nicht für sich bleiben. Sie mußte zu Sally und Peter. Und sie verließ das kleine Zimmer und ging hinein zu den andern.

„Wo ist eigentlich Clarissa?" fragte Peter. Er saß mit Sally zusammen auf dem Sofa. Nach all den Jahren konnte er sie unmöglich Lady Rosseter nennen. „Wo kann die Frau geblieben sein?" sagte er. „Wo steckt Clarissa?"

Sally meinte, und Peter auch, obwohl mit einiger Einschränkung, es seien gewiß irgendwelche hervorragenden Persönlichkeiten da, die sie beide nur von Ansehen aus illustrierten Zeitungen kannten, Politiker, mit denen Clarissa sich liebenswürdig unterhalten mußte. Wahrscheinlich saß sie mit ihnen zusammen in einem andern Zimmer. Und doch war Richard nicht Minister. Eigentlich wäre wohl nichts Rechtes aus ihm geworden, meinte Sally? Sie selber las kaum je die Zeitung. Zuweilen stieß sie auf seinen Namen. Aber — nun ja, sie führte ein sehr zurückgezogenes Leben, in der Einöde, würde Clarissa sagen, unter Großkaufleuten, Großindustriellen, kurz, Männern, die etwas leisteten. Und sie hatte auch etwas geleistet!

„Ich habe fünf Söhne", erzählte sie.

Herrgott, wie hatte sie sich verändert! Sie hatte die Weichheit, aber auch das Selbstgefühl einer Mutter bekommen. Ihr letztes Beisammensein, fiel Peter ein, war mitten im Blumenkohl gewesen, bei Mondschein; „wie gehämmerte Bronze" sähen die Blätter aus, hatte sie in ihrer schöngeistigen Manier behauptet und eine Rose gepflückt. Damals an dem fürchterlichen Abend nach dem Gespräch am Brunnen war sie mit ihm dort auf und ab gegangen. Er hatte den Nachtzug noch erreichen wollen. Himmel, wie hatte er geweint!

Immer noch die alte Angewohnheit, dachte Sally, fortwährend das Taschenmesser auf- und zuzuklappen, wenn er nervös ist. Peter Walsh und sie waren doch sehr vertraute Freunde gewesen damals, als er Clarissa liebte, als es beim Lunch zu dem schrecklichen und ganz lächer-

lichen Auftritt wegen Richard Dalloways kam. Sie hatte Richard „Wickham" genannt. Warum sollte sie Richard nicht „Wickham" nennen? Da war Clarissa aber aufgefahren! Und seitdem hatten sie sich in der Tat kaum wiedergesehen, höchstens fünf- bis sechsmal in den letzten zehn Jahren. Und Peter Walsh war nach Indien gegangen, und sie hatte so etwas von einer verunglückten Heirat munkeln hören. Ob er Kinder hatte, wußte sie nicht, und fragen konnte sie ihn nicht danach; er war anders geworden. Ziemlich runzlig, aber gütiger schien er ihr. Sie war ihm herzlich zugetan, er war ja so eng mit ihren Jugenderinnerungen verknüpft; sie hatte noch den kleinen Band Emily Brontë, den er ihr geschenkt hatte, und sicherlich schrieb er auch selber. Damals mußte er geschrieben haben.

„Hast du eigentlich jemals etwas geschrieben?" fragte sie und spreizte ihre Hand, die feste, wohlgebildete Hand, auf dem Knie, eine Bewegung, die er wohl an ihr kannte.

„Kein Wort!" sagte Peter Walsh, und sie lachte.

Sie war doch immer noch anziehend, immer noch eine Persönlichkeit, Sally Seton. Wer aber war dieser Rossetter? Am Hochzeitstag, hieß es, habe er zwei Kamelien im Knopfloch gehabt, — das war alles, was Peter von ihm wußte. „Sie haben Scharen von Dienstboten, unabsehbare Treibhäuser", schrieb Clarissa, oder so ähnlich. Sally gab es laut lachend zu.

„Ja, wir haben zehntausend Pfund im Jahr" — ob vor oder nach Abzug der Steuern, wußte sie nicht recht, denn ihr Mann — „du mußt ihn kennen lernen," sagte sie, „er wird dir gefallen" — hielte ihr das alles fern.

Und früher war Sally in Lumpen herumgelaufen. Den Ring ihres Urgroßvaters, das Geschenk der Königin Marie Antoinette — war es nicht so? — mußte sie versetzen, um die Fahrt nach Bourton bezahlen zu können.

O ja, Sally wußte es noch ganz genau; den Rubinring, den Marie Antoinette ihrem Urgroßvater geschenkt hatte, trug sie noch heute. Damals hatte sie nie einen Pfennig gehabt und sich jedesmal fürchterlich einschränken müssen, wenn sie nach Bourton wollte. Bourton hatte ihr immer so viel bedeutet, — wenn sie ihre fünf Sinne noch beisammen habe, so sei es nur Bourton zu verdanken, so unglücklich sei sie zu Hause gewesen. Aber das ist alles vorbei und längst vergangen, sagte sie. Und Mr. Parry war tot; und Miß Parry lebte noch. Nie im Leben sei er so erschrocken, sagte Peter. Er sei in dem festen Glauben gewesen, sie wäre längst tot. Die Ehe scheine ja übrigens gut ausgefallen zu sein? meinte Sally. Und dies sehr hübsche, sehr selbstbewußte junge Ding da hinten sei also Elizabeth, die in Rot, da am Vorhang.

(Einer Pappel, einem Fluß, einer Hyazinthe war sie zu vergleichen, fand Willie Titcomb. Ach, wäre sie doch auf dem Lande und könnte tun, was sie wollte! Elizabeth war überzeugt, sie höre den armen Hund heulen.) Sie habe aber auch nicht den leisesten Zug von Clarissa, meinte Peter Walsh.

„Ach ja, Clarissa!" sagte Sally.

Was Sally empfand, war einfach folgendes. Sie verdankte Clarissa unglaublich viel. Sie waren Freundinnen gewesen, nicht nur gute Bekannte, sondern Freundinnen;

immer noch ſah ſie Clariſſa ganz in Weiß, die Hände voller Blumen, im Hauſe herumgehen — und mußte noch heutigen Tags an Bourton denken, wenn ſie Tabakpflanzen ſah. Aber — Peter verſtände gewiß, was ſie ſagen wollte — bei Clariſſa vermiſſe man etwas. Was wohl? Charme hatte ſie; ſogar ungewöhnlich viel Charme. Aber wenn ſie ganz offen ſein ſollte — Peter war doch ihr alter Freund, und bei echten Freunden — machte denn da Trennung und Entfernung etwas aus? Wie oft hatte ſie ihm nicht ſchreiben wollen und es immer wieder zerriſſen und gemeint, er verſtünde ſie auch ſo; man verſteht ſich ohne viele Worte, genau ſo, wie man bemerkt, daß man alt wird. Und alt ſei ſie geworden, heute nachmittag habe ſie ihre Jungens in Eton beſucht, wo ſie mit Ziegenpeter im Bett lägen; — wenn ſie ganz offen ſein ſollte: wie war es nur möglich? Wie hatte Clariſſa Richard Dalloway heiraten können? Einen Sportsmann, der nur Sinn für ſeine Hunde hatte. Wahrhaftig, er roch nach dem Stall, wenn er ins Zimmer kam. Und all dies hier? Sie machte eine vielſagende Handbewegung.

Hugh Whitbread trollte in ſeiner weißen Weſte an ihnen vorüber, dick, blöde, halb im Schlaf, mit allem fertig, nur noch Selbſtgefälligkeit und Bequemlichkeit.

„Uns erkennt er ſicher nicht", ſagte Sally, und ſie ſelber habe wirklich nicht den Mut — das war alſo Hugh! Der untadelige Hugh!

„Und was treibt er?" fragte ſie Peter.

Er wichſe dem König die Stiefel oder zähle in Windſor Flaſchen, meinte Peter. Peter hatte immer noch ſeine

scharfe Zunge. Doch jetzt müsse Sally ihm die Wahrheit sagen, verlangte er. Wie war es damals mit Hugh und dem Kuß?

Mir nichts, dir nichts auf den Mund, versicherte sie, eines Abends im Rauchzimmer. In ihrer Wut wäre sie schnurstracks zu Clarissa gelaufen. So etwas täte Hugh doch nie im Leben! hätte Clarissa gesagt, der untadelige Hugh! Hughs Socken seien die schönsten, die sie je gesehen habe, ohne Übertreibung, — und nun erst sein Frack. Ohnegleichen! Ob er Kinder habe?

Jeder Mensch hier im Zimmer habe mindestens sechs Jungens in Eton, sagte Peter, nur er selber nicht. Nichts dergleichen, Gott sei Dank. Weder Sohn noch Tochter noch Frau. Nun, er scheine nicht sonderlich betrübt darüber zu sein, meinte Sally. Ihr kam es so vor, als sähe er jünger aus als sie alle zusammen.

Es sei natürlich in mancher Hinsicht ein Unsinn gewesen, sagte Peter, ein solches Mädchen zu heiraten; „ein Gänschen vom Kopf bis zur Zehe," erzählte er und setzte hinzu: „Aber wir haben unser Leben genossen!" Wie wäre denn das möglich, wollte Sally wissen, wie meinte er das? Und dann, drollig war es doch: sie kannte ihn so gut, und von allem, was er erlebt hatte, wußte sie nichts. Und sicher sprach er so aus Stolz. Denn schließlich mußte es ihn doch grämen — obwohl er ja ein sonderbarer Heiliger war oder eher ein Kobold, jedenfalls kein Mann wie all die andern —, er mußte sich in seinem Alter doch recht einsam fühlen, ohne Heim, — nirgends ein Ort, wo er hingehörte. Aber er müsse zu ihnen kommen und wochen-

lang bei ihnen bleiben. Natürlich wollte er das; mit tausend Freuden wollte er ihr Gast sein, — und dabei kam es dann heraus. Dalloways hatten sie all die Jahre nicht ein einziges Mal besucht. Immer wieder hätten sie sie eingeladen. Aber Clarissa—natürlich lag es an Clarissa—, Clarissa wollte nicht. Im Herzen sei Clarissa eben ein richtiger Snob, das lasse sich nicht leugnen. Und das sei es auch, was zwischen ihnen stehe, davon sei sie überzeugt. Clarissa fand, Sally hätte unter ihrem Stande geheiratet, denn ihr Mann—sie war stolz darauf—war Bergmannssohn. Jeden Penny, den sie besaßen, hatte er selbst verdient. Als kleiner Junge — ihre Stimme bebte — hätte er die schweren Säcke schleppen müssen.

Und so, das Gefühl hatte Peter, konnte sie nun immer weiterreden: der Bergmannssohn; die Leute fänden, sie hätte unter ihrem Stande geheiratet; ihre fünf Jungens; und was sonst noch — Pflanzen, Hortensien, Syringen, unglaublich seltene Eibischarten, die sonst nie nördlich des Suezkanals gedeihen wollten, aber sie, und außer ihr noch ein Gärtner in einem Vorort von Manchester, hätten Beete und Beete davon! Ja, von diesem ganzen Wesen hatte Clarissa sich allerdings freigehalten, Clarissa, die Unmütterliche.

Ein Snob sollte sie sein? In mancher Beziehung gewiß. Wo blieb sie nur die ganze Zeit? Es wurde spät.

„Und doch," sagte Sally, „als ich hörte, Clarissa gebe eine Gesellschaft, fühlte ich, wegbleiben durfte ich nicht — ich mußte sie wiedersehen — obendrein wohne ich in der Victoria Street, so gut wie nebenan. Ich bin also einfach

uneingeladen heraufgekommen. Aber," flüsterte sie, „bitte, sag mir, wer ist das?"

Mrs. Hilbery war es, die sich nach dem Ausgang umsah. Es war schon so spät! Und wenn es spät werde und die Leute weggingen, flüsterte sie, finde man erst seine alten Freunde, ein ruhiges Eckchen und die schönste Aussicht. Ob sie eigentlich wüßten, daß sie mitten in einem Zaubergarten säßen? Lichter und Bäume und Himmel und schimmernde Märchenseen. Nur ein paar Lampions im Hintergarten, habe Clarissa Dalloway gesagt. Sie sei doch eine Zauberin! Ein ganzer Park sei daraus geworden ... Und sie wisse zwar ihre Namen nicht, aber daß sie Freunde seien, wisse sie genau, Freunde ohne Namen, Lieder ohne Worte, und das seien immer die besten. So viele Türen gebe es hier, immer kämen noch neue Zimmer, sie finde sich nicht zurecht.

„Das war die alte Mrs. Hilbery", sagte Peter. Aber dies? Die Dame, die den ganzen Abend am Vorhang stand und kein Wort sagte? Das Gesicht kannte er; aus Bourton, wie ihm schien. Ja gewiß, sie hatte auf dem großen Tisch am Fenster immer Wäsche zugeschnitten. Hieß sie nicht Davidson?

„Ach, das ist Ellie Henderson", sagte Sally. Clarissa war damals wirklich hart gegen sie. Sie war doch eine Verwandte und sehr arm. Clarissa konnte aber sehr hart gegen Menschen sein.

Das konnte sie wohl, meinte Peter. Aber, sagte Sally in ihrer überströmenden Art, mit jenem Schwung, den Peter so gern an ihr gehabt hatte — jetzt freilich fürchtete er

sich ein wenig davor, denn sie konnte sehr überschwenglich werden —, für ihre Freunde habe Clarissa doch wirklich ein großes Herz! Und wie selten fände man das! Hin und wieder, abends im Bett oder Weihnachten, wenn sie sich einmal all ihr Glück vorrechnete, stelle sie die Freundschaft mit Clarissa jedesmal obenan. Damals waren sie jung gewesen: daran lag es. Clarissa hatte ein reines Herz: daran lag es. Peter hielt sie nun wohl für sentimental, und mit Recht. Sie wäre zu der Überzeugung gekommen, das einzig Lohnende sei, zu sagen, was man fühlte. Klug sein wäre dumm. Man solle einfach sagen, was man fühlte.

„Ich weiß aber gar nicht," sagte Peter Walsh, „was ich fühle."

Der arme Peter, dachte Sally. Warum kam denn Clarissa nicht und sprach mit ihnen? Danach sehnte er sich ja nur. Sie wußte es. Die ganze Zeit hatte er nur an Clarissa gedacht und mit seinem Messer gespielt.

Er habe das Leben nicht so einfach gefunden, sagte Peter. Seine Beziehungen zu Clarissa seien keineswegs einfach gewesen. Sie hätten sein Leben verhunzt, sagte er. Sie waren doch so vertraute Freunde gewesen — er und Sally Seton, es hatte gar keinen Sinn, es ihr zu verschweigen. Zweimal könne man nicht lieben. Was sollte sie darauf antworten? Und doch ist es schön, geliebt zu haben; aber dann fände er sie sentimental — er wurde immer so scharf. Er solle zu ihnen kommen und in Manchester bei ihnen wohnen. Da habe sie ganz recht, sagte er. Vollkommen recht. Er käme mit Freuden, sobald seine Angelegenheiten in London geordnet seien.

Und Clarissa habe ihn viel lieber gehabt als Richard, davon war Sally überzeugt.

„Nein, nein, nein!" sagte Peter — das hätte Sally nicht sagen sollen — sie ging zu weit. Der liebe Junge — da stand er am andern Ende des Zimmers und dozierte, genau wie immer, der gute alte Richard. Mit wem er denn spreche? fragte Sally. Wer war dieser bedeutend aussehende Herr? Wenn man so in der Einöde lebe wie sie, so sei man natürlich ganz erpicht darauf, zu erfahren, wer all die Leute waren. Doch Peter wußte es nicht. Ein unangenehmes Gesicht, sagte er; vermutlich ein Minister. Von der ganzen Politikergesellschaft hielte er doch Richard für den besten, — den uneigennützigsten.

„Und was hat er geleistet?" fragte Sally. Politische Arbeit, nehme sie an. Ob die beiden wohl glücklich miteinander seien? (Sally selber war unbändig glücklich.) Sie wisse gar nichts von ihnen, gab sie zu, sie denke sich nur ihr Teil. Was bleibe einem sonst auch übrig? Was weiß man im Grunde von den Leuten, mit denen man täglich zusammen lebt? Sind wir nicht alle wie Gefangene? Sie habe ein wundervolles Stück gelesen; es handelte von einem Mann, der etwas auf die Mauer seiner Zelle kritzelte. Und sie habe das Gefühl, so sei es im Leben auch, — man kritzele auf die Mauer. An den menschlichen Beziehungen könne man schier verzweifeln — die Leute seien alle so schwierig —, und so ginge sie oft in ihren Garten, und ihre Blumen gäben ihr einen Frieden, wie er bei Männern und bei Frauen nicht zu finden sei. Behüte! sagte Peter. Er habe für Kohl nicht viel übrig; ihm seien

die Menſchen lieber. Allerdings, junge Menſchen ſind ſchön, ſagte Sally und blickte Elizabeth nach, wie ſie durchs Zimmer ging. Ganz anders als Clariſſa in demſelben Alter! Ob er aus ihr klug werde? Sie tue ja den Mund nicht auf. Nicht ganz, noch nicht, gab Peter zu. Wie eine Lilie ſei ſie, ſagte Sally, eine Lilie am Teich. Aber daß man gar nichts voneinander wiſſe, wollte Peter ihr doch nicht einräumen. Alles wüßten wir, ſagte er; er wenigſtens.

Und die beiden, flüſterte Sally, die da vorbeigingen — ſie müſſe aber wirklich gehen, wenn Clariſſa nicht bald komme, — der Herr mit dem bedeutenden Kopf und die nicht eben ariſtokratiſch ausſehende Dame, die mit Richard geſprochen habe, — was wiſſe man denn von ſolchen Leuten?

„Daß ſie ganz gemeine Schwindler ſind", ſagte Peter und ſah ihnen flüchtig nach. Sally mußte lachen.

Sir William Bradſhaw blieb bei der Tür ſtehen und ſah ſich ein Bild an. Er ſuchte in der Ecke nach dem Namen des Stechers. Seine Frau ebenfalls. Sir William Bradſhaw hatte ja ſo viel Kunſtſinn.

Als junger Menſch, ſagte Peter, ſei man viel zu aufgeregt, um Menſchen zu erkennen. Nun da man alt werde, genau geſagt, zweiundfünfzig Jahre alt — Sally war fünfundfünfzig, — dem Körper nach, ſagte ſie; ihr Herz ſei noch immer das eines zwanzigjährigen Mädchens —; nun da man alſo erwachſen ſei, meinte Peter, könne man beobachten und verſtehen und verliere dabei doch nicht die Kraft des Gefühls. Allerdings, ſagte Sally. Sie

empfände von Jahr zu Jahr tiefer und leidenschaftlicher. Es nehme beständig zu, leider! — meinte er; aber man solle nur froh darüber sein, — nach seinen Erfahrungen nehme es mit den Jahren immer mehr zu. Er habe jemand in Indien. Er möchte Sally wohl davon erzählen. Schön wäre es, wenn Sally sie kennen lernte. Sie sei verheiratet, berichtete er. Sie habe zwei kleine Kinder. Dann müßten sie alle zusammen nach Manchester kommen, sagte Sally. Das müsse er ihr versprechen, ehe sie weggingen.

„Da ist nun Elizabeth," sagte er, „die fühlt nicht halb so stark wie wir; noch nicht." „Aber", meinte Sally und sah Elizabeth nach, wie sie zu ihrem Vater ging, „man sieht doch, daß die beiden sich lieb haben." Sie spürte es an der Art, wie Elizabeth auf ihren Vater zuging.

Ihr Vater hatte sie angesehen, während er sich mit Bradshaw unterhielt, und bei sich gedacht, wer wohl das schöne Mädchen sei. Und plötzlich war ihm aufgegangen, das sei seine Elizabeth. Und er hatte sie gar nicht erkannt, so schön war sie in ihrem roten Kleid! Elizabeth hatte sein Auge auf sich ruhen fühlen, während sie mit Willie Titcomb sprach. Da war sie zu ihm gegangen, und nun standen sie beisammen — die Gesellschaft war fast vorüber — und sahen die Leute weggehen und die Zimmer leerer und leerer werden und bemerkten, daß allerlei auf dem Fußboden umherlag. Sogar Ellie Henderson ging jetzt weg, fast zuallerletzt, obwohl niemand mit ihr gesprochen hatte; aber sie hatte gern alles sehen wollen, um es Edith zu erzählen. Richard und Elizabeth waren eigentlich froh,

daß es vorbei war, und Richard war stolz auf seine Tochter. Er hatte nicht die Absicht gehabt, es ihr zu sagen, und konnte es nun doch nicht bei sich behalten. Er hätte sie angesehen und bei sich gedacht: wer ist das hübsche Mädchen? Und da wäre es seine Tochter gewesen! Das machte sie überglücklich. Doch der arme Hund heulte.

„Richard ist viel angenehmer geworden, du hast ganz recht", sagte Sally. „Ich will hingehen und ein Wort mit ihm reden. Dann sage ich gute Nacht. Was bedeutet denn der Verstand", meinte Lady Rosseter und stand auf, „im Vergleich zum Herzen?"

„Ich komme", sagte Peter, aber er blieb noch einen Augenblick sitzen. Woher die Angst? Woher die jähe Freude? dachte er bei sich. Was ist es nur, was mich so unerhört bewegt?

Clarissa ist es, sagte er.

Da stand sie vor ihm.